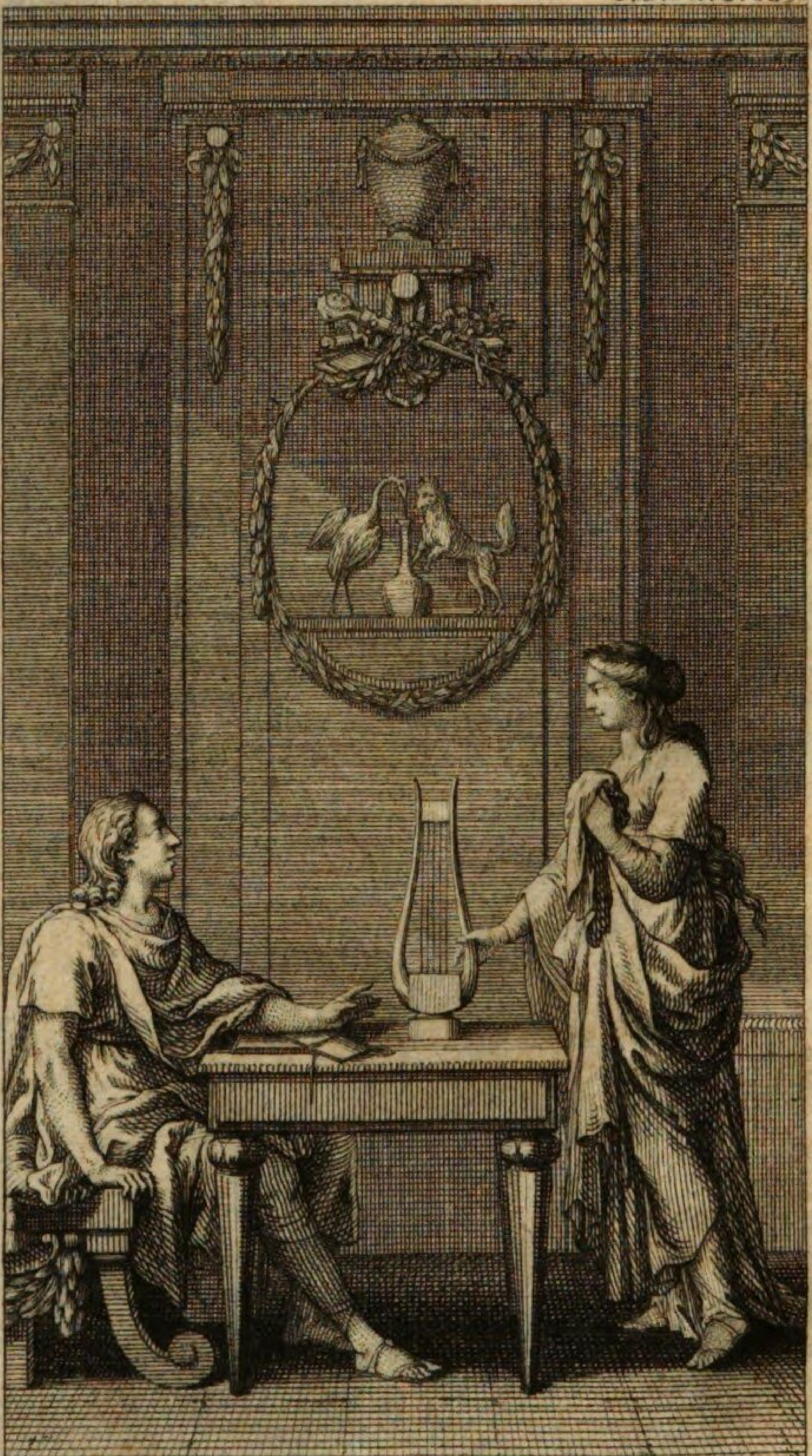
S
1177

S. 1. Th. S. 189.



J. W. Meil inv. et fe. 1778.

Vermischte Gedichte

von

Herrn Ludwig Heinrich Nicolai,

Kabinetssekretar und Bibliothekar Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten aller Reußen.

Erster Theil.

Berlin und Stettin,

bey Friedrich Nicolai,

1778.

Vorbericht
des Herausgebers.

Ob der Verfasser dieser Gedichte sich unter unsern Dichtern auf eine vorzügliche Art auszeichnet; ob er überall einen selbstdenkenden Kopf verräth; ob seine Schreibart so leicht und bey ihrer Leichtigkeit so angenehm und abwechselnd ist, als sie sich für Fabeln,

Briefe, Elegien und scherzhafte Rittergeschichte schickt: alles dieses dem Leser zu melden, geziemt sich für keinen weniger, als für den Herausgeber. Ich will also nichts hinzusetzen, als daß der Verfasser Dank verdient, daß er unter einer fremden Nation, an einem Hofe, wo die deutsche Sprache fremd ist, die deutsche Litteratur mit solchem Eifer kultivirt, und auch dadurch für das Vergnügen seiner Landesleute sorgt.

Der Herausgeber.

Fabeln

und

Erzählungen.

Berill und die Glücksgöttinn.

Fortuna! wolltest du der Menschen wahres
Glück,
So müßte dem geschärften Blick
Die Zukunft offen stehn.
Im Kummer würden wir alsdann auf nahe
Freuden
Mit hoffnungsvollem Muthe sehn,
Und, eingedenk der künft'gen Leiden,
Uns nie zu sehr im Glücke blähn.

So sprach Berill. Wohlan! ließ sich die
Göttinn hören,
Ich will dir deinen Wunsch gewähren:
Hier ist mein Buch, und dieß
Das Blatt, das dein Geschick enthält. Nimm
hin, und lies.
Ein Königreich wird einst Berill erwer-
ben,
Und endlich auf der Folter sterben.

Berill erblaßt und schweigt. Nun will ich
sehn, Berill!
Spricht sie, wie glücklich dich die Nachricht
machen werde.
Mit stoischer Geberde
Erwiedert er: Dieß ists, was ich dir zeigen
will.

Der Fürst läßt ihn nach Hofe kommen;
Er wird in seinen Dienst genommen,
Wird schnell erhoben, wird der Liebling. Ihn
erwählt
Der Herr zum Führer seiner Heere,
Und ihn zum Rächer seiner Ehre,
Wenn irgend ein Vasall in seiner Pflicht ge-
fehlt.

Du siehst, Berill! Du näherst dich dem
Throne.
Allein Berill sieht nicht den Reiz der nahen
Krone.
Tiefsinnig, traurig, ohne Trost,
Ringt er in seinem Glück die Hände,

Und malet sich bald Croesus Ende,
Bald Guatimozins heißen Rost.

Ach! Göttinn, ruft er aus: in Einem Stück
Betrog ich mich. Die Kenntniß ferner Pein
Vergällt das gegenwärt'ge Glück.
Das Gute nur allein
Sollt' uns bekannt, die Qual verborgen seyn.

Wohl! hebt die Göttinn an: auch dieß
will ich dir schenken.
Sogleich verliert Berill der Folter Angedenken.
Nichts sieht er mehr, als den verheißnen
Thron.
Zwar groß und mächtig ist er schon;
Allein dieß rührt ihn nicht. „Eilt! eilt, verhaßte Stunden!
„Erwünschter Morgen, komm! damit ich König sey!„
Der Morgen kömmt, der Morgen geht vorbey.

Der Tag in Lust vollbracht wird nicht empfun-
den,
Wird ihm ein Jahr durch Ungeduld. —
„O Göttinn, hilf! es ist nicht länger auszu-
stehen!„

Die Göttinn spricht: Und ist es meine
Schuld,
Daß dich ein Glück gequält, was du vorher-
gesehen?
Allein du dauerst mich. Sey ruhig, armer
Thor!

Sie macht ihn wiederum unwissend, wie
zuvor.

Die Affen auf dem Schiffe.

Ein Schiff mit Affen kam in einem Hafen an.
Der Schiffsherr konnte sich auf guten Abgang freuen;
Der König liebte sie, und also jedermann.
Man geht an Land: der Herr, die Zeitung auszustreuen,
Und das Matrosenvolk nach Mägdchen und zu Wein.
Die Affen bleiben ganz allein.

Nun, spricht der eine, Muth, ihr Brüder!
Die Freyheit winkt, ergreift sie wieder.
Ich habe fleißig zugesehn,
Und glaube gründlich zu verstehn,
Wie man die Taue zieht, wie man das Ruder führet,
Wie der Magnet den Lauf regieret;
Auf! kappt das Anker! spannt geschwind
Die Segel! Günstig ist der Wind.

Gesagt, gethan. Man übergiebt in Eile
Das Schiff der Flut, und läßt den Hafen
bald sehr weit
Zurück. Mit thörichter Geschäftigkeit
Springt unser Volk umher, durchklettert alle
Seile,
Und siehet, was bisher das bloße Glück gethan,
Als Folgen seines Fleißes an.

Doch nun verändert sich die Scene: Meer
und Himmel
Vermischen sich. Mit donnerndem Getümmel
Kämpft Nord und Ocean: der leichte Kiel
Ist beider Kämpfer Spiel;
Ihn schleudert die Gewalt des Sturmwinds
und der Welle
Bald mitten in den Blitz, bald in den Schlund
der Hölle.
Das bange Volk der Affen weiß
Nicht Hülfe mehr, noch Rath;
Es wiederholt mit blindem Fleiß
Was jüngst das Menschenvolk auf seiner
Reise that;

Doch

Doch alles umgekehrt, und aller Kunst zuwider.
Was steigen soll, das sinkt itzt nieder,
Die Taue sind verwirrt, die Segel wund und naß;
Der rauche Palinur guckt dumm auf den Kompaß,
Schmäht durch das Sprachrohr auf die Brüder,
Und steuert auf gerathewohl
Zur Rechten hin, wenn er zur Linken steuern soll.
Ein andrer ruft: Dem Sturme vorzukehren
Müßt ihr Gelübde thun und schwören.
Zur Hälfte theilt man sich: hier singt und betet man,
Dort lästert man aus vollen Hälsen.
Doch eine Welle kömmt, schlägt an das Fahrzeug an,
Und schmettert es an einen Felsen.

So wie dem Schiffe, so dem Staat,
Der Affen zu Regenten hat.

Der Käse.

Ein fetter Ziegenkäs' in Leinwand eingebunden
Ward einst von einem Paar
Naschhafter Katzen aufgefunden.
So angenehm die Beute war,
So heftig war der Streit, die Theile gleich zu messen:
„Willst du allein den Käse fressen?
„Zwey Drittel nimmst du weg! — „Wie dreiste lügest du!
„Von deinem Theile kömmt mir noch die Hälfte zu.„

Zum Richter wählet man zuletzt des Nachbarn Affen.
„Sein Herr ist in dem Magistrat,
„Er weiß von ihm das Recht, er soll uns Recht verschaffen.„
Man ruft ihn her. Er kömmt, ein ernster Rath
Im Mantel und im Ueberschlage,

Der Weisheit seines Herrn! setzt sich zum
Tische hin,
Und spricht: Ich will den Streit nicht in die
Länge ziehn;
„Hier ist mein Messer, hier die Wage;
„Seht selber auf das Zünglein hin,
„Und merkt, wohin es überschlage.
„Nicht wahr, zur Rechten? — „Ja.„ —
„Schon gut! Den Augenblick
„Soll ihm geholfen seyn.„ — Flugs schnei-
det er ein Stück
Vom rechten Theile weg und schiebt es in
den Rachen.
„Wie stehn die Schalen nun?„ — „Die
linke hat zu viel.„ —
„Gleich wollen wir sie leichter machen.„ —
Der Richter wiederholt das Spiel
So schnell und oft, und macht zur Rechten
und zur Linken
So fein die Schalen niedersinken,
Daß er bereits den Käse halb verzehrt.

Herr Richter, nun genug! wir sind zufrie-
den.

Ein

Ein kleiner Unterschied ist gar nicht werth,
Daß Sie sich ferner noch ermüden:
So rufen die Parthey'n. „Ey, pfuy! das
geht nicht an.
„Gerechtigkeit ist eine Sache,
„Die man nie zu genau in Obacht nehmen
kann.
„Ich bin ein ordentlicher Mann,
„Im Dienst so treu, daß ich mir ein Gewis-
sen mache,
„Wenn ich nur um ein halbes Gran
„Dem oder jenem Tort gethan.„
Er hilft den Schalen noch mit manchem neuen
Schnitte,
Hier was die Spitze hält, dort einer Erbse
groß. —
„Steht nun das Zünglein in der Mitte?„
„Vollkommen! auf ein Haar!„ — „So
werfet nun das Loos!„

Ach, Schwester! sagt die eine Katze,
Ich lasse dir zu wählen frey. —
Recht gut! nun ist es einerley,

Fährt

Fährt diese fort, und reckt die Tatze
Von ungefähr zur nächsten Schale hin.

Noch nicht, ihr Damen! spricht der Affe.
Wer zahlt mir erst für mein Bemühn?
Erlauben sie, daß ich auch mir mein Recht
verschaffe.
Wie viel mag itzt das Restchen seyn?
Nicht wahr? ein Drittel noch vom ganzen
Kapitale? —
Das zieh' ich für die Sporteln ein.

So gehts in manchem Tribunale.

Der Persische Bauer mit den Früchten.

In Eriwan
War einst ein armer schlechter Mann.
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.
In diesem seinem Gärtchen stand
Ein Obstbaum, weit umher bekannt.
Die Frucht des Baumes war so schön,
So schmackhaft, und so groß dabey,
Daß man dem Manne rieth nach Ispahan zu gehn,
Und, da der Schach auf Früchte lecker sey,
Ein Körbchen voll dahin zu tragen.
„Was dünket dir? Ich wette fast,
„Du kriegst, ich will nur wenig sagen,
„So schwer an Golde heimzutragen,
„Als du an Früchten hingetragen hast.„

„Je nun! ich sollt' es selber meynen.„ —
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen.

Und tritt den Weg nach Ispahan
Schon mit Entwürfen schwanger an;
Macht mit dem Golde von dem Kaiser
Sein Gärtchen grösser, baut sich neue Gartenhäuser;
Kömmt endlich, eh ers denkt, nach Ispahan,
Und meldet sich beym Obermarschall an. —
Man kennt den Hof: Wer bringt, dem stehn die Thüren offen;
Wer holen will, kann lange hoffen. —
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
Berichtet er dem Manne, daß der Schach
In eigener Person das Obst allein verzehret,
Es sehr gelobt, und mehr begehret.

Der arme Perser zählt auf ein gewisses Glück,
Und spannt nur auf den Augenblick
Dem Kaiser glimpflich zu berichten,
Er sey der Bauer mit den Früchten.
Er stellt sich in das Vorgemach, beschaut,
Begafft die Höflinge, die hier demüthig stehen,

Und sieht, indem er gafft, ein kleines Zwerglein gehen,
Krumm, bucklig, lahm, so mißgebaut,
Daß sich mein guter armer Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war dieß Zwerglein der Minister,
Ein Männchen, schwarzer Galle voll,
Von Blicken scharf, von Stirne düster.
Er sieht sich um, erblickt den Fremden: „Bist du toll,
Vermessener? — Er winkt: Man packet ihn
Gar unsanft an, und schleppt ihn nach dem Kerker hin.
Hier mag er sein Geschenk erwarten.
Er flucht dem Baum, er flucht dem Garten,
Er flucht den Freunden, deren Rath
Ihn in dieß Ungemach gestürzet hat.
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeschehn, noch besser machen.
Ein Jahr fließt nach und nach dahin,
(Ach! eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen.)
Und keine Seele denkt an ihn.
Nun kömmt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die schönsten dar.

Er rümpft die Nase, legt sie nieder;
„Nein! das ist keine Frucht, wie das vergangne Jahr.
„Was für ein herrlich Obst das war!
„Wird wohl der Mann zurücke kommen?
„Hat man noch nichts von ihm vernommen?
„Wo kam er her? Wo kam er hin?
„Hat man ihn auch bezahlt? Erfragt mir ihn?

Man forscht, und man erfährt die klägliche Geschichte.
Der Kaiser lacht bey dem Berichte;
„Gut! bringt ihn her! ich will ihn sehn,
„Den armen Schelm! Nun solls ihm besser gehn. —

He! guter Freund! ich weis, wie dirs ergangen.
(So spricht der Schach.) Es thut mir leid.
Doch kurz und gut, für Kerker, Obst und Zeit
Kannst du nunmehr, was dir beliebt, verlangen.

Ein Beil, versetzt der arme Mann,
Erbitt' ich mir, und einen Alkoran.
Der Kaiser fängt zu lachen an,
Und spricht: Was nützt dir Beil und Alkoran.

„Das Beil, den Obstbaum umzuhaun, der Alkoran,
„Den größten Eid darauf zu schwören,
„Daß ich und die mir zugehören
„Zeitlebens nie nach Hofe wiederkehren.

Der Weise und der Narr.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
Mit Ahnung von Unsterblichkeit
Sein Lob durch tausend Städte fliegen:
„Fürwahr! ich bin der Phönix unsrer Zeit;
„Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen
selten;
„Gewiß werd' ich, und ich allein, den Folge-
welten
„Für einen Stern der ersten Größe gelten.

So sprach der Philosoph; doch, merk es!
nur für sich;
Denn sehr bescheiden war er äußerlich,
Er schien so gar die Dunkelheit zu lieben,
Verbat sich jedes Lob, und hieß es übertrieben.

Einst ging er in ein Narrenhaus. —
Was kann ein Weiser hier erlangen?
Was? Weisheit. Warte doch den Markt nur
aus,
So wirst du sehn, daß er nicht fehl gegangen.

Der Narren einer stellt sich vor ihn hin:
„Knie nieder! fängt er an, und lerne, wer ich bin:
„Den größten Weisen, den die Welt gesehen,
„Siehst du leibhaftig vor dir stehen.
„Ich bin der Phönix, das Orakel meiner Zeit,
„Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
„Auch schieß' ich schon auf künft'ge Welten
„Die Stralen der Unsterblichkeit.

Der Weise, welcher nur mit halbem Munde lacht,
Gedenkt an sich, und seufzt: An diesem ekeln Ort
Sitzt dieser Narr um das, was ich fast Wort für Wort
In meinem Herzen oft gedacht.
Wie? hat von uns denn jeder einen Sparren
Zu viel? Ich glaub' es fast. Der ganze Unterscheid
Ist dieser: Alles sagen Narren,
Die Weisen denkens nur, und heißen drum gescheid.

Aesop.

Aesop.

Aesop ging einst nach einem Städtchen hin.
Ein Wandrer kommt und grüsset ihn;
Und fragt: Wie lange, Freund, hab ich zu gehen
Bis zu dem Flecken dort, den wir von weitem sehen?
Geh!! spricht Aesop. — Und er: Das weis ich wohl,
Daß, wenn ich weiter kommen soll,
Ich gehen muß. Allein du sollst mir sagen
In wie viel Stunden? — Nun so geh! — Ich sehe wohl,
Brummt hier der Fremde, dieser Kerl ist toll,
Ich werde nichts von ihm erfragen,
Und dreht sich weg, und geht.

He! ruft Aesop, ein Wort!
Zwey Stunden bringen dich an den bestimmten Ort.

Der Wandrer bleibt betroffen stehen:
Ey! ruft er, und wie weißt dus nun? –
Und wie, versetzt Aesop, konnt ich den Ausspruch thun,
Bevor ich deinen Gang gesehen?

Bewundert die Behutsamkeit
Des Phrygiers, ihr Richter unsrer Zeit!

Der Rabe und die Eule.

„Wann kömmst du doch aus deiner Höhle?
„Wann hören wir die Lieder deiner Kehle?
„Trübselig Stiefkind der Natur!
(Zur Eule sagte dies der Rabe)
„Ich möchte wissen, was an solcher Kreatur
„Minerva wohl gefunden habe.

Du zwingest mich, o Rabe! dir
Erwiedert sie, zwey Gaben anzuzeigen,
Die liebt Minerva sehr an mir,
Allein die fand sie nicht an dir:
Ich kann im Finstern sehn und schweigen.

Der Mann und das Vögelein.

Ein Vogler fing ein Vögelein,
Das sprach zum Vogler: Sieh, wie klein
Und leicht ich bin. Was nütz' ich dir?
Laß mich zum Walde wiederkehren!
Aus Dankbarkeit will ich dafür
Dich erst ein schönes Sprüchlein lehren.
Wohlan, laß sehn! versetzt der Mann,
Was mich ein Zeisig lehren kann.

Das Vögelein war herzlich froh,
Und sagte zu dem Vogler so:
Mein Spruch ist der: Ein weiser Mann
Glaubt nur, was er begreifen kann,
Und grämet sich zu keiner Frist
Um etwas, das unmöglich ist.

Ein schöner Spruch! versetzt der Mann,
Den jedes Kind mir sagen kann.
Wer glaubt wohl ungereimte Dinge?
Jedoch dein Werth ist so geringe,
Daß ich damit zufrieden bin.

Flieg' immer wieder hin!
Fahr glücklich! ich entlasse dich.

Das Vögelein, so bald es sich
Auf einen nahen Baum gesetzet,
Denkt: Laß uns sehen, ob der Mann,
Der meinen Spruch so wenig schätzet,
Nun auch die Probe halten kann.
O! fängt es zu dem Vogler an,
O seht ihn doch, den dummen Mann,
Den auch ein Zeisig äffen kann!
Denn wisse nur: mein Leib enthält
Das größte Kleinod von der Welt,
Den herrlichsten Carfunkelstein.
Zwey Tonnen Goldes wären dein,
Die hast du mit mir fliegen lassen.

Weg fliegt darauf das Vögelein,
Und er — weis sich vor Unmuth nicht zu fassen.

Die beiden Britten.

Ein Lord, der lebenssatt den Weg zur Temse
nahm,
Ersah im Gehn noch Einen Britten,
Der so, wie er, mit schweren Schritten
Zur großen Brück' aus gleicher Absicht kam.
Man hebt das Haupt, einander anzusehen.
„Wohin? — Hinunter. — Ich verstehe
dich. —
„Und du? — Ich auch. — Nun! das er=
freuet mich;
„Allein warum? erzähle mirs im Gehen.
„Dem Ansehn nach mußt du bemittelt seyn.

Ach! leider nur zu sehr: und das ist meine
Pein.
Der Ueberfluß wird mir zur Hölle.
Der Schmeichler ist mein Tischgeselle;
Der Neider fluchet mir vor meiner eignen
Schwelle,
Der hämische Verläumder wacht,
Erforscht mein Thun bey Tag' und Nacht.
Ich lasse Summen Goldes fliegen,

Was wird mir dadurch eingebracht?
Daß die Mätressen mich betriegen,
Daß die Klienten mich belügen.
Nicht eine Freundin, nicht ein Freund,
Der es aufrichtig mit mir meynt.
So leb' ich, todt für jede Freude,
Die schwarzen Tage traurig hin,
Und will nunmehr noch längerm Leide
Durch einen guten Sprung entfliehn.

Und dies ist deine ganze Plage?
Erwiedert jener ihm: und darum raubst du dir
Das Leben? Sonderbar! — Ganz anders
ists mit mir,
Der ich des Mangels Last ertrage. —
Vier Kinder, eine Frau, kein Bissen Brod,
Und auch kein Weg ihn zu erwerben,
Und eine Zukunft voller Noth,
Und bald vielleicht der Meinen Tod,
Dies ist der Mühe werth zu sterben.

Wie? weiter nichts, als dies? Nun Freund!
so werd ich mich

Wohl

Wohl ohne dich ins Wasser schmeißen;
Ein leichtes ist es mir, auf immer dich
Aus deiner Dürftigkeit zu reißen:
Versetzt der Reiche. Folge mir! = = =
O! keinen Dank! den schenk' ich dir.
Was lieget mir daran, wem ich die Schätze lasse,
Von denen ich doch scheiden muß?
Dann gehn wir, jeder seine Straße,
Du zu dem Weib', ich in den Fluß.

Sie gehn. Es schweigt der Lord. Der arme Mann
Führt ihm die kräftigsten Gemeinsprüch' an,
Auf die er sich besinnen kann,
Damit er ihm den Fluß verleide.
Umsonst. Der Reiche murrt und fängt zu drohen an.

Doch nun erreichen sie das prächtige Gebäude,
Hier deckt die Wände Gold und Seide;
Der Arme sieht ein Heer von Knechten, wohlgenährt,

Geräthe

Geräthe von Geschmack und Werth,
Und bleibt mit weiten Augen stehen,
Und zweifelt, was er sieht, zu sehen.
Der Reiche läuft voran, und führet ihn
Zu seinem Kabinette hin.
Hier stehet Gold in großen Säcken,
Und Wechsel liegen dort in Päcken.
„Da, schiebe dir die Taschen voll!
„Geschwinde! — Nun gehab dich wohl! —
Mit Thränen auf den Wangen
Spricht itzt der Arme: Wirst du mir
Vergönnen, theurer Herr, von dir
Noch eine Gnade zu verlangen?
Was ich von dir empfangen,
Das freut mich weniger für mich,
Als meiner Kinder, meines Weibes wegen.
Ihr langes Elend endet sich,
Verwandelt sich durch dich in Segen.
Sechs Menschen rettest du
Vom Tode. Laß uns, edler Helfer! zu
Hier sämtlich vor dir zu erscheinen.
Schenk' uns nur so viel Zeit
Von deinem Leben, unsre Dankbarkeit
Auf unsern Knien vor dir auszuweinen.

Es sey darum! versetzt der finstre Lord.
Der Arme fliegt und kömmt zurücke:
„Weib! Kinder! tretet her! Seht, euer ganzes Glücke
„Hat Er – die Freud' erstickt das Wort,
Und Thränen setzen seine Rede fort.
Umringt von Knieenden steht der erhabne Lord,
Sie hangen insgesamt an seinen Füßen,
Und die gerührte Schaar
Wetteifert, ihm des Kleides Saum zu küssen.

Der Kinder eines war
Ein Mägdchen, ungefähr von achtzehn Jahren,
Von schlankem Wuchs und dunkelbraunen Haaren.
Ihr zarter Busen, ihre weiße Hand
Ward durch ein grobes dunkeles Gewand
Noch mehr erhöht. Ihr erster Blick vergnüget
Durch Unschuld und Natur; ihr zweyter sieget
Durch Zärtlichkeit. Ein jeder Zug verspricht
Mehr innre Gaben noch. Der ganze Körper spricht.

Des Britten Blut wird rege;
Er fühlt in der geschwollnen Brust
Die wiederholten Schläge
Der Freundschaft, Zärtlichkeit und Lust.
Er starrt mit sehnsuchtsvollem Blicke
Auf sein gerettet Kleinod hin,
Und findet im Gefühl der Menschlichkeit ein Glücke,
Das ihm die Lust des Reichthums nie verliehn.
Nun, Kinder, neiget euch! macht dem Besuch ein Ende,
Und küsset eures Retters Hände;
Wir möchten länger ihm vielleicht beschwerlich seyn:
So spricht der Vater. — „Nein,
„Verweilt! ihr macht mir ein Vergnügen = =
„Ich möchte wissen = =„ Nun? — „das schöne Mägdchen da? —
„Ist doch noch Jungfer?„ — Ja. —
„Kann ich es nicht zur Ehe kriegen?
„Und bald?„ — Welch Wunder! träumt es mir?
Du wolltest ja = = „Nein! sag' ich dir.

Der

Der Sonnenzeiger und die Glockenuhr.

Zum Sonnenzeiger sprach die Glockenuhr:
Ich bitte dich, mir doch die Stund' itzt anzugeben.
(Es war ein trüber Tag; auch sprachs die Stolze nur,
Ihn zu erniedrigen, sich selber zu erheben.)
Ich weis sie nicht, versetzt der Zeiger ihr;
Die Stunde sieht man nur an mir,
Wenn sich das Sonnenlicht am Himmel eingefunden.

Du dauerst mich, fuhr jene fort.
Was mich betrifft, ich bin an keinen Ort,
An keine Zeit, und an kein Licht gebunden,
Ununterbrochen währt mein Lauf;
Zieht man in meinem Leib' Ein Rad des Morgens auf,
Zeig' ich den ganzen Tag, die ganze Nacht die Stunden.
Auch zeig' ich nicht allein, ich schlag auch; doch von dir

Hör' ich nicht Einen Laut. Es scheint, du kannst nicht zählen.
Nun höre mich! Eins, zwey, drey, vier!
So viel ists an der Zeit; nie wird der Ton mir fehlen.

Indem sie spricht, zertheilet sich sogleich
Der Nebel Schleyer, und die Wolken fliehen,
Und Phoebus steht allein und stralenreich
Am Himmel: Aehrenfeld, und Teich und Felsen glühen.
Der Zeiger weiset drey, ein Viertel noch dazu.
Wie nun? so spricht er, zweifelst du,
Ob ich, vom Phoebus selbst belehrt, die Wahrheit sage?
Antworten kannst du zwar auf jede Frage,
Doch wer dir trauet, läuft Gefahr,
Daß er bald allzuviel, bald allzuwenig zählet.
Ich schweige, wenn mir Helle fehlet,
Ich rede selten, aber wahr.

Der Blinde.

Ein Blinder ging und trug ein Licht.
Ey! ruft ihm einer zu, nun wirst du treflich
sehen!
Für mich, versetzt er, trag' ichs nicht,
Ich trag's für dich, du sollst mir aus dem
Wege gehen.

Der König und der Dichter.

Ein König, der durch Tyranney
Sich fürchterlich, den Bürger elend machte,
Und doch in seinem Herzen dachte,
Daß er der Fürsten Muster sey,
Sah jedes Lob, das ihm der Schmeichler brachte,
Für wohlverdient und ewig an.
Die Redner hießen ihn bald Titus, bald Trajan,
Die Dichter riefen ihn als ihren Phoebus an,
Die Künstler malten ihn mit Jovens Donnerkeilen,
Gegraben stand sein Lob in hundert Marmorsäulen,
Und jede Zeitung sprach in lügnerischen Zeilen,
Was er, der große Held, der Menschenfreund, gethan.

Ein Dichter lebte still und weit von seinem Hofe.
Vom Musengott selbst angeführt,

Von allen Grazien mit Schönheit ausgeziert,
Entwarf sein Lied in mancher edeln Strophe,
Der Weisheit warmes Lob, der Heldentugend Pflicht,
Gab dem Tyrannen selbst versteckten Unterricht.
Umsonst: sein Lied gefiel dem Aristarchen nicht.
Ihm fehlt es an Genie: so sagten die Journale;
Er ist sehr weit entfernt vom hohen Ideale:
So sagte der Merkur;
Die Barden schrien: Er folget fremder Spur,
Er ist nicht neu, wie wir. — Er weilet stets im Thale,
Schrien andere: nie donnert seine Poesie,
Hüllt sich in heilig Dunkel nie.

Zugleich erblaßt das Paar, der König und der Dichter.
Alsbald erheben sich die Stimmen andrer Richter:
Das Unthier ist nicht mehr! ruft das befreyte Land.

Sein Name sey verflucht! Man reißt die
Säulen nieder,
Und täglich wird er noch mit Abscheu nur
genannt.
Doch ohne Vorurtheil liest man nun auch
die Lieder
Des Dichters, den die Neider nicht mehr
schmähn.
Wie reich! welch edler Fluß! wie männlich
schön!
In diesem lebte Flaccus wieder.
Er ist es, der des Landes Dank verdient,
Und dessen Lob hinfort gleich einer Ceder
grünt.

O hätten dieß in ihren Lebensjahren
Die beiden Schatten doch erfahren!

Der Rathsherr und der Jüngling.

Ein Rathsherr einer Stadt, der täglich eine Stunde
Vor der Versammlungszeit des Raths zur Kirche schlich,
Bat Gott allda von Herzensgrunde
Um Segen für die Stadt und sich.

Auch täglich schlich bey erster Helle
Aus einer heimlichern Kapelle
Ein Jüngling, der die ganze Nacht
Mit feilen Dirnen zugebracht.

Ganz nahe standen die Gebäude,
Das Gotteshaus, das Haus der Freude,
Und täglich kreuzte sich dieß Paar,
Das in ungleichem Dienst gleich ämsig war.

Doch

Doch keiner wußte von des andern Wegen.
Der Rathsherr sprach: Der wackre junge Mann!
Er flehet täglich Gott, noch eh, als ich, um Segen
In seinem Tempel an.

Der Jüngling dachte: Pfuy dem Alten!
Er soll auf Zucht und Sitten halten,
Und geht doch niemals in den Rath,
Eh er der Wollust Sitz besuchet hat.

Der Schatz.

Ein Prinz ging einst nach Abentheuern aus.
Recht völlig nach der Ritter Weise:
Ein großer Troß, sein ganzes Haus,
War mit ihm, und zur langen Reise
Ward eine Kiste mitgeführt
Gespickt mit Wechseln und Dukaten;
Denn auf dem Wege Geld entrathen
Macht, daß man auch den Muth verliert.

An keinem fehlt es hier. Man reitet unverdrossen
Die Straße, die der Zufall trifft.
Ein schrofer Fels erscheint mit einer goldnen Schrifft,
Recht in dem Feyen-Styl: „Ein Schatz ist hier verschlossen,
„Zu heben schwer. Verlangst du ihn für dich,
„Nimm, Ritter, deinen Weg durch mich.„

Ha! spricht der Prinz, die erste Probe
Führt uns sogleich zu Reichthum und zu Lobe;
Das

Das heiß ich Glück! Ihr Kinder, Muth!
Den Felsen hier, den müssen wir durchboren.
Nehmt Helfer an. Bezahlt sie gut.
Ihr sehet, hier ist nichts verloren.
Man nimmt das halbe Land in Sold,
Es meißeln über tausend Hände. —
Nun klingt es hohl! nun sind wir bald am Ende,
Und heben das versprochne Gold.

Man bricht hindurch und dringt zur andern Seite.
Ein tiefer Abgrund weiset sich,
Und eine neue Schrift gebietet: „Fülle mich.„ —
Auch das. Man dinget neue Leute.
Ein naher Berg wird abgekürzt,
Was man dem Felsen nahm, wird in den Schlund gestürzt,
Man sieht der Tiefe Grund sich nach und nach erheben,
Und nun ist er der Waldung eben,
Die gegenüber liegt. Kömmt nun der Mammon bald?

Noch nicht. Am Eingang aufgestellet
Steht wieder ein Befehl: „Verschwinden
muß der Wald.„
Der Rath ist kurz: den Forst gefället!

Doch seinen Mittelpunkt bewacht
Ein Drache, dessen Blick den Kühnsten zit-
tern macht.
„Kannst du noch diesen überwinden,
„So sey gewiß den Schatz zu finden.„
Dieß ist der letzte Spruch. Ha, ruft der Prinz,
wohlan!
So viel wir noch bisher gethan,
Geschah durch Geld. Es ist zu Ende.
Nun braucht es Muth. Mir fehlt es nicht
daran.
Dieß ist ein Werk für meine Hände.

Er wafnet sich, beginnt den Krieg.
Ein Panzer ist die Haut des Drachen,
Und Rauch und Feuer speyt sein Rachen.
Es glüht der Kampf, und lange wankt der Sieg.

Aus mehr als einer Wunde dringet
Des Helden Blut. Doch ihm gelinget
Ein schiefer Hieb. Der Drache liegt. Herbey!
Ruft unser Cadmus aus. Hier steht die Kiste
frey.
Man eilet, man versucht. Das Schloß ist
eingerostet.
Man sprengt es. Lauter Gold. Man fängt zu
zählen an.
Auf einen Heller findet man
Die Summe, die das Werk gekostet.
Doch seht! Ein Fläschgen dort, das in der
Ecke steckt.
Da werden wir gewiß das beste finden.
Ein Balsam ists. So viel, als eben kleckt,
Des Prinzen Wunden zu verbinden.

Der größte Schmeichler.

Ein Kaiser ‥ wo? je nun! in Monomotapa.
(Denn läge sein Gebiete nah,
So schwieg' ich ganz von dem Geschichtchen
stille.)
Der Kaiser nun verfiel auf eine Grille.
Wer mag an meinem Hofe wohl von allen
Den Großen, Edeln und Vasallen
Mein größter Schmeichler seyn?
Dieß auszuforschen fiel ihm ein. —
Auf solchen Argwohn zu verfallen
Beweiset, deucht mich, offenbar,
Daß er kein Europäer war.

Die Sache klüglich auszuspüren,
Und allem Zwange vorzubaun,
Spricht er mit jedem im Vertraun,
Sucht das Gewissen ihm zu rühren,

Und schwöret ihm zu gleicher Zeit
Die heiligste Verschwiegenheit,
Doch über den Artikel müsse
Man ihm gestehen, was man wisse.

Die meisten, ihm gefälliger zu seyn,
Und doch der Wahrheit treu zu scheinen,
Versetzten: wie? mein Kaiser spottet mein.
Er, Schmeichler? Ach! er hat nicht Einen.
Doch, weil auf Erden sich nichts gleicht, noch gleichen kann,
So gaben einige, nach ihrem Interesse,
Nach ihrer Neigung, ihrem Wahn,
Der diesen, jener jenen an:
Den Favoriten, die Mätresse,
Den Arzt, den Narren, den Kaplan.

Ein Philosoph kam endlich an,
Ein wahrer. Denn in jener Zone

Behauptet man

Daß hier und da noch einer wohne:

Der sprach aus einem neuen Tone:

Dein größter Schmeichler glaubest du,

O Kaiser! sey so schwer zu kennen?

Ich traue mir demüthigst zu,

Dir augenblicklich ihn zu nennen. —

„So sage denn, wer ist es? — Du.

Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt.
Ein leichter Windhund trabte mit.
Sie hatten Einen Weg zu reisen.
Pfuy! spricht der Hund, du träges Thier
Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir.
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Begaffet ihn, verhöhnet ihn,
Und schießt dann fort gleich einem Pfeile,
Und macht sich drey aus jeder Meile.

Sie gehen weit, Berg auf, Berg ab,
Durch lange Wälder, lange Triften,
Der Esel immer seinen Trab,
Das Windspiel immer in den Lüften.
Doch dieser springt, und rennt, und fliegt,

So lange, bis auf halbem Wege
Er lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge,
Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

Die Säcke des Schicksales.

Wer beßres sucht, dem ist nie wohl.

Mit seinem Schicksal unzufrieden
Pries Timon immer Kummervoll
Was Jupiter nicht ihm beschieden,
Mit stetem Murren plagt er ihn.
Zevs, endlich müde seiner Klagen,
Schickt den Merkur zur Erde hin,
Läßt ihn empor zum Himmel tragen,
Faßt seine Hand und führet ihn
In das olympsche Magazin.

Zu Millionen aufgehügelt
Und von den Parcen zugesiegelt,
Sieht er hier Säcke hingestellt,
Wovon, nach Jupiters Berichte,
Ein jeder, ungleich am Gewichte,
Ein Schicksal, einen Stand enthält.
Da! wähle selbst von allen Säcken,
Doch merke dir, spricht Jupiter,
Daß in den meisten Sorgen stecken,
Doch in den leichtern weniger.

Nun, großen Dank, Herr Jupiter!
Spricht Timon: laß uns denn ein wenig
Versuchen, was ein jeder wiegt.
Der nächste, welcher vor ihm liegt,
Ist: „Nummer eins, für einen König.„
Er faßt ihn an. Zu viel für mich!
Den trag' ein Atlas, und nicht ich!

Laß sehn, was dieser wiegen werde?
„Für einen Großen„ weist die Schrift.
Er hebt: der Sack zieht ihn zur Erde,
O wehe dem, den dieser trifft! —
Viel Aemter bringt er kaum vom Platze.
Hier stehet Ruhm, beschwert durch Neid;
Hier liegt ein Sack mit einem Schatze,
Und dort ein Sack Gelehrsamkeit,
Von Argwohn und von Geize der,
Von Hypochonder dieser schwer.

Nun folget der gemeine Haufen,
Die, deren Loos kein Zettel nennt,
Die Zevs nur an der Nummer kennt. —

„Mit diesen läßt sichs leichter laufen!„
Er hebt und wählet lange Zeit.
Als ihm die Auswahl endlich glücket,
Spricht Jupiter: Was diesen drücket
Ist nichts, als Unzufriedenheit.

Von mir sey diese Thorheit fern!
Erwiedert Timon: Dieser eine
Behagt mir; laß mir ihn! — „Recht gern!
„Er war schon ohnedem der deine.„

Der Esel und die drey Herren.

Ein armer Bauer wollte sterben.
Drey Söhne standen um ihn her.
Ach! meine Kinder: seufzet er,
Ich hinterlaß' euch nichts zu erben,
Als meinen Esel, den ihr kennt.
Besitzt ihn immer unzertrennt,
Der brauch' ihn heute, jener morgen,
Und wem er dient, mag ihn versorgen.

Der Vater stirbt. Der ältste muß
Den Esel wohl am ersten haben.
Vom Morgen in die Nacht läßt er das Grau-
thier traben.
An Futter nichts, an Schlägen Ueberfluß.
Der Bruder, denket er, hat morgen ihn zu
nähren,
Der Esel kann die Kost auf heute wohl ent-
behren.

Der zweyte kömmt und holt den Gaul,
Da kaum der erste weggewichen.
Ha ha!

Ha ha! das Fressen macht ihn faul,
Der Bruder hat ihm vollgestrichen.
Geduld! Ein Tag ist bald vorbey;
Und wieder Knüttel ohne Heu.

Den dritten Tag die alte Leyer:
Du ließest dirs zu wohl bey meinen Brüdern seyn.
Ich halte dir die Krippe rein,
Und spare mir den halben Dreyer.
Ein wenig Fasten ist gesund.
Ich merke schon, du wirst zu rund.

Der Esel fällt vor Schwäche nieder,
Und schnappt, und reget sich nicht wieder.

Das Schilfrohr und die Eiche.

Ein Schilfrohr, welches dicht an einer Eiche stand,
Sah mitleidvoll auf die gemeinen Schilfe
Des Teichs. „Da stehn die Schwachen sonder Hülfe;
„Ein Zephyr, den ich kaum empfand,
„Hat diesen immer ein Orkan geschienen,
„Denn kein Mäcen steht neben ihnen.

Ein ungeheurer Wirbelwind
Fängt itzt aus Norden an zu wehen.
Die Rohre, die am Teiche stehen,
Und schon gewohnt des Sturmes sind,
Entweichen ihm durch kluges Schmiegen,
Behendes Wanken, tiefes Biegen.
Er rast. Sie widerstehn ihm nie,
Und unbeschädigt läßt er sie.

Der Baum allein steht trotzig ihm im
Wege.
Laß sehn, spricht Boreas, ob ich ihn nicht
erlege?
Er holt von neuem aus, und rennt
Mit ausgespannten Flügeln: = = = Umge=
schmissen,
Mit allen Wurzeln ausgerissen
Liegt der Mäcen, und mit ihm der Client.

Der Heuwagen.

Hans führte seinen Wagen Heu
Zu Markte hin. Drey Thiere zogen
Die Last. Der Pferde waren zwey,
Dann ragte, wie der Pfeil auf einem Bogen,
Ein Esel vor den beiden her.
Der Esel geht und denkt, (denn ohne denken gehen
Macht Weg und Mühe lang und schwer)
Ich ganz allein, so denket er,
Regiere diesen Zug. Die Wahrheit zu gestehen,
Der gute Langohr hatte Recht,
Die Rosse waren blind, und oben schlief der Knecht.
Das Fuhrwerk mochte treflich gehen!

Wie manches Haus ist mir bekannt,
Das nicht viel tüchtiger bespannt,
Nur einen Hans zum Haupte hat!
Wenn ich gesagt, ein Haus; so merkt der Kluge
Von selbst, daß ich mit gleichem Fuge
Auch sagen kann: wie mancher Staat!

Die Taxe der Thiere.

Der Löwe hielt einmal mit seinen Großen
Rath.
Für meinen Hof und meinen Staat
Die nöthgen Kosten aufzutreiben,
So sprach er, ist kein andrer Rath,
Als eine Steuer auszuschreiben.
Dieß ist mein erster Satz. Mein zweyter Satz
ist der:
An euch, ihr Herren! ists nunmehr
Mir eure Meynung anzugeben,
Von wem ich diesen neuen Zoll,
Von welchen Waaren ich ihn heben,
Und wie man ihn vertheilen soll,
Daß niemand über Unrecht klage,
Und mir die Taxe doch die nöthge Summe
trage.

Herr! sprach der Elephant, mir fällt ein
Mittel bey,

Zu machen, daß die Zollbeschwerde
Gerecht für wen sie trifft, für dich ergiebig sey,
Und, was man selten sieht, dem Bürger nützlich werde.
Nach ihren Graden schlage man
Untugenden und Fehler an.
Dann melde jedes Thier sich bey dem Protocolle,
Und über jedes höre man
Das Zeugniß dreyer Nachbarn an,
Zu richten, was es zahlen solle.
So wird die Hoffnung, sich vom Zolle zu befreyn,
Das Volk auf beßre Sitten leiten,
Und alle Kosten zu bestreiten
Doch immer Geld genug in deiner Casse seyn.

Wie aber wird nicht jeder schreyn,
Erwiederte der Fuchs, man habe falsch gerichtet,

Man hab' ihm Fehler angedichtet,
Man könne doch kein Engel seyn.
Ein besser Mittel fällt mir ein.
Soll dir, o Herr! die Taxe doppelt tragen,
Und sich am höchsten anzuschlagen
Der Bürger selbst begierig seyn,
So laß den Zoll auf die Verdienste setzen,
Und jeden sich nach eignem Willen schätzen.

Dionys und der Reiche.

Zu Syrakus war einst ein reicher Mann,
Der hatte seinen Schatz vergraben.
Man zeigt es dem Tyrannen an,
(Ein Nachbar mochte wohl den Streich gemerket haben)
Und Dionys schickt Häscher auf den Platz,
Und raubt ihm seinen ganzen Schatz.
Nicht ganz, ich irre mich. Zum großen Glücke
Blieb ihm ein kleiner Rest zurücke,
Den er besonders hielt. Nach einer andern Stadt
Zieht er mit dem, was er gerettet hat,
Was thut er nun? Empfängt die Erde
Die Baarschaft wieder? Ey, mit nichten! Meynt ihr doch,
Er sey so dumm? Ja wohl! damit auch dieses noch
Ihm über Nacht geraubet werde?

Ein Landgut kauft er sich, spart weder Fleiß, noch Geld,
Er düngt, besäet, baut sein Feld,
Macht urbar, was versäumt gelegen;
In kurzem steiget er zum vorigen Vermögen.
Ey! wenn nur Dionys es dießmal nicht erfährt.
Doch hier kömmt ein Befehl. Laß sehn, was er bedeute!
Was anders? als daß ihn der Fürst zu sich begehrt.
Ich hab es wohl gedacht! Er riechet neue Beute.
Mit Zittern kehrt der gute Mann
Nach Dionysens Stadt zurücke,
Und sieht sein schönes Gut schon für verloren an.

Ich wünsche dir, spricht der Tyrann,
Zu deinem neuen Reichthum Glücke.

Auch freuet mich, daß meine That
Bey dir so wohl gewirket hat.
Ich habe dir beweisen wollen,
Daß, wenn das Glück uns wohl gewollt,
Wir das uns anvertraute Gold
Gebrauchen, nicht verscharren sollen.
Besitze nun dein Gut in Ruh.
Hier steht der Schatz, den du vergraben,
Und den ich dir geraubt. Nimm diesen auch dazu.
Itzt bist du würdig ihn zu haben.

Apollo und der Critiker.

Ein Critiker, ein vielgelehrter Mann,
Kam einst in Phoebus Tempel an.
Er kam mit einem ungeheuren Werke.
Dir bring' ich, was mein Fleiß nunmehr vollendet hat.
Hier, spricht er, ist mein Buch, in dem ich Blatt für Blatt
Die Fehler des Homers bemerke.
Der Gott antwortet ihm: Ich weis,
Ein solches Werk erfodert großen Fleiß.
Auch will ich ihn (und dieses thu' ich selten)
Mit einer Gabe dir vergelten.
Du siehst hier einen Sack mit Weizen stehn.
Den bitt' ich dich zuerst recht fleißig durchzusehn.
Er ist nicht völlig rein. Den guten wirf zur Rechten,

Zur Linken wirf die Spreu hin, und den
schlechten.
Der Autor setzet sich geschwind,
Und klaubet sorgsam aus, und klaubet sich
halb blind.
„Nun ist kein Stäubchen mehr zu sehen.„

Wahrhaftig! die Geduld, spricht Phoebus,
wundert mich.
Den Weizen laß für meine Priester stehen,
Den Unrath nimm für dich.

Briefe.

Erster Brief.

An den Freyherrn von Fries, in Wien.

Um einen Glücklichen zu sehn
Durchzog ich langezeit die Heimat und die Ferne.
Umsonst. Ich lasse nun, ein zweyter Diogen,
In der mittäglichen Laterne
Mein unnütz Oel zu Ende gehn.
Der Mann, den ich gesucht, lebt nicht auf diesem Sterne.

Wer will, o seltsam Thier, o Mensch, dein Herz verstehn?
Kaum läßt der alte Diogen
Mit seinem Lichte sich auf einem Markte sehn,
So kömmt die ganze Stadt dem Zünder zugelaufen,
Und jeder in dem tollen Haufen
Will der gesuchte Mensch, das ist: der Weise, seyn,
Und jeder schwört, er seys allein.

Ich will bey meiner Lampe Schein
Nur ein vergnügtes Herz erkennen,
(Ein leichtes Gut, nach welchem alle rennen)
Und alle scheuen mich und fliehn,
Und einsam läßt man mich mit meinem Lichte wandern,
Und pack' ich einen an, so schwört er, jedem andern
Sey mehr Glückseligkeit verliehn.

So sagt, wo wohnt sie denn? O! schreyen die Poeten,
Im stillen Hirtenstand, in dunkler Hütten Schooß
Währt noch die goldne Zeit, da Milch und Honig floß.
Laß sehn! Allein anstatt der frohbelebten Flöten,
Der Sylvien und der Damöten,
Seh' ich ein elend Volk, das für die Trägen pflügt,
Mit Sonnenschein und Regen misvergnügt
In ekeln Lappen steckt, durch Steuren ausgezehret

Sich

Sich kümmerlich mit hartem Brodte nähret,
Und seinen Junker doch betrügt.

O glücklicher Cotill! (dieß ist des Pöbels Lehre)
Er hat des Fürsten Gunst, ihm regnet Gold und Ehre.
Das blinde Volk! Es sieht allein
Der Tressen Glanz an ihm, und der Juwelen Schein,
Der Diener, der Clienten Heere,
Der Läufer Paar, das vor dem Wagen keucht,
Und seine bunte Brust, die einem Wappen gleicht.
Allein das zehrende Verlangen
Noch größ're Gaben zu empfangen,
Die Angst, mit welcher er des Fürsten Ohr bewacht,
Den Zwang, der ihn zum Sklaven macht,
Den Argwohn auf geheime Stricke,
Den Neid bey seiner Neider Glücke,
Des Feindes ekelhaften Kuß,
Den er mit unterdrücktem Grolle

In heißen Schwüren zahlen muß,
Der Langenweile Qual, und die so schwere
Rolle
Durch seichten Witz und Schmeicheleyn
Den blöden Fürsten zu erfreun,
Und seine Launen ihm demüthig zu verzeihn,
Des Hofes Haß, wenn er dem Prachte wehret,
Des Volkes Fluch, wenn er die Bürde mehret,
Den Undank, wenn sein Rath gelingt,
Den Vorwurf, wenn er Schaden bringt,
Und nach so vielen Kümmernissen
Noch sein beschwerliches Gewissen,
Das ihn, trotz allen falschen Schlüssen,
Im Herzen dennoch schuldig spricht,
Dieß alles sieht der Pöbel nicht.

Vom hohen Throne weit und von der nie-
dern Hütte,
Im süßen Mittelstand', hebt hier der Weise an,
Da suche den glücksel'gen Mann.
Doch sagt mir eigentlich: Wo ist sie, diese
Mitte?
Ein jeder siehet nur empor,
Ein jeder glaubt, daß er am Fuß der Leiter stehe,
Und

Und ihres Nestes halbe Höhe
Kömmt ihm als ihre Mitte vor.
Der Bauer lobt des Handwerksmannes Künste,
Und der des Kaufmanns reichere Gewinnste,
Der das gewisse Brodt des Pfaffen, den entzückt
Des Richters leichtes Amt, der in dem Rathe nickt,
Dem Richter fehlet noch des Adels Ehre,
Der Junker sucht ein Ansehn in dem Heere,
Der Oberste wünscht sich zum General,
Der in der schiefen Bänder Zahl,
Der Ritter endlich zum Minister.
Dieß ist der Wünsche steter Lauf:
Vom Küster steigt man so bis zu dem Kaiser auf,
Und nie herab vom Kaiser bis zum Küster.

Den Reichthum, theurer Fries! hat dir das stolze Wien,
Dir hat dein Vaterland der Freyheit Gold verliehn *).

 Ich

*) Der Freyherr von Fries, aus Mühlhausen gebürtig, einer Stadt des Elsasses, welche im Schwei-

Ich seh dich noch an Kraft und Jahren blühn,
(Der edelste von allen Schätzen)
Du kannst, auf Brief und Siegel kühn,
Den Kaiser und das Reich in deinen Titel setzen,
Und hoher Freunde Mund mit theurem Weine netzen.
Herr deiner Arbeit, deiner Ruh,
Wenn dich Geschäfte nicht ergötzen,
So lächelst du der zarten Gattinn zu,
So lehrst du deinen Sohn zu vieren fünfe setzen.

Wie,

Schweizerischen Bunde steht, ließ sich mit einem schon ansehnlichen Vermögen in Wien nieder, und vermehrte es daselbst durch Wechselgeschäfte, bey denen er durch seinen Credit, besonders im letzten Kriege, dem Staate sehr wichtige Dienste geleistet. Zur Belohnung ernannten ihn S. M. der Kaiser und J. M. die Kaiserinn Königinn nach und nach zu ihrem Commerzienrathe, zum Reichsritter, zum Freyherrn, er wurde unter die unmittelbare Reichsritterschaft aufgenommen, und erhielt vor kurzem noch die Würde eines wirklichen Hofrathes.

Wie, solltest du nicht glücklich seyn?
Ein jeder außer dir spricht ja, du selber, nein.
Und thu ich dir aus tausend Gründen
Den Vorzug deines Schicksals dar,
Das jeden Vortheil zu verbinden
Für dich besonders sinnreich war,
So thust du mir aus noch weit mehrern Gründen
Die Sorgen, die dich quälen, dar.
Und haben gleich, mich zu beglücken,
Die Musen wenig nur, das Schicksal nichts gethan,
So siehst du doch in manchen Stücken
Mein Loos vor deinem schätzbar an.
Du irrest, liebster Fries! Auch meine stillen Tage
Bezeichnet oft Verdruß und Plage,
Wie spräch' ich denn so viel von Schmerz und Ungemach,

Wenn ich das wahre Glück' empfände?
Und lief ich ihm vielleicht mit der Laterne nach,
Wenn ich es in mir selber fände?

Glückseligkeit — Ein süßes Wort! Allein
Vielleicht ein leerer Ton, vielleicht ein falscher Schein,
Ein Traum, ein Irrwisch, eine Feye,
Vielleicht die Larve künft'ger Reue,
Ein Labyrinth, das nie zum Ende führt,
Und wo der Thor und Weise sich verliert,
Ein Räthsel, eine Sphynx, die einen Thron uns bietet,
Indeß der Wünsche Pest in Theben immer wütet.

Doch wie? So hat mit uns die Vorsicht nur gespielt?
So ist das brennende Verlangen,

Die Nothdurft, die mein Herze fühlt,
Nur eine Falle mich zu fangen?
So hieß der Himmel mich entstehn,
Um boshaft mich zu hintergehn?
So leben wir allein verdammt zum Jammer-
stande?
So leben wir der Schöpfung Schande?
Nein! Dieses, liebster Fries, geht mein Ge-
fühl nicht ein.
Gewiß, Glückseligkeit muß wo zu finden seyn.

Zweyter Brief.

An den Freyherrn von Fries.

Wenn irgend eine Macht von oben mich vernähme,
Wenn die Natur, gleich gütig und gerecht,
Das ganze menschliche Geschlecht
Auf einmal zu beglücken käme,
So spräche sie vielleicht: Mich rühret euer Flehn,
Und mich befremden eure Klagen.
Ist dieses das Geschlecht, für dessen Wohlergehn
Wir oben so viel Sorge tragen?
Wohlan! entdeckt mir eure Plagen!
Allein wir müssen uns verstehn.
Wie kann ich euch ein Gut gewähren,
Wenn ich von euerem Begehren
Nicht deutlich unterrichtet bin?
Was nennt ihr euer wahres Glücke?
Zergliedert es in einzle Stücke,
Bestimmt des Wortes festen Sinn,
Nennt mir ein Gut, das alle glücklich mache,

Weil alle doch um dieses flehn.
Kann euer Wunsch mit meinem Rath bestehn,
So ist, euch alle froh zu sehn,
Mir eine leichte Sache.

Ja wohl, ist dirs mich zu beglücken leicht!
So ruft ein Jüngling aus, der für Korinnen
schmachtet,
Und den verwehrten Kuß vielleicht
Für seines Glückes Gipfel achtet.
Nimm, Göttinn, alle Güter mir,
Mach mich zum Robinson mit ihr,
Mein größtes Elend will ich lieben,
Wenn es die Schöne rühren kann;
Und Ehr' und Gold wird mich betrüben,
Nimmt sie nicht Theil daran.

Es ist dein Glück, o Thor, daß ich dich
nicht erhöre,
(Dieß würde wohl der Göttinn Antwort seyn)
Und dir den tollen Tausch verwehre.
Was bringt dir itzt die Liebe? — Pein;
Und Pein erwartet dich am Schlusse,

Wenn

Wenn, nach verekeltem Genusse,
Dich deine Wahl zur Reue treibt,
Die Liebe flieht, das Elend bleibt.
Ist dieß Glückseligkeit: der Taumel dreyer Tage,
Und vor und nach gewisse Plage?
So täuscht die Leidenschaft, die alles ewig sieht,
Auf deren trügerischer Wage
Das Stäubchen einen Zentner zieht.
Allein die Zeit entdeckt dem immer kältern Blute
Den wahren Werth von jedem Gute,
Sie, deren gleicher Schritt bey keiner Lust verweilt.
Bey keinem Grame schneller eilt.
Ich habe dir zur Würze für dein Leben
Vergnügen mancher Art gegeben,
Und du willst nur an Einem kleben,
Und suchst in einem Augenblick
Dein einziges, dein stetes Glück?
Wenn der geheime Trieb, der sich in dir entzündet,
So viele Schönen willig findet,

Warum bist du auf die allein erpicht,
Die deinem Wunsche widerspricht,
Und wirst mit deinem Eigensinne
Dir selber härter, als Korinne?

Ja! dieß verdient ein Seladon.
Ich spreche den Romanen Hohn.
Gelegenheit erwecket mein Verlangen,
Und mit dem Kuß ist meine Glut vergangen.
Was nur der feinste Witz für Freuden aus-
gedacht,
Für alle die bin ich gemacht.
Ich liebe die durchzechte Nacht,
Des Rehes Tod, der Feste Pracht,
Die Bühne, wenn sie weint und lacht,
Der Baukunst Stolz, der Töne Macht,
Das Wagespiel, das Pferd, die buhlerischen
Musen,
Den langen Schlaf an einem weichen Busen.
Mit jeder Freude, jeder Lust,
Durchflicht, o Göttinn, meine Tage,
Verbeut den Sorgen meine Brust,
Und gib mir Schätze sonder Plage.

So wünscht ein Sohn des Epikur,
Und ihm erwiedert die Natur:

Dem müden Fleiße zum Ergötzen,
Nicht träge Tage zu besetzen,
Schuf ich der Fröhlichkeit Genuß.
Mit Mühe nicht vermischt, gerinnt sie zu
Verdruß.
Wie manchen siehst du nicht nach deinem
Wunsche leben,
Und in der Freude Schooß umsonst nach
Freude streben?
Ein mäßiger Gebrauch ernährt,
Ein übermäßiger verzehrt.
Soll als ein Bacchanal die Jugend dir ver-
streichen,
Um frühe siech und alt an Krücken fortzu-
schleichen?
Soll, dich mit Golde zu versehn,
Ein neues Indien entstehn?
Und sollen deiner Trägheit wegen
Sich hundert Hände müde regen?
Für dich ist Recht, was andern billig ist.

Will jeder solch ein Glück erwerben,
So werdet ihr in kurzer Frist
Für lauter Glücke Hungers sterben.

Nein, Göttinn! (fällt ein Karger ein)
Vertraue nicht des Thoren Händen
Das edle Gold, es zu verschwenden.
Laß mich der Schätze Hüter seyn.
Ich will sie niemand offenbaren,
Mit tausend Riegeln sie verwahren,
Und Zinse von den Zinsen spahren,
Und meiner Klugheit mich erfreun.

Du siehest (wird der Göttinn Rede seyn)
Nicht deinen Wunsch, nicht deine Thorheit ein.
Was ist das Gold? Der Güter Zeichen,
Ein Mittel solche zu erreichen.
Der Tausch verkehrt es in Genuß.
Es höret auf zu seyn, so bald es ruhen muß.
Was hilft es, Pinsel, Oel und Farben zu vergraben?
Gebrauchen mußt du sie, willst du ein Bildnis haben.

Dem Kargen scheint das Gold in seiner Hand
Nur ein Verspruch, ein Unterpfand
Nach sieben wucherischen Jahren
Die Summe doppelt zu verwahren.
Je mehr er hat, je mehr ihm fehlt.
Wenn er nur tausend Säcke zählt,
So ruft er: Wenn kann ich das zweyte Tausend hoffen?
Vermehret sich das fluchbeladne Pfund,
So stehet seiner Wünsche Schlund
Zuletzt den Millionen offen.
Was er gewinnt, verliert die Welt,
Und das, was er für Glücke hält,
Ist weiter nichts, als andrer Glücke stören,
Das Mittel in den Zweck verkehren,
Im Bache stehn, und sich den Trunk verwehren,
Der Seinen stete Plage seyn,
Den Bissen, der sie nährt, bereun,
Und Mitleid, wie die Seuche, scheun.

Ein Höfling will in hohen Ehren glänzen.
Er wünschet sich ein Amt, das in die Augen fällt,

Und das bey steifen Audienzen
Ihn nahe zu dem Fürsten stellt.

Mit Rauche will der Thor den Hunger stillen.
Er kauft, als Gold und Edelstein,
Ein schlechtes Glas und Messing ein.
Er meynt, es sey genug, dem Löwen gleich zu seyn,
Sich in des Löwen Haut zu hüllen.
Er sucht den Schlaf, wo Rad und Mühle rauscht,
Und Ehre, wo Verläumdung lauscht.
Er wünscht den Federbusch, und übersieht die Bürde,
Von der gedrückt das Thier mit wundem Rücken schleicht,
Und er vergißt, daß unverdiente Würde
Dem Thoren nur zum Spott gereicht.

An welches Gut, an welchen Stand,
O Göttinn! du das wahre Glück gebunden,
Ist mir bisher noch unbekannt.

Dieß aber weis ich wohl, wo ich es nicht gefunden.
Zuweilen, liebster Fries, vom schweren Spleen genagt,
Hab ich zur Göttinn so gesagt.
Es liegen um mich her der Folianten Stöße,
Ein Zeughaus von Gelehrsamkeit
Aus jedem Lande, jeder Zeit:
Ich suche die Zufriedenheit
In Wissenschaft, in des Verstandes Größe,
Und finde nichts, als seine Blöße.
Da heißen mich der Pabst, und Luther und Calvin,
Kraft ihrer Vollmacht aus der Höhe,
Auf ewig in dem Pfule glühn,
Wenn ich nicht ein: das ist, nach ihrer Art verdrehe.
Dort greifet, kühn auf den Justinian,
Das klare Testament ein dunkler Vetter an,
Der den Verstorbenen vielleicht den Tod gerieben,
Und sieget, weil das Blatt sechs Federn unterschrieben. —
Wenn ein Sanctorius auf seiner Wage zählt,

Wie viel ihm an Gewicht nach Stul und
Schweiße fehlt,
Ein Winslow jede Nerv' und jeden Muskel
nennet,
Ein Störk aus jedem Gift ein neues Mittel
brennet,
Was hilft mirs, wenn der Arzt am Bette sich
betrügt,
Und in der Leber sucht, was in der Lunge
liegt? —
Was weiset mir die plaudernde Geschichte?
Tyrannen überall, und steter Laster Früchte.
Kaum eine Tugend hier und dar,
Die selten unbefleckt, noch seltner glücklich
war. —
Und ach! Was lieget mir am kritischen Ge-
fechte,
Ob in der deutschen Stände Schaar,
Die mit der Kammer schwanger war,
Die Ritterschaft sich mitbezechte? * —

* Es ist eine Streitfrage unter den Publicisten, ob auf dem Reichstage zu Worms, (im Jahr 1495) auf welchem die Anlage zu dem Kammergerichte gemacht worden, die unmittelbare Reichs-Ritterschaft ihre Stimme mitgegeben habe?

Welch eine Wissenschaft, die Luft und Feuer
mißt,
Und nicht bestimmen kann, was Luft und Feuer
ist?
Wenn ich das Seherohr nach Mond und Sonne strecke,
Wenn ich, in x und z verirrt,
Der Sterne Zahl und Weg entdecke,
Was fühl' ich? — Daß der Ball, wo ich gefangen stecke,
Im weiten Raum zum Staube wird,
Und daß ich über mir und meinem Nichts
erschrecke. —
Mir zeigt der Logiker nach seinem Barbara
Des Schlusses Mangel an, den ich von selber
sah.
Der Metaphysiker, mit einer tiefen Mine,
Beweist mich liebreich zur Maschine.
Und hast du denn zuletzt, o Göttinn, mich
verdammt,
Von einer Sucht (nicht einem Gott) entflammt,
Die Zeilen Paar und Paar, als in ein Joch
zu binden,
Und

Und für den vollen Vers den leeren Reim zu
finden,
Ist dieses Glück für mich gemacht?
Da hast du mir was trefflichs ausgedacht!

Dir will ich unter uns, Geliebter, offen-
baren,
Wie mir die Göttinn mitgefahren.
Verläumder! sagte sie, und du erwähnest nicht
Der seltnen Gabe Werth, der Wissenschaft
Gewicht.
Gesteh es! wollt' ich dir die Leyer untersagen,
Du würdest Erd' und Himmel klagen,
Ich hätte dir dein liebstes Gut entwandt,
Dich aus der Welt des Ruhms verbannt.
So ists. In deinen trüben Launen
Erscheinen dir die Grazien als Faunen.
Die Wissenschaften nur zu schmähn
Willst du sie nicht in ihrem Glanze sehn.
Dich ärgert ein Cujaz, dich ärgert ein Galen:
Doch wenn ein Bote dir die frohe Post ertheilet,
Von seinem Fieber sey dein liebster Freund ge-
heilet,

Es habe dir dein väterliches Land
Ein weises Urtheil zuerkannt,
Dann preisest du den Arzt mit einer frohen
Zähre,
Und segnest der Pandekten Lehre.
In deiner dunkeln Zelle Schoos
Verlachest du die leere Frage,
In welchem Jahr, an welchem Tage
Sich ein Vertrag der Deutschen Fürsten schloß.
Wie aber, wenn auf dem Vertrage
Der Fürsten Recht beruht, des Reiches Friede
steht,
Wenn dieser Bund verbeut, daß Feuer,
Schwert und Plage
Nicht über Stadt und Land, und deine Zelle
geht?
Soll mit der schnellen Zeit der Thaten Ruf
verschwinden?
Und zürnest du, wenn die gerechte Welt
Zu des Tyrannen Hohn ein ewig Urtheil fällt,
Wenn für den ungebeugten Held
Die späten Enkel Kränze winden?
Schlag' aller Völker Thaten auf,
Du wirst in der Geschichte Lauf

Noch Tugenden genug, dich zu beschämen,
finden.
Wenn dich ein Locke denken lehrt,
Wenn aus der Gottheit Schoos dein Wesen
Plato leitet,
Was irrt dich ein Pedant, der Lockens Kunst
entehrt,
Ein Thor, der deinem Geist ein eitles Grab
bereitet?
Wenn Muschenbroeck die Luft, das Feuer mißt,
So kennet Muschenbroeck, so viel ihm nöthig ist.
Was willst du mehr? Gesetzt er kennte
Des Elementes Elemente;
Ein eitler Schritt, der dem umschränkten Geist
Nur eine neue Grenze weist.
Doch wenn der kleine Wurm, der an der Erde
klebet,
Ein Newton ist, des Ganzen Plan versteht,
Weis er das Gleichgewicht, in dem die Sonne
schwebet,
Und sich der unermüdete Planet
Um einen festen Punkt im doppeln Laufe dreht?
Mißt er das schnelle Licht? des Tones trägre
Stöße?

Der Zeiten Flug? der Sterne Heer?
Sprich, über was erstaunst du mehr,
Ob seinem Nichts, ob seiner Größe? –
Beruhet die Religion
Auf eitler Pfaffen seichtem Streite,
Auf einem Meßgewand, und auf der Psalme Ton?
Betrachte sie von einer edlern Seite:
Wie lauter sie vom Himmel fließt,
Die Bande der Gesellschaft schließt,
Die Hoffnung in dein Herze gießt,
Und dir den bittern Tod versüßt.
Mit einem so geschärften Blicke
Sieh auf die Wissenschaft zurücke,
Und sprich: vermag sie nichts zu deinem wahren Glücke?

Carneades versetzt: Ich, Göttinn, sage nicht,
Daß es dem Sterblichen, beständig froh zu leben,
An Dingen außer ihm gebricht.
Zu der Glückseligkeit ist ihm der Stoff gegeben,

Doch

Doch sie besitzen kann er nicht.
Dein ist die Schuld! Warum verlieh mir deine
Güte
Nicht einen andern Leib, ein anderes Gemüthe?
Warum ist unser Geist dem Körper unterthan?
Warum kann ich mich nicht, so schnell ich denke, regen?
Warum gebricht mir das Vermögen
Zu nehmen, was mich freuen kann?
Warum erstumpft in meinem Herzen
So schnell der Kützel jeder Lust?
Warum verbotst du nicht den Schmerzen
Den Eingang in des Menschen Brust?
Warum erscheinet meinen Blicken
Die Wahrheit nicht von freyen Stücken?
Warum ist dieser Leib nicht wider Stal und Pest,
Und mein Verstand nicht wider Irrthum fest?
Warum steht es in eines Thoren Willen
Ein ganzes Land mit Elend anzufüllen?
Warum ist Ehre, Macht und Gut
Nicht billiger getheilt, warum nicht gleich für alle?

Wozu der Leidenschaften Wut?
Warum vergießt der Mensch des Menschen Blut?
Warum regiert auf unserm Balle
Der Uebel und der Laster Brut?

Wird dein warum ein Ende nehmen?
So fängt die Göttinn an. Mitleidig hör' ich dich,
Verwegner! Und so glaubst du mich
Durch deine Fragen zu beschämen?
Vermöchtest du den Rath des Schöpfers einzusehn,
Der Wesen Kette zu verstehn,
Wie richtig er den Unterschied der Glieder
Nach eines jeden Stelle mißt,
Und wie für jedes Glied hinwieder
Nur eine Stelle möglich ist,
Wie weislich er mit Fähigkeiten
Die Creatur nach ihrem Grade schmückt,
Und wie hinwieder sie durch Unvollkommenheiten
Sich zur bestimmten Rolle schickt,

Ver-

Vermöchtest du dieß einzusehen,
(Ein eitler Wunsch für endlichen Verstand!)
So würdest du den ungereimten Tand
Der neuen Schöpfung leicht verstehen,
Die dein verirrter Geist ersand.
Und wollte denn dein Herr, in weisem Zorn
entbrannt,
Zur Strafe deinen Wunsch erhören,
So bätest du gewiß mit aufgehabner Hand
Das Unglück wieder abzukehren. —
Doch dieß begreift ihr nicht. So viel für euch:
gefällt
Euch nicht die Menschheit in der Welt,
Wünscht ihr der Löwen Macht, wünscht ihr der
Hirsche Leben,
Wollt ihr auf Schwingen euch erheben,
Nimmt euren Geist ein kühner Vorwitz ein:
So weis ich keinen Rath zu geben.
Denn Menschen müssen Menschen seyn.
Kein schlechtes Loos! Ihr stehet in der Heerde,
Die mit euch weidet, oben an;
Kein edleres Geschöpf erscheint auf eurer
Erde,
Das euch zum Neide reizen kann.

Es

So viel euch nöthig ist, was euer Wohl vermehret,
Das ist zu wissen euch vergönnt;
Nur was für euch noch nicht gehöret,
Ist, was ihr nicht errathen könnt.
Und murret ihr, daß ihr dem Leide,
Den Schmerzen unterworfen seyd?
Doch eben diese Reizbarkeit
Macht euch geschickt zu dem Genuß der Freude.
Was wollt ihr? – Keines, oder beyde.
Ein nöth'ger Widerspruch, ein unzertrennlich Paar!
Wie Hitze sonder Frost für euch unmöglich war.
Soll euren harten Gaum die Wermuth nicht verletzen,
Wie kann der Zucker ihn ergötzen?
Und ist denn nicht zugleich die Macht zu fliehn,
Die Macht zu suchen euch verliehn?
Es mußten, eine Wahl dem Willen frey zu geben,
Zwey Wege, Gut und Uebel, möglich seyn.
Doch, seht ihr beyder Folgen ein,

Wer zwinget euch dem Laster anzukleben?
Wer hindert euch der Tugend treu zu seyn?
Den trägen Willen zu beleben
Ist den Bedürfnissen ein leichter Schmerz gegeben,
Und wo Verzug und Kaltsinn schaden kann,
Da treibet ihn zu heißerem Bestreben
Der Leidenschaften Stachel an.
Doch auch durch ihre Macht die Freyheit nicht zu heben,
Ist die Vernunft dem Willen zugegeben,
Sie lenket den Entschluß, zerstreut der Triebe Wahn,
Vergleichet ferne Lust mit näherer Beschwerde,
Und machet auf der ganzen Erde
Zu ihrem Zweck sich alles unterthan.
War dieß ein schädlicher, ein schlechtentworfner Plan?
Doch habt ihr selber mich in diesem Plan gestöret,
Der Kräfte Rang und Ordnung umgekehret,
Die Nothdurft ohne Noth vermehret,

Die

Die Schätze dumm getheilt, Tyrannen euch
gemacht,
Und Krieg und Waffen aufgebracht,
Misbrauchet ihr, einander selbst zu plagen,
Die Freyheit, die wir euch vergönnt,
Was kommt ihr mir die Ohren voll zu klagen?
Lernt eure Thorheit selber tragen,
Und helfet euch, so gut ihr könnt.

Was Wunder, liebster Fries! wenn mit ge-
krümmtem Munde
Die Göttinn uns den Rücken kehrt,
Die Achsel zuckt, und von dem tollen Runde,
Für weitre Bitten taub, nach klügern Welten
fährt.

Dritter Brief.

An den Freyherrn von Fries.

Wir kennen einen Mann, o Fries! von gleichem Guß,
Wie des Horaz Tigellius,
Sich selber niemals gleich, ein andrer jede Stunde.
Bald führt er nichts, als Mäßigkeit, im Munde,
Verkriecht sich in die Schweiz, dingt sich ein altes Weib
Zu seinem ganzen Hausgesinde:
„Was brauch' ich denn? Ein Kleid auf meinen Leib,
„Und daß ich ein Gericht in reinem Thone finde.„
Fällt ihm ein Erbgut zu, so sieht das reiche Wien
Nur seiner Knechte Heer und ihn,
So bläht er sich, ein Richter feiner Feste,
Nennt alle Großen her, und kennt nur ihre Gäste.
Er küsset heute den, vor dem er morgen flieht.

Bald will er auf die Bühne steigen,
Und sich als Orosman für zwanzig Stüber zeigen,
Bald hofft er Newtons Ruhm, wenn er nur London sieht,
Bald sinnt er, welcher Staat auf Erden
Der Ehre würdig sey, von ihm regiert zu werden.

Wo zielet das Gemälde hin?
So gleich. Gesetzt, wir fragen ihn,
Was ist Glückseligkeit? – Wie lächerlich! Sein Wille
Verändert sich mit jeder Grille.
Soll dieser Wetterhahn = =? – Je nun!
Er thut geschwind, was andre langsam thun.
Wirf einen Blick auf die verflossnen Tage!
Auch dich ergötzten nach und nach
Das Steckenpferd und der papierne Drach,
Der Tanz, die Mägdchen, die Gelage,
Dann der Gewinnst, das eigne Dach,
Die bunten Bücher, bunte Karten,
Der laute Tisch, der stille Garten,
Der Titel Klang, der nachgesehne Thron,

Zuletzt ein eignes Weib, und nun ein eigner Sohn.
Ein jedes Alter hat sein Spielwerk, seine Docke.
Noch mehr. Ein jeder schnitzt aus einem andern Blocke
Den Abgott, welchen er verehrt.
Ein jeder zählt nach einer andern Glocke,
Und ganz ein andrer Seufzer fährt
Aus der Berlin' und von dem Bocke.
Dem Bruder gleicht der Bruder nicht,
Und jeder hat sein Glück, wie jeder sein Gesicht.
Vertausch die Loose nun. Wornach der Schlemmer trachtet,
Das gib dem Geizigen. Wornach der Buhler schmachtet,
Das wirf dem Eitlen zu. Dem, der im Wagen gähnt,
Gib das, wornach sich Sörge sehnt.
Was dir als Kind gefiel, sey dir als Mann beschieden. —
Wie? jeder hat ein Glück, und keiner ist zufrieden?
Und weislich ziehest du daraus den klaren Schluß,

Daß es kein wahres geben muß?
Ist denn die Schönheit nichts, weil in Valerens Blicke
Ein häßliches Gesicht des Reizes Lob erhält?
Weil dem die Schlanke, dem die Dicke,
Die Blonde dem, und dem die Braune mehr gefällt.
Soll unter Zeuxens Hand Dionens Bild entstehen,
Wird er auf den Geschmack verliebter Thoren sehen,
Und Nase, Kinn und Mund ihr täglich anders drehen?
O nein! er nimmt für seinen Plan
Natur und Kunst allein zu Räthen an.
Desgleichen, hat der Vorsicht Güte
Ein wahres Glück für uns bestimmt,
So glaube mir, es paßt auf ein gesund Gemüthe,
Das die Natur zur Regel nimmt,
Das einfach, mäßig und bescheiden,
Von Geiz und Hochmuth ungequält,
Beständ'ge Güter, leichte Freuden,
Und zum Genuß die Stille wählt.

Wohlan!

Wohlan! Der Weg zum wahren Glücke
Ist, der Natur getreu zu seyn?
So bringe mich zuerst auf ihren Stand zu=
rücke! —
Geliebter Fries! nicht ohne Schein
Wirft man vielleicht mir dieses ein: —
Laß sich in unzertheilte Ländereyen
Das freygesprochne Volk zerstreuen;
Mach, daß ich mir genug, daß jeder jedem
gleich,
An Wünschen arm, an Kräften reich,
Den starken Leib zu Frost und Hitze stähle,
Gesättigt mit der Bäume Frucht,
Zu groß für Eigennutz, zu roh für Eifersucht,
Das Mitleid zum Gesetz, zum Kuß die nächste
wähle.
Entdecke mir der ersten Einfalt Spur,
Dann sage: Sey beglückt, und folge der Natur.
Doch in der Städte Schlamm, wo Geiz und
Ehrsucht wütet,
Dem Klugen oft der Thor gebietet,
Wo einer alles hat, und zehnen alles fehlt,
Wo jeder gilt, so viel er zählt,
Wo schlaues Recht mehr Laster brütet,

Als es bestrafet und verhütet,
Wo Liebe rechnend wählt, wo Schein für Tugend gilt,
Wo der Gebrechen Troß die gift'gen Tische füllt,
Wo feiler Künste Brut den trägen Leib entkräftet,
Wo Vorurtheil den Ruhm an helle Laster heftet,
Wo wir, aus Schüchternheit dem offnen Wald entflohn,
Uns neue Wälder baun, da wildre Thiere drohn,
Wo Freyheit, Sicherheit, und Menschlichkeit verschwinden,
Wie soll ich da Natur und wahres Glücke finden?

Mein Gegner! wiederhole nicht,
Was zur Gesellschaft Hohn der weise Genfer spricht,
Der roher Wilden Stand nach schlauer Wage schätzet,
Und ihm mit reicher Traurigkeit
Der Staaten Unvollkommenheit,

Nicht ihren Werth, entgegensetzet.
War es ein bloßer Unbestand,
Des Glückes Ueberdruß, die Sucht nach neuen Plagen,
Die das Geschlecht der Sterblichen verband?
War es die tolle Lust, in Ketten sich zu schlagen,
Die rohe Freyheit überwand?
Nein! Die Gesellschaft muß mit allen ihren Plagen
Doch süßer seyn, als der verlaßne Stand.
Der Weisheit erster Schritt ist, alles anzuklagen,
Ihr zweyter, sich mit allem zu vertragen.
Zur Irre, zu der Einsamkeit
Hieß die Natur uns nicht entstehen,
Sonst lebten wir, wie sie gebeut.
Wer hat der Bären Reich, der Löwen Staat gesehen?
Doch ihrem eignen Triebe treu,
Gesellt der Biene sich die freye Biene bey.
Hat wohl ein Cicero der Vorsicht widerstrebet,
Weil er nicht stumm dahin gelebet?
Vom Kinde, dessen starrer Blick

Noch keinen Unterschied der äußern Dinge
findet,
Bis zu Lycurgens Geist, der Spartens Ehre
gründet,
Welch ungeheurer Weg? Ihn legt der Mensch
zurück.
Und diese Fähigkeit ist ihm vielleicht verliehen,
Um als ein ewig Kind umher zu ziehen?
Das, wenn der reiche Sommer glüht,
Den magern Frost nicht kommen sieht,
Das zwischen Nahrung, Brunst und Schlaf
Sein Herz und seinen Geist vergißt,
Das ohne Vorrath, ohne Wehr, ein Schaf,
Des Wolfes Raub, ein Raub des dürren Jah-
res ist,
Das ohne Zweck und ohne Spuren
Von steter Angst getrieben irrt,
Und das vom Herrn der Creaturen
Der dummen Thiere Schüler wird.

So springt ein kranker Geist in seiner Wün-
sche Fieber
Vom größten Ueberfluß zum größten Mangel
über,

Und dem zum Schlaf itzt kaum der Pflaum
genügt,
Glaubt, daß er ruhiger auf harter Erde liegt.
Im Staate will er nichts, als Wilder – alles
missen.
Von allen Banden losgerissen,
Weil eine Lais ihn betrog,
Weil ihn sein eigen Herz belog,
Weil ihn ein Klügerer verlachte,
Weil ihm der Mißbrauch Ekel brachte,
Will sein empörter Stolz auch wahren Vor-
theil nicht.
Er wünschet einen Stand, der allem wider-
spricht,
Wo keine Schönheit rührt, kein Beyfall Freude
bringet,
Wo keiner Wahrheit Stral in dichte Seelen
dringet,
Kein süßes Lied ertönt, wo niemand liebt,
Wo niemand fühlt, wo niemand Tugend übt,
Wo der versäumte Geist nicht schließet, nicht
vergleichet,
Und selber den Begriff des Glückes nicht er-
reichet.

Reizt deinen Wunsch dieß edle Loos so sehr?
Es sey darum. Wird aber um dich her
Der Rest der Sterblichen auf gleicher Einfalt bleiben,
Und nie die Wünsche weiter treiben?
Wird nie ein stolzer Trupp, zum Unternehmen kühn,
Durch die besiegten Wälder ziehn?
Wird stets den Wilden Fried und Redlichkeit beseelen,
Die unter uns Gesetz und Fleiß vertilget hat?
Ist alles Teufel in der Stadt?
Ist alles Engel in den Höhlen?
O glaube mir! In jedem Stand
Gewinnen Macht und List die Oberhand.
Doch ärger wüten sie, wenn Rache selber richtet,
Als wenn ein kalter Rath, umringt von Zeugen, schlichtet,
Wenn ein geübtes Heer den frechen Feind verjagt,
Wenn jeden Schritt, den Wut und Bosheit wagt,

Wo nicht die Strafe rächt, doch die Geschichte
klagt.
Die goldne Zeit, — von deren stillen Tagen
Die Dichter uns so viel, als alte Zeugen, sagen,
Da dieses Rund der Sitz der Götterschaar,
Der Tugenden, der Wonne war, —
Wenn sie gewesen ist, wird schwerlich wieder-
kehren.
Soll ich indeß, erfüllet mit Schimären,
Mich über das, was ist, beschweren,
Und das Unmögliche begehren?
Nein! Alles überlegt, so dank' ich, liebster
Fries,
Der Vorsicht, die die harten Schwestern
Zu dieser Zeit (so sehr auf sie die Weisen lä-
stern)
Für mich den Faden spinnen hieß,
Da, meine Tage zu versüßen,
Kunst, Lehre, Wissenschaft, in hellen Strömen
fließen,
Da jeder seine Rennbahn läuft,
Für mich der Krieger ficht, der Rechtsgelehrte
keift,
Des braunen Bauers Weizen reift,

Der Priester droht, der Dichter Reime häuft,
Und Umgang aller Sitten schleift.
Die Weisheit will ich nicht, die mit unnützer Strenge
Mich vor der Zeit in andre Welten rückt;
Die will ich, die sich zum Gedränge,
Zur Zeit und zum Gebrauche schickt.

Doch wenn ich über öde Sümpfe
Und rohe Kost die Nase rümpfe,
Heißt dieses, daß ich gleich in allem Ueberfluß,
In allen Lüsten schwimmen muß,
Daß ich vom Cyniker zum Sybariten springe?
Es ist ein Mittelweg, es ist ein Maaß der Dinge.
Hast du den wahren Punkt erlernt,
Von welchem die Natur entfernt
Auf beiden Seiten sich beschweret,
Ihr sey zu viel gethan, ihr sey zu viel verwehret:
So bleib auf diesem Punkte stehn!
Wer hindert dich? Laß andre weiter gehn!
Nach Wollust, Gold und Ehre streben!

Kannst

Kannst du nicht in Paris, als in der Hütte,
leben?
Dieß eben ist die Kunst! — Zu wahrem Glü-
cke kühn
Aus allem nur das beste ziehn,
Nicht Menschen, aber Laster fliehn,
Nicht andern, aber sich gebieten,
Sich vor Begierden mehr, als vor dem Man-
gel, hüten,
Der Güter Werth, der Wünsche Möglichkeit,
Des Nöthigen, des Eitlen Unterscheid,
Sein eigen Herz verstehn, nicht auf den Pö-
bel hören,
Durch übertriebne Fühlbarkeit
Der Freude nichts entziehn, den Kummer
nicht vermehren,
Und seinen Fleiß auf innre Schätze kehren,
Dieß ist, was die Natur, was die Vernunft
gebeut.
Mit Wünschen zu dem Himmel fliegen
Ist keine Kunst. Dieß ist sie: sich begnügen.
Will ich mit reger Phantasie
Ein höchstes Gut zusammensetzen,

Gelieb-

Geliebter, dieß erreich' ich nie.
Laß uns, was möglich ist, nach unsrer Lage
schätzen.

Gleich deinem Körper fühlt dein Herz:
Bald naget es der wilde Schmerz,
Bald dehnt es sich in süßen Freuden,
Doch meistens ruhet es, unaufgeweckt von
beiden.
Dieß scheint der wahre Stand, den die Natur begehrt,
Zu welchem sie von Lust und Leiden,
Als Nebenwegen, wiederkehrt.
Dein erstes sey demnach, der Schmerzen Quelle
mindern,
Und ihren Biß durch weise Großmuth lindern.
Nicht daß dein Mund, der stolzen Stoa voll,
Wenn dich die Wunde brennt, mir lachend
lügen soll.
Doch schärfer leidest du von Kleinmuth hingerissen,
Und eine nöth'ge Kunst ist die: zu leiden wissen,
Der Schmerz, mit dem uns die Natur bekriegt,
Ist

Ist selten; häufig der, der in der Meynung
liegt.
Der Qualen wirklichste sind, die den Körper
kränken;
Die lassen sich nicht kleiner denken.
Das Uebel tobt: vergebens spricht
Die Weisheit ihren Trost; der Magen hört
ihn nicht.
Allein es ist zu spät, wenn mich die Flüsse pla-
gen,
Dem heißen Spiel, der lauten Nacht,
Dem fetten Tische zu entsagen.
Warum hab' ich nicht lange so gedacht?
Ich sah den Weg dem Uebel zu entfliehen,
Und wählte den, es nach mir hinzuziehen.

Ich gebe zu, daß eine zarte Brust
Verläumdung, plötzlichen Verlust,
Gewalt und Unrecht schwer ertrage,
Daß sie des Freundes Noth als eigne Noth
beklage:
Allein für jedes äussre Leid
Hält die Vernunft uns einen Trost bereit:

„In Unschuld eingehüllt verlach' ich falsche
Sage;
„Der Güter Unbestand war mir vorher bewußt;
„Ein kleiner Unglück ist, ertragen, als verletzen,
„Das Mitleid wohnet nur in einer edlen Brust;
„Mich wird ein andermal des Freundes Glück
ergötzen,
„Und mir den heutgen Gram ersetzen.„
Ergreife diesen Trost! Und deine Tapferkeit
Beschleunige das Werk der trägen Zeit!

Entspringet aber nicht, o Fries! das meiste
Leid
Aus Thorheit, Irrthum, Eitelkeit?
Die das Entbehrliche und Nöthige vermenget,
Die sich an falsche Güter hänget,
Mich außer mich versetzt, nur auf das Ferne
zielt,
Und nie das Gegenwärtge fühlt.
Es ist ein thöricht Wort: Mir mußte dieß geschehen!
Warum nicht mir sowohl, als jedem? Welches Recht

Hab' ich voraus, mich groß und reich zu sehen?
Was ist das menschliche Geschlecht,
Was ist der Staat mir schuldig? Mich zu nähren?
Er wird mir Brodt um Fleiß gewähren.
Was mir der Zufall mehr verleiht,
Ist Gabe, keine Schuldigkeit.
Kein wahres Uebel ists, den Ueberfluß entbehren;
Ein wahres ist, vergebens ihn begehren.

Zuletzt, die größte Pein ist die gewisse Frucht
Der Laster. Bosheit, Eifersucht,
Bestehn in steter Qual. Mit scharfen Bissen
Verfolgt der Guten Haß, verfolget sein Gewissen
Den, der auch nur durch Eine That
Den hellen Ruf beflecket hat.

Du siehest, jeder hat die Macht in Händen
Durch Weisheit und durch Mäßigkeit,
Durch Unschuld und Bescheidenheit

Die meisten Uebel abzuwenden.
Du aber schreib den Tag, der ohne Pein
Vorüberfließt, zu den beglückten ein.
Auch dieß ist viel, nur ohne Plage seyn.
Wenn hat ein Wunsch, der dir gelungen,
Mit solcher Freude dich durchdrungen,
Als wenn ein Schmerz, der lange dich bekriegt,
Sich langsam mindert, stockt, verfliegt?
Den Geist erschüttern Lust und Sorgen,
Doch in der Stille selbst liegt ein Genuß verborgen.

Es ist ein heimlich Gut, mit dem der Vorsicht Hand
Des Lebens ganzen Lauf verband,
Und dessen sich im Schloß und in der Hütte
Der König und der Hirt erfreun,
Es folget dir bey jedem Schritte,
Ist immer mit dir, immer dein,
Und größer, als die größte Pein,
Mit einem Wort: die Lust zu seyn.
Sieh jenen Dürftigen, vom Alter ausgezehret,
Sich auf dem harten Lager drehn.

Geschiehts,

Geschiehts, dem Leben zu entgehn,
Daß er die bittern Gläser leeret?
„Doch welches Gut kann er bereun?
„Er, der gedrückt von schweren Tagen,
„Sich an der Last des Lebens krumm getragen.„
Was ist es sonst, als der Genuß zu seyn?
Ich bin. Erquickendes Empfinden!
Ich liege nicht versäumt in ew'ger Nacht;
Und der der Welten Heer gemacht,
Hat auch an mich, an dieses Mich, gedacht,
Und ließ in seinem All mich eine Stelle finden.
Ein Blick in seinen Bau, ein einzger Augenblick,
Mit einem steten Nichts verglichen,
Ist der, o Fries, nicht schon ein Glück?
Und o! wie mancher Augenblick
Ist uns bereits in dem Genuß verstrichen;
Wie mancher kömmt vielleicht noch ferne her geschlichen!
Ja, stürzte mich der Tod von neuem in die Nacht,
Aus welcher werdend ich erwacht,
Und wäre meinem kurzen Leben
Ein einz'ger Tag zum Ziel gegeben,

So schiene mirs ein Glück, auch einen Tag
zu seyn,
So würd' ich diesen Tag dem Dank und Lobe
weihn.

Allein, der Thor vergißt ein so gelindes
Glücke,
Und es entschläft in seiner Brust,
Ruft ihn der Kützel reger Lust
Nicht immerfort auf sich zurücke.
So lebt er denn sich seiner unbewußt?
So hat er keine Kraft, als Fühlen und Ver-
langen,
Zur Uebung seines Seyns empfangen?
So geben ihm Verstand, Geschicklichkeit,
Gelungner Fleiß sein Daseyn nicht zu merken?
Und das Bemühn an edlen Werken
Ist für sein Wohl verlorne Zeit?
Du weißt es besser, Freund. Auch Arbeit ist
Vergnügen.
Es ist ein Etwas, sich dem andern nützlich
sehn,
Die Kräfte durch Geschick erhöhn,

Der Mühe Widerstand durch zähen Fleiß be-
siegen,
Den gähnenden Verdruß betriegen,
Ein edles Werk in seiner Hand entstehn,
Sich mehren, und vollendet sehn,
Und seiner Tage Ziel durch Beyfall über-
fliegen.
Kein größrer Feind des wahren Glückes ist,
Als Müssiggang, der sich in sich verzehret,
Das Leben selbst in Last verkehret,
Und seinen wahren Zweck vergißt,
Der Ungeduld und Launen brütet,
Und wider sich mit eitlen Wünschen wütet.
Allein der stille Fleiß, der den bescheidnen Geist
Den Sorgen, dem Verdruß entreißt,
Und an das Gegenwärt'ge bindet,
Der ihn, der Wollust gleich, mit sanfter Glut
entzündet,
Der schafft den Frieden in der Brust,
Genießt der Zeit, und würzet jede Lust.

Was ist Glückseligkeit? Ein Lauf, den
öftre Freuden,
Und seltne Schmerzen unterscheiden.

Vollkommner wird sie noch, wenn ich durch
süßen Fleiß
Den Zwischenraum zu füllen weiß.
Ein ungerechter Wunsch ist es, wenn ich be-
gehre,
Was mit dem Lauf der Dinge ficht,
Was meinem Wesen widerspricht:
Daß Lust auf Lust ununterbrochen währe,
Daß aller Güter Ueberfluß
Auf meinem Haupte sich verbinde,
Und daß zu Wollust und Genuß
Mein unerschöpflich Herz stets neue Kräfte
finde.
Die Freude fühlet man
An Gütern mancher Art, und in verschiednem
Grade.
Bald überschwemmet sie, bald spühlt sie leicht
uns an,
Wie leise Wellen das Gestade.
Begehrest du, daß stets ein günstger Wind
Mit voller Macht in deine Segel stürze,
Und zwischen hoher Flut die Reise dir ver-
kürze?
Ich eile nicht; will Zephyr nur gelind
Mein

Mein leichtgeschwollnes Segel fassen,
Und ohne Schwindel mich zum Ziele gleiten
lassen.
„Doch wer erwähnt ein stilles Glück?
„Auf einem prächtigen verweilet jeder Blick.„
Auf großem Unglück auch. Wählst du be-
rühmte Plagen?
Ist denn Glückseligkeit und Hochmuth einer-
ley?
Muß ich, ob ich zufrieden sey,
Den Pöbel und die Thoren fragen?
Ich freue mich für mich. Nicht das, was
mich erfreut,
Ist Lust; es ist allein der Lust Gelegenheit.
Sie wohnt in mir. Wer siehet das Vergnügen
Als Körner in dem Golde liegen?
Was liegt daran, ob das, was mich ergötzt,
Der Pöbel lobt, ob ers geringe schätzt.
Wir finden unterschiedne Güter
Für unterschiedliche Gemüther.
Ist dessen Glücke nicht am sichersten ge-
stellt,
Der sich an stete Lust, an leichte Güter
hält?

Du siehest, Weh und Wohl entspringet
aus drey Quellen:
Es kömmt von mir, von andern, und von
Fällen.
Der Menschen Thun, der Dinge Lauf
Steht nicht in meiner Macht, nimmt mein
Gebot nicht auf.
So wie der schnelle Rhein, seit ihn der Bünd-
ner Auen
Zum vollen Fluß erwachsen schauen,
Bis er dem Ocean getheilte Fluten bringt,
Bald durch ein dienend Thal, bald durch ein
freyes dringt,
Bald ruhig zwischen Wiesen spielet,
Bald brausend unter Kehls versäumten Mau-
ren wühlet,
Bald ists der Gallier, der seine Bisse fühlet;
Das enge Brisach grüßet ihn
Vom ungewissen Strand, bald nach der Lin-
ken hin,
Wo Vogesus die müde Sonne kühlet,
Bald nach der Rechten zu, wo junge Mor-
gen glühn:

So

So rauscht der Dinge Strom, sich ungleich, ungehindert,
Durch ferne Macht geschwellet und gemindert,
Er raubet hier, er schenket dort,
Unachtsam wem er nütze, wem er schade,
Und reißet oft mit dem Gestade
Den Ackersmann und seine Hütte fort.

Was ist zu thun, Geliebter? Ich entziehe,
So viel ich kann, den Dingen und der Welt.
Nicht ihre Güter sind der Endzweck meiner Mühe.
Ich bin bereit auf alles, wie es fällt.
Ich stoße Gold und Ehre nicht zurücke.
Ich zähle sie nicht für gewisses Glücke.
Sie kommen? Wohl! sie leihn mir ihre Lust.
Sie fliehn? sie nehmen nichts aus meiner Brust.
Gehören sie zu mir? dieß thu' ich nur, ich wache,
Daß mir Gewohnheit sie nicht unentbehrlich mache.
Der Vortheil lenkt die Welt, und ich erstaune nicht,

Wenn andrer Thun mit meinen Gründen ficht.
Wird sie mein edler Haß bekehren?
Was kann die Laune mehr, als meine Ruhe stören?
Ein jeder handelt, wie er kann.
Mein Christoph hat gefehlt? Wenn ich mein Christoph wäre,
So hätt' ich das, was er, gethan.
Ich irre, wenn ich mehr begehre.

Beglückt, wer kalt, wie du, sich selbst gebieten kann!
Erwiedert Kleon hier. Im Zorne nicht entbrennen
Braucht mehr, als Wollen, um zu können.
Wie Kleon? Du befiehlst, so läuft dein ganzes Haus,
Und führet deinen Willen aus;
Mit deiner Unterschrift kömmt ein verschloßner Bogen
Nach Amsterdam, nach Cadix hingeflogen,
Und alles reget sich. Der Steuermann verläßt

Der jungen Gattinn Arm, sein sichres, warmes Nest,
Und trotzt den Winden und den Wellen
Den fernen Auftrag zu bestellen,
Und du, auf dessen Wink so manches Auge wacht,
Hast über dich allein nicht Macht?
Verdammest die Vernunft zum Schweigen,
Und machst sie nur zu deiner Thorheit Zeugen?
Hilft schwache Mühe nicht, so brauche strengern Rath,
Und merke dir, was Corys that:

Bey hoher Herkunft, großem Gute,
Und edler Denkungsart, war er von heißem Blute,
Zum Zorne schnell, und wenn er aufgebracht,
Sich zu besitzen ohne Macht.
Den besten Freund, den liebsten seiner Knechte
Beleidigten alsdann sein Mund und seine Rechte.
Und machte gleich nach abgetobter Wut
Geschenk und Kuß das meiste wieder gut,

So streute doch der Reue stete Plage
Ein schwarzes Gift auf seine Tage.
Ein Künstler bringet ihm (er war der Künste Freund)
Ein prächtiges Gefäß von feinem Thone,
Auf dem die rasende Dione
Adonens herben Tod beweint,
Ein Werk des Phidias. Vortrefflich! und wie theuer?
Ein halb Talent. Nichts minder? Keinen Dreyer.
Hier ists! Der Künstler geht. Doch Corys weichet nicht.
Wie schön! wie meisterhaft! Nur daß es leicht zerbricht.
Wie? wenn mit ungeschickten Händen
Ein Diener = = = Er erschrickt ob der Gefahr,
Stellt sich die Folgen lebhaft dar,
Entschließet sich sie plötzlich abzuwenden,
Wird einen nahen Stock gewahr,
Faßt ihn, holt aus, und schlägt mit kaltem Blicke
Sein prächtiges Gefäß in Stücke.
Erschrocken flieht der Diener Schaar,

Doch freundlich ruft er sie zurücke:
Was fliehet ihr? Für euch geschah, was ich gethan.
Euch sichert meine Hand vor ungerechten Schlägen.
Seht, ob ich dieser Scherben wegen
Mich künftig mehr erzürnen kann!

Doch siehet mich (scheint Kleon hier zu sagen)
Der Böse jeden Tort vertragen,
Was wird er nicht am Ende wagen?
Freund! wenn Gewalt und Bosheit auf mich dringt,
So werden mir Gesetz und Richter Hülfe leisten;
Doch außer dem, wozu der Büttel zwingt,
Erwart' ich wenig von den meisten,
Wenn mich der blinde Schwarm, der sich um Gold bemüht,
Gelassen, ohne Neid, ihm nicht im Wege sieht,
Wenn meine Wünsche nie sich mit den seinen kreuzen,

Wie

Wie kann ich seinen Haß und seine Bosheit
reizen?
Von allen wird ja doch ein einz'ger mich ver-
stehn,
An meinen Umgang sich gewöhnen,
Mich mit den übrigen versöhnen,
Und auf dem glatten Eis' an meiner Seite
gehn.
So häufig sind sie nicht, die grassen Zeiten,
Da Mord und Graus sich über uns verbreiten.
Mit mäß'ger Lust und Plage ziehn
Den meisten Sterblichen die meisten Tage
hin.
So werden hoffentlich sich auch die meinen
enden.
Durch Klugheit kann ich doch hier einen Un-
fall wenden,
Dort einem schlauen Rath entfliehn.
Und ist mir außer mir geringe Macht ver-
liehn,
Steht doch mein Herz in meinen Händen.
Hier ist mein Reich, mein innrer Thron,
o Fries!
Mein eigenmächtig Glück auf Erden.

Ist

Ist diese Welt kein Paradies,
Wohlan! mein Herz soll mir es werden.
Hier reut' ich aus, was mich verletzt,
Hier pflanz' ich ein, was mich ergötzt.

Wie wenn der Sturm ein Schiff zerrissen,
Und von dem Volke, das es trug,
Ein einziger sich durch die Wellen schlug,
Der, an ein ödes Land geschmissen,
Zur Wohnung sich die nächste Höhle wählt,
Doch, eh er sie bezieht, vom heißen Durst gequält,
Umherirrt, forscht und sucht. Gesalzne Fluten brüllen
Untrinkbar um den Strand. In einer Pfütze Schooß
Steht trübes Naß, das aus den Wolken floß.
Vergebens wagt er es, den trocknen Mund zu füllen,
Ein ekler Graus erschüttert ihn,
Und traurig kehret er nach seiner Höhle hin,
Durchsucht die krummen Gänge weiter.
Ein dunkles Murmeln schlägt sein Ohr,

Er geht ihm nach. Und siehe, frisch und heiter
Springt in der Höhle selbst ein süßer Quell hervor.
So, liebster Fries, wenn Welt und Zeiten
Dir falsches Glück und ekle Lust bereiten,
So steig' in dich hinab. Entdeck' in deiner Brust
Die hellen Bäche reiner Lust.

Versäumte Quellen innren Glückes,
Seyd mir gegrüßt, eröffnet euch!
Du, Vorrecht eines weisen Blickes,
Gefühl der Schönheit! o wie reich
Bist du an tausendfacher Wonne!
Dich grüßt der holde Mund der majestät'schen Sonne,
Dir wacht der stumme Mond, der kleinre Sterne führt.
Du dähnst dich aus, wenn in dem goldnen Strale
Die weite Gegend sich verliert,
Du sammelst dich im engen Thale.

Du säuselst mit dem West, du murmelst mit dem Bach,
Du singest Philomelen nach.
Dir weiset die Natur vertraulich ihre Schätze,
Wie sie das Auge sehn, das Ohr vernehmen lehrt,
Erkläret dir die heiligen Gesetze
Des Reiches, wider die kein Bürger sich empört.
Vom Reize der Natur entzücket,
Der feinsten Züge dir bewußt,
Versiegelst du durch treue Lust
Des Künstlers Lob, wenn ihm des Schönen Wahl geglücket.
Du klopfest froh, wenn seine Hand
Das Urbild traf, das Urbild überwand,
Wenn göttlichschön Apoll im Marmor lebet,
Auf zauberischer Wand Aurorens Wagen schwebet,
Wenn treuer Saiten Schwung in Töne Töne flicht,
Der stolze Tempel sich erhebet,

Und wenn ein feuriges Gedicht
Das ganze Reich der Phantasie belebet.

Sind alle diese Schätze dein?
Ich mache sie durch Freude mein,
Und ich genieße sie, wie Sonne, Thal und
Blume.
Besteht der Reiz im Eigenthume?
Was nur das Vatican, den Sitz der Pitten
ziert,
Was reicher Britten Fleiß der Themse zuge-
führt,
Was an der Seine mich gerührt,
Das stehet aufgestellt in meinem Angedenken,
Das kann am Pole noch mir frohe Stunden
schenken.
Und rühret denn ein römisches Gedicht
Mich an der Tyber nur, und an der Newa
nicht?
Dieß heiß' ich schlechtversäumtes Glücke,
Wenn einem ungeübten Blicke
Die Schönheit sich vergebens weist,
Die mich in süßen Taumel reißt.

Euch

Euch ruf ich auf, ihr Weisen aller Zeiten!
Mir ächte Güter zu bereiten,
Und meinen Geist der Wahrheit zuzuleiten.
Sie, deren ausgefundne Spur
Mich, wie den Blinden, freut, dem nach gelungner Cur
Der erste Stral ins Auge fuhr,
Sie, die mich mir erhöht, die Lust an Arbeit hänget,
Und falschen Gram aus meiner Brust verdränget.
Mein Vorwitz forschet nicht, ob aus der Sonne Schooß
Die Erde fiel, das Meer um Alpen floß?
Dieß frag' ich, was der Weise meidet,
Und was er sucht, was Gut und Uebel scheidet.
Damit, was meinen Geist ernährt,
Mein Herz so gleich in reine Säfte kehrt.
Dieß ist der Weisheit Zweck, auf Tugend mich zu weisen.
O Tugend, Kind des Himmels, reinste Lust,
Weit über alle Macht! Wer kann aus meiner Brust

Das Zeugniß edler Thaten reißen?
Dein himmlisch Fühlen wächst in Widerwärtigkeit;
Sie zwinget uns, dich mehr zu lieben.
Du machst sie zur Gelegenheit
Dich ganz zu kennen, ganz zu üben.
Du bist dein eigner Lohn, und freundlich führest du
Mir noch den wahren Freund zum neuen Lohne zu.
Ein Herze, das, von dir beseelet,
Um deinetwillen mich gewählet,
Dieß ist allein ein Herz, worauf das meine zählet,
Das größte Gut, das von des Schicksals Hand
Mir annoch zu gewarten stand.

Du siehest, liebster Fries, daß mit dem wahren Glücke
Sich unser Wesen doch noch ziemlich wohl verträgt.

Es fliehet nicht vor uns zurücke,
Es wartet vor uns hingelegt.
Es hänget nicht an Gold und Stande,
Es steht in deiner Macht, es wohnt in jedem
Lande.
So klage nicht voll Ungeduld
Den kargen Himmel an. Sey muthig es zu
nehmen.
Wenn es uns beyden fehlt, so ist es unsre
Schuld,
So bleibt uns übrig uns zu schämen.

Vierter Brief.

An S. K. H. den Großfürsten Paul Petrowitsch.

1772.

als er sein achtzehntes Jahr zurücklegte.

O Jüngling! den der Vorsicht Hand
Mit seltnen Gaben ausgezieret,
Und dessen reifenden Verstand
Ein hohes Beyspiel lehrt, und weise Treue führet *),
Du gehest nun, geliebter Fürst!
Dem großen Augenblick entgegen,
Da du, Alciden gleich, an den getheilten deiner Wegen
Herr deiner Wahl dich finden wirst.
Zwar kenn' ich, edler Prinz, die Neigung deiner Jugend.
Ich weis, erschiene dir das so verschiedne Paar,

Und

*) Sein damaliger Oberhofmeister war Graf Nikita Iwanowitsch Panin.

Und sagten sie dir offenbar:
Ich bin die Wollust, ich die Tugend;
So würdest du, den steilen Weg zu gehn,
Auch nicht einmal in Zweifel stehn.

Doch seit dem löblichen Entschlusse
Des muthigen Alcid, der aus der Tugend
Hand
Die schwere Keule nahm, und mit verschmäh-
tem Kusse
Sich aus der Wollust Armen wand,
Hat diese stets sich der Gefahr entschlagen
An einen Jüngling edler Art
In ihrer Feindinn Gegenwart
Mit gleichen Waffen sich zu wagen.
Seit diesem eilet sie der Tugend schlau zuvor.
Mit ihrer Schmeichler feilem Chor
Belagert sie des jungen Helden Ohr,
Sie schlägt ihm hundert Wege vor,
Und sucht in seinem leichten Herzen
Die strenge Tugend anzuschwärzen,
Da diese, frey und unverstellt,
Nur Eine Rede führt, nur Eine Straße hält.

Und diese Stimme nur zu hören,
Von diesem Wege nie die Schritte wegzukehren,
(Ob solche Wahl gleich jedem Lob verspricht)
Ist, Herr, vor tausenden besonders deine Pflicht.
Wen, in der Dunkelheit entsprungen,
Ein unbekannter Name deckt,
Den er durch Laster nicht befleckt,
Den stechen keiner Tadler Zungen,
Wenn er sich nicht zum Ruhm empor geschwungen.
Auch kann auf einem kleinen Thron
Der kleinen Ahnen kleiner Sohn
Mit leerem Glanze sich begnügen,
Wenn sich vor ihm um kleinen Lohn
Der steifen Räthe Rücken biegen,
Wenn ihn die Welt aus dem Kalender kennt,
Und wenn in seines Hauses Liste
Ein trockner Genealogiste
Die Dauer seines Lebens nennt.
Wen aber, so wie dich, ein glänzendes Geschicke
Auf große Fürsten folgen heißt,

Wer einer ganzen Welt erwartungsvolle Blicke
Bloß durch sein Daseyn auf sich reißt,
Der kann dem Rufe nicht entweichen;
Durch Beyfall, oder Schmach, bekannt,
Kann er sich nicht, verhüllt und ungenannt,
Zu dem gekrönten Pöbel schleichen,
Und wenn er nicht des Thrones Glanz vermehrt,
So wird er selbst durch seinen Thron entehrt.

Wahr ist es, zu der Menschheit Hohne,
Daß selten eine prächt'ge Krone
Von dem, der sie zuerst mit kühnem Arme nahm,
Auf ihr gewachsne Häupter kam.
Zur Herrschaft Asiens sich siegreich zu erheben
Berief den Cyrus nichts, als seines Ahnen Traum;
Doch sah man bald den wahrgewordnen Baum
Dem ganzen Oste Schatten geben.
Wer aber folget ihm? Ein rasender Cambys,
Der in der Mohren Sand den Flor der Heere ließ,

Darius, der der Griechen kleiner Menge
Bey Marathon den Rücken wies,
Und Xerxes, der mit kindischem Gepränge
Die tauben Fluten peitschen hieß.
  Begnüge dich, beglückter Philippide!
Mit einer durchgesiegten Welt,
Die nun ein allgemeiner Friede
Auf ewig fest verbunden hält.
Auf ewig? Alexander fällt,
Und die so fest verbundne Welt
Zerspringt in preisgegebne Stücke,
Und zeiget keine Spur von Alexanders Glücke.
  Durch Waffen und durch Güte groß
Genießet nun August in Roms gestilltem Schooß
Die Frucht der Weisheit der Catonen,
Der Tapferkeit der Scipionen.
Es zählt die frohe Welt auf Cäsars edles Haus.
Allein erfüllt mit Lastern, Mord und Graus,
Speyt es Tibere, Messalinen,
Die Söhne beyder Agrippinen,
Wie der Vesuv den heißen Schwefel aus.
  Nach langer Finsterniß zeigt uns den Pipiniden

Des

Des Westes neuerbauter Thron,
Allein erschüttert wankt er schon,
Gedrückt vom trägen Caroliden.
Er fällt mit ihm, und eine tiefe Nacht
Verbreitet sich im Weste wieder,
Es herrschen, außer Famens Acht,
Des edlen Stammes dunkle Glieder
Auf Trümmern der zerstückten Macht.

So manch Geschlecht betrog der Völker Hoffen.
So selten hat ein großer Plan
Des Helden Geist, der ihn ersann,
In seinen Enkeln angetroffen;
Und so gefährlich ists, nach einem großen Mann
Die helle Bühne zu besteigen,
Und sich vor der entzückten Welt,
Mit hohen Pflichten aufgestellt,
Nicht lasterhaft, nur schwach zu zeigen.

Den muthigen Entwurf zu Reußens neuer Macht,
Den Peters Geist hervorgebracht,

Hat gütiger die Vorsicht angeblicket.
Sie hat, sein wichtiges Bemühn,
Sein großes Absehn zu vollziehn,
Ihm edle Folger nachgeschicket.
Voll treuer Ungeduld verließ die Gattinn kaum
Die bey dem Pruth verdiente Krone,
So folgten ihm, getrennt durch kurzen Zwischenraum,
Mit seinem Geist auf seinem Throne:
Die Nichte, die mit strenger Hand
Das stolze Zepter thätig führte;
Elise, die das Aug vom Blute weggewandt,
Mit mütterlicher Huld das sanftre Volk regierte;
Die, deren göttlicher Verstand
Noch itzt das schon gebaute Land
Gleich einem warmen Stral durchdringet,
Und Peters Saat zur Reife bringet.

Des Werkes Größe zu verstehn,
Zu dessen Hülfe dich die Vorsicht auserfehn,
Und Peters Tiefe zu errathen,

Laß

Laß die Geschichte ferner Staaten
Vor deinem Blick, o Fürst, vorübergehn.
Versetze dich in jene Zeit,
Da Finsterniß Europen deckte,
Und Aberglaube, Grausamkeit,
Und Rachgier und Unwissenheit
Des Adels Tugend war, den Richterstuhl befleckte,
Da im verwirrten Reich zum Schwerte stets bereit
Der trotzige Vasall den schwachen König schreckte,
Der dumme Pfaff den blöden Pöbel neckte,
Der Ackersmann in feiler Dienstbarkeit,
Der Bischof in dem Panzer steckte.
Wie manches Alter floß dahin,
Wie viel vergebliches Bemühn,
Bis aus dem Schlamme roher Sitten
Europa sich herausgestritten?
Durch welche Krümmen mußte nicht
Der Tugend und der Künste Licht,
Die tiefen Schatten zu verscheuchen,
Mit oftgebrochnem Strale schleichen?

Auf eines Mönchen Ruf vereint zu frommer Wut *),
Verschwendete der West, erpicht auf Salems Krone,
Zweyhundert Jahre lang bekreuzter Helden Blut,
Und schimpflich stieß die ungetreue Brut
Sie doch zuletzt vom abergläub'schen Throne.
Allein der Tollheit stille Frucht
War kluge Tapferkeit und edler Waffen Zucht.
Befreyt indeß von mürrischen Baronen
Griff der Monarch nach grösserer Gewalt.
Er hieß den Unterthan des Unterthanen schonen,
Und setzte, reich durch heimgefallne Kronen,
Des Staates Ordnung und Gestalt.
Mit Riesen und mit Zaubereyen,
Die kranke Phantasie erhitzt,
Erschien der freye Ritter itzt
Gebannte Schlösser zu befreyen;
Doch ward zugleich von ihm der Unschuld Recht beschützt,

Er

*) Siehe Robertsons Geschichte Carls des fünften 1sten Theil.

Er hieß Gewalt und Unrecht schweigen,
Und neue Großmuth ward dem neuen Orden
eigen.
Aus dem von Balduin gefesselten Byzanz
Floß feinerer Geschmack und stolzer Höfe
Glanz.
Auf des Gewinnstes Ruf erwachte
Der welsche Fleiß, der durch die Meere lief,
Und dem verschwenderischen Prachte
Des reichen Ostes Waaren brachte,
Und Künste nach Europen rief.
Bereichert wurde nun der Bürger fester
Städte,
Zur Eintracht klug, zur Freyheit kühn.
Er warf die langgeschleppte Kette
Vor seines Junkers Füße hin.
Und endlich lächelte die Erde
Auch auf des freyen Bauers Fleiß,
Und segnete den unbeseufzten Schweiß
In seiner Saat, in seiner Heerde.
Iberien, der dunklen Lehre Sitz,
In die der Sarazenen Witz
Den Sinn des Stagiriten hüllte,
Und das gesunkne Griechenland,

Wo

Wo über jedes Wort von mystischem Verstand
Der seichte Cönobit gehäufte Bücher füllte,
Dieß war der Lehre Quell; aus deren trüben
Schooß
Entsprang der Unterricht, der nach Europen
floß.
So irrig angeführt, auf so verwachsnen Wegen
Stieg der erwachte Geist der Wissenschaft entgegen.
Doch bald ermüdet, reizten ihn
Zu vortheilhafterem Bemühn
Justinians erbeutete Gesetze *),
Der edelste der Malphitanschen Schätze,
Und der dem siegenden Lothar
Ein prächtiges Entgeld für Pisens Hülfe war.
Voll Zuversicht auf stete Rechte
Vertraute nun der Unterthan,
An statt gefährlicher Gefechte,

Die

*) Im Jahr 1137 eroberte Kaiser Lothar der zweyte mit Hülfe der Pisaner die Stadt Amalphi, oder Malphi, im Königreiche Neapel. Unter der Beute fand sich eine Abschrift der längstverlornen Pandekten, welche der Kaiser den Pisanern zum Lohne der ihm geleisteten Hülfe geschenket haben soll.

Die Schlichtung zweifelhafter Rechte
Der Einsicht treuer Weisen an,
Und Reichthum, Gunst und Ruhm zu hoffen
Stand nun ein andrer Weg, als Feld und Schranken, offen.
Der eignen Stärke bald bewußt
Erkühnten sich darauf die Häupter fester Staaten
Mit größerm Geist zu größern Thaten.
Ein edler Muth ergriff zuerst des Franken Brust.
Der junge Britte*) fiel vom Lilienthrone nieder,
Der Franke ward allein dem Franken unterthan,
Und in sein Recht gesetzt schied nun der Ocean
Vom Gallier den Britten wieder.
Des falschen Ludwigs eitler Sohn
Verließ den reichererbten Thron,
Er führte neugeübte Heere

Nach

*) Heinrich der sechste.

Nach fernem Raub, nach ferner Ehre *),
Und Carl besaß die leichte Beute schon.
Da rief, in schlauer Kunst erfahren,
Der Welschen Fürstlein banger Hauf
Die Nachbarn Galliens zu schnellen Waffen
auf,
Und hinderte mit neuverbundnen Schaaren
Des umgekehrten Siegers Lauf.
Ein glücklicher Erfolg erwarb dem klugen
Rathe
Auch mächtiger Monarchen Gunst.
Die gierig aufgenommne Kunst
Vermehrte sich in jedem Staate.
Durch ein beständig Heer von innrem Zwiste
frey,
Sah jeder Nachbar nun auf seines Nachbars
Werke,
Umschanzte sich mit fremder Stärke,
Kam ferner Größe vor, sprang naher Schwä-
che bey,
Empfand den fernen Stoß mit schnellerem
Gefühle,
Und legte, wankelbar im unverrückten Ziele,
Das

*) Der neapolitanische Feldzug Carls des achten.

Das nöthige Gewicht, die Wage gleich zu ziehn,
In die gestiegne Schale hin.
Europa freute sich alsdann der späten Muse,
In deren daurendem Genusse
Zuletzt der menschliche Verstand
Der Künste höchsten Gipfel fand.

So mußten sich in fünf mal hundert Jahren
Verlust und Sieg, und Glück und Unglück paaren.
So mußten Weisheit, tolle Wut,
Des Lasters Eis, der Tugend Glut,
Geduld und Eifer, Kunst und Zufall, Furcht und Muth,
Den großen Wechsel zu bereiten,
Mit widersetzten Kräften streiten.

Aus gleicher Finsterniß zu gleichem Sonnenschein
Durch sanftre Wege durchzudringen,
Und langer Jahre Werk durch raschen Fleiß zu zwingen,

Gab Petern seine Großmuth ein.
Beherzt entschlossen, rühmlich klein
Durchzog er aufgeblühte Staaten,
Des Glückes Keim und Wachsthum zu errathen.
Er sah zu jeder Frucht Gedeihn
Des Baues Zeit und Ordnung ein.
Er sammelte den Schatz gestiegner Künste,
Und gab den Vorrath von Gewinnste
Dem schnellbelehrten Vaterland
Mit weiser Vorsicht in die Hand.

So wenn im Spiele leichter Winde
Auf unbesuchten Grund des Fruchtbaums Same fällt,
Den keine Hand in weiser Pflege hält,
So lechzet oft in der gesengten Rinde
Der zarte Zweig, durch keine Flut erquickt,
Er schauert oft, vom schweren Schnee gedrückt,
Er blutet oft, verletzt vom scharfen Wurme,
Er bücket sich, bekriegt vom lauten Sturme,
Und mühsam steigt zu spätem Flor
Der krummgewundne Stamm empor.

Wenn aber den gewählten Keim
Des Gärtners Hand in edlen Boden senket,
Wenn er der Ruthe Wuchs durch treue Stützen lenket,
Und ihr der Wärme Kraft, der Nässe Schleim
In klugem Grad und Wechsel schenket,
Sie vor der Raupe Zahn verwahrt,
Und ihr des Wetters Hindernisse,
Der Sonne Brand, des Frostes Bisse,
Der Stürme Schlag und Guß erspart,
Dann hebet sich in reicher Krone
Die schlanke Säule früh empor,
Und kömmt dem trägen Scorpione
Mit ihrer Früchte Gold zuvor.

Auch Petern hat der weitgestreute Schatten
Der eignen Pflanze noch erquickt,
Er hat mit froher Hand die Früchte noch gepflückt,
Die sich in Gegenden, wo Phoebus sanfter blickt,
Jahrhunderte verzögert hatten.

So viel vermag ein einz'ger Geist,
Der die Natur aus ihrem Schlafe reißt,
Sie gleich zu wahrer Größe leitet,
Des Eifers Glut um sich verbreitet,
Der Welten umschafft, Licht aus alter Nacht,
Und aus den Jahren Tage macht.

Doch mäßig im erhabnen Rathe,
Erfahren in der Dinge Lauf,
Schloß Peter dem gepflanzten Staate
Nicht jeden Quell des Glückes plötzlich auf.
Des jungen Riesen rohe Rechte
Uebt er zuerst in Waffen, im Gefechte.
An des erreichten Beltes Strand
Lehrt er ihn mit erfahrner Hand
Den tiefen Bauch des Schiffes höhlen,
Das weise Ruder drehn, den Weg in Fluten wählen,
Er ruft der Künste regen Chor
Nach ihres Nützens Rang hervor,
Er lockt den Steuermann vom fremden Strande
Zur sichern Anfurt seiner Lande;

Er heißet Sümpfe blühn, verknüpft der Flüsse
Lauf,
Er straft, belohnt, ermuntert, hält zurücke,
Belebet jede Hand mit seinem Wort und
Blicke:
Indem er noch des Grundes Steine legt,
Ist er bedacht, für künft'ge Zeiten
Zum Baue, dessen Ziel er hoffend überschlägt,
Den reichen Vorrath zu bereiten.
Nun sinkt er in das frühe Grab.
Von der erblickten Werke Menge
Schloß der erstaunte Tod auf seines Lebens
Länge,
Und riß es, halberfüllt, als überschritten ab *);
Doch Peter warf die trüben Blicke
Vom Rande seiner Gruft zurücke,
Sah den verlassnen Bau mit edlem Unmuth
an,
Und rief: (o tiefes Wort!) Noch hab' ich
nichts gethan **).

 Der

*) Ein Gedanke des Herrn Lomonosoff.

**) Ein Ausspruch, welchen Peter der Große wirklich von sich selbst gethan, da er kurz vor seinem

Der reichen Rede Sinn zu fassen,
Ihr, die ihr ihn ersetzt, liegt eurer Einsicht ob.
Euch hat er der Vollziehung Lob
Als ein Vermächtniß hinterlassen.

Auf seine Winke stets bereit,
In heiliger Vertraulichkeit
Mit Petern, dessen Geist sich oft herunter-
senket
Und Reußens Wohl mit ihr bedenket,
Treibt Catharina nun den weitgeführten Plan
Mit neuem Glück und Eifer an.
Ihr goldnen Tage, kehrt zurücke!
(Ja, schon erscheint ihr meinem Blicke)
An denen Völker ohne Zahl,
Die sich erstaunt beysammen fanden,
Durch glücklicher Gesetze Wahl
Vor ihrem Throne sich in ein Geschlecht ver-
banden.
Dir, Denkmal weiser Huld, das sie sich selbst
erbaut,

Ist

seinem Tode im Senate von seinen bisherigen Verrichtungen und von den noch zu unternehmenden redete.

Ist Catharinens Ruhm unsterblich anvertraut,
Du wirst ihn weit entfernten Tagen
Mit Schriften aller Völker sagen.
Sie rufet dich zu mütterlicher Hut.
O wachse, hoffnungsvolle Jugend!
Zu früher Weisheit, früher Tugend,
Daß Dank und Unterricht, gleich einem reinen Blut,
Sich aus des Reiches Brust in jedes Glied ergieße,
Und in dem ganzen Körper fließe.
Umsonst hat wider sie der Hölle tiefer Schlund
Sein Ungeheuer ausgestoßen.
Es liegt der grasse Krieg erschöpfet, matt und wund,
Von ihren Gränzen ausgeschlossen,
Und macht nur ihre Stärke kund.
Die Flagge, die vorhin im Belte nur gespielet,
Weht itzt den Säulen zu, die Herkul aufgestellt,
Sie pranget in dem nassen Feld,
Das Ikars tiefen Fall gefühlet.

Der Sieg begleitet sie, und Chesmens helle
Nacht
Wies' dem bestürzten Griechenlande
Der in dem Nord gezeugten Blitze Macht.
Da von des Isters ödem Strande
Zugleich der Musulmann nach Hämens Höh-
len flieht,
Und da mit donnerndem Getöse
Von Kolchis und vom Chersonese
Ein drittes Wetter ihn umzieht.
Mit solchen Armen faßt und hebet
Rutheniens Alcide schon
Den Lybier, der Erde Sohn,
Der mit verirrtem Fuß sie zu berühren strebet.

Wirf nun, o theurer Fürst, den überleg-
ten Blick
Von diesen hohen Gegenständen
Auf dich und deine Pflicht zurück!
So große Dinge zu vollenden,
Nach solchen Kämpfern aufzustehn
Bist du bestimmt und ausersehn.

Du

Du Herr! auf dem allein Rutheniens Vertrauen
Für seiner Kinder Glück beruht.
Du, theurer Rest von Peters Blut!
Bey dem auf gleichen Geist und Muth
Zum voraus schon so weite Länder bauen.
Du, den der Herr, der unser Wohl bedenkt,
Erst neulich unserm Flehn zum zweytenmal geschenkt*);
Von solcher Hoffnung, solchem Triebe
Sind gegen dir der Völker Herzen voll,
So sicher eilet ihre Liebe
Schon jeder That zuvor, die sie verdienen soll.

Ja, nicht der Ruhm allein lockt dich mit starken Gründen,
O Prinz! zu muthigem Entschluß,
Auch dein empfindlich Herze muß,
Was dich umgibt, zu gleichem Trieb' entzünden:
Der Freude Ruf, der Länder Gruß,

Der

*) Seine schwere Krankheit im Sommer 1771.

Der in der Wiege dich empfangen;
Der süße Fleiß, das ängstliche Verlangen,
Das neben deiner Kindheit stand;
Die weise Zärtlichkeit, an deren treuer Hand
Als Jüngling du einhergegangen;
Die Thräne, welche neulich floß,
Der frohe Dank, der sich nach ihr ergoß;
Was dir die Vorsicht schon geschenket,
Das nahe Glück, das sie dir zugedenket *);
Der Segen, den es uns verspricht,
Der Ahnen Ruhm, der Mutter Unterricht,
Der Völker Wunsch und Zuversicht,
Dieß alles ruft dich zu den Pflichten,
Die dir dein hoher Stand gebeut,
Und solche Schulden hast du heut
Und künftighin den Deinen zu entrichten.

O glücklich! edler Prinz, wenn Catharinens Geist
Noch lange seinen Glanz auf dieses Reich verbreitet,
Wenn dich noch lange Zeit ihr Beyspiel unterweist,
Wenn

*) Seine damals bevorstehende Vermählung.

Wenn langs noch ihr Rath dich zubereitet,
Was ihre Rechte schon gethan,
Was ihre Weisheit schon ersonnen,
Und was sie noch vollenden kann,
Ist deinem Ruhme vorgesponnen.

Doch wenn des Fürsten Lob, o Herr! auf dem beruht,
Daß er die Pflicht nach ihrer Größe schätze,
So will auch diese Pflicht, daß sich sein schwacher Muth
Ob ihrer Bürde nicht entsetze.
Das Gute thun ist leicht, so bald man alles kann.
Wer auf den hohen Stuhl mit edlem Willen steiget,
Und sein beständig Ohr zu weisem Rathe neiget,
Der hat in Einer Pflicht die meisten schon gethan.
Der locket zum verehrten Throne
Die Schaar der treuen Diener hin,
Und ihr vereinigtes Bemühn

Erleich-

Erleichtert ihm die Last der Krone.
Im kleinen ämsig und getreu
Trägt jeder seinen Theil zum Ruhm des Fürsten bey,
Und jedes einzle Lob, gleich Bächen in dem Meere,
Verliert sich in des Herrschers Ehre.

Wenn aber in der Trägheit Schooß
Der schwache Fürst des Fleißes Zeit verschwendet,
Wenn ihn, durch eitle Pracht in seinen Augen groß,
Mit trügendem Gewicht des Schmeichlers Wage blendet,
So schleicht die kleine Schaar der Redlichen davon,
So sitzet er auf dem verhaßten Thron
Umringt von fauler Wespen Schaaren,
Die um sein grobes Ohr mit ekelm Summen fahren,
Den Schlaf auf seine Lieder ziehn,
Sein Land mit frechem Stachel quälen,

Des Volkes Klagen ihm verhehlen,
Und, auf das Glück der Lügen kühn,
Dem König seinen Ruhm, und ihn dem
Lande stehlen.

Oft hör ich dich, o Herr! von edlem Zorn
entbrannt,
Auf Schmeicheley und Trägheit schelten,
Allein ist beyden gleich dein früher Haß bekannt,
So wissen sie doch schon, zu langem Widerstand
Ist der Entschluß gemein, und sind die Kräfte
selten.
Es zieht, Charybden gleich, der Trägheit tiefer Schlund,
Die Schmeicheley betäubt, wie Scyllens lauter Mund,
Und von der Tugend engem Stege
Sind dieß die nächsten Seitenwege.
Gelingt es dir durch ämsiges Bemühn
Den beyden Klippen zu entfliehn,
Kannst du den Zauberreiz der Freuden überwinden,

Gestat-

Gestattest du dem trägen Ekel nicht
Zur Unterlassung einer Pflicht
Dir einen Vorwand auszufinden,
Bleibt dein bescheiden Herz dem Schmeichler stets verwehrt,
Auch wenn er schlau, dir nicht zu lügen, schwört,
Und unterscheidest du von eigennütz'gem Triebe
Die freyen Dienste wahrer Liebe,
Und ziehet dein verträglich Ohr
Auch harten Widerspruch geschicktem Lobe vor,
So ist dir, theurer Fürst! der schwerste Schritt gerathen,
So eilest du, von wahrem Ruhm beseelt,
Zum hellen Tempel edler Thaten,
So hast du, wie Alcid, gewählt.

Fünfter Brief.

An S. E. den Grafen Nikita Jwanowitsch Panin.

Wenn sich das Große mit dem Kleinen
Vergleichen läßt, so werden dir
Die beyden Bahnen, welche wir,
Du, Herr, und ich gewählt, in vielem ähnlich scheinen.

Zwar freylich, Panin, dringest du,
Getragen auf den Flügeln der Geschichte,
Bestrahlt von Catharinens Lichte,
Des Ruhmes höchstem Gipfel zu;
Da, wenn ich zum bescheidnen Liede
Die harten Sylben mühsam schmiede,
Und bey des Reimes Widerstand
Mich mehr, als Du bey Polens Zwist, ermüde,
Vielleicht kein Deutscher noch mit Lobe mich genannt.
Dieß ists, worinne wir uns merklich unterscheiden.
Doch dieß ist nun die Gleichheit zwischen beyden:

 Von

Von nichts erkühnet sich der Thor
Und der Unwissende so schnell und frey zu richten,
In nichts kömmt jeder sich so wohl bewandert vor,
Als in der Staatskunst und Gedichten.

Vergebens glaubest du mit weiser Sicherheit,
Nach eingezogenen Berichten,
Nach reiflich abgewogenen Pflichten
Des Nutzens und der Billigkeit,
Nach überschlagner Macht des Staates und der Freunde,
Nach tief errathnem Zweck der Feinde
Und scharfem Blick in künft'ge Zeit
Den lorbeerreichsten Krieg, die nützlichsten Traktaten
Der Heldinn Reußens anzurathen:
Daß sie die feile Wahl der stürmischen Sarmaten
Auf einen schwachen Bürger lenkt,
Und wider die Gewalt fanatischer Magnaten

Den

Den kranken Kirchen Hülfe schenkt,
Daß hier der Schimmer ihrer Heere
Aus Thracien bereits in Stambuls Augen
blitzt,
Und dort der Schaum in Icars Meere
An Fichten aus Archangel sprützt,
Daß an Egyptens heißem Strande,
Daß in der Seleuciden Lande,
Und da, wo Troja fiel, und wo der Bospor
brüllt,
Sie jedes Ohr mit niegehörten Namen
Der Heldenschaar aus Rurichs Samen
Und niegehörten Thaten füllt,
Daß mitten im erhitzten Kriege
Sie plötzlich ihm den Zügel hält.
Und zum Gewinnste langer Siege
Nur andrer Freyheit sicher stellt;
Vergebens hoffest du, es werde gleich die Welt
In diesen Räthen und Entschlüssen
Den tiefsten Geist mit Recht erkennen müssen:
Kein Müssiggänger ist von Rom bis Lissabon,
Der sich nicht über Dich zum strengen Rich-
ter setzet,
Der nicht für Catharinens Thron

Sich einen festern Pfeiler schätzet,
Nicht aus der Zeitung besser kennt,
Was Oesterreich und Preußen spinnet,
Und der für Polens Regiment
Nicht einen weisern Plan ersinnet.

Desgleichen, hätte mir Apollens seltne Gunst
Horazens goldnen Mund verliehen,
Und könnt' ich mit Racinens Kunst
Die Helden aus der Gruft auf meine Bühne ziehen,
So würde doch auf mich die Schmähsucht ihren Hohn
Aus dreyßig Monatsblättern speyen,
Und von dem angemaßten Thron
So mancher Aristarch in Frerons kühnem Ton
Mein armes Lied als matt verschreyen,
Und halb Germanien, das noch im Urtheil wankt,
Ob Mißgeburten staunt, und jedem Spötter dankt,
Mich bey Toback und Bier zu Schönaichs Heerde schicken.

Und

Und jede Stimme, welche sich
Für mich erhöbe, fürchterlich
Mit Schmähn und Poltern unterdrücken.

Noch mehr, o Graf. Was scheinet wohl
Gesunden Sinnen mehr zuwider,
Als daß die Kunst des Staates und der Lieder
Das tolle Joch der Mode tragen soll?
Und dennoch, dieß geschieht. Mit Glimpfe
von den Rechten
Der Könige des Occidents zu fechten,
Führt man geraume Zeit nur den Justinian,
Das *ff* und die Glossen an *).
So bald der achte Carl mit einem steten Heere
Neapels Thron erficht, verfällt mit einemmal
Der kleinste Fürst auf die Schimäre,
Als ob der Regimenter Zahl,
Der Kappen Form, der Farben Wahl
Die ganze Wissenschaft des Cabinettes wäre.
Aus Latien ergießt ein andermal

 Sich

*) Eine Zeitlang wollten die Publicisten alle Staatsstreitigkeiten aus dem Römischen Rechte entscheiden. Das *ff* bedeutet bey den Juristen die Pandekten.

Sich, einem Strome gleich, die Lehre der Intrigen;
Das Meisterstück der Klugheit ist,
Durch kleine Bosheit, schwarze List
Und niedre Kunst den Freund betriegen.
Gleich einer Sucht ergreift des Gleichgewichtes Plan
Darauf die Köpfe der Minister,
Und jeder hält ein eigentlich Register,
Wie viel, bis auf ein Loth, der Pabst, der Großsultan,
Der Gallier, der Britte ziehen kann.
Stolz siehet jeder sich für einen Centner an,
Da er doch ungefühlt, und wie die Noth ihn zwinget,
Von der in jene Schale springet.
Bald aber wird der neue Satz entdeckt,
Daß alle Macht der Potentaten,
Daß alles Glück und aller Nerv der Staaten
Im Handel und Credite steckt:
Die Thronen werden Wechselbänke,
Die Unterhandlung Kaufmannsränke,
Ein Dörflein in der neuen Welt
Ist itzt der Ehrgeiz kleiner Kronen,

Und

Und es entscheiden Legionen,
In wessen Netz der Häring fällt.
Gedankt sey es den neuen Köpfen!
Die nun das Dunkel aufgeklärt,
Und ökonomisch uns gelehrt
Der Völker ganzes Heil aus Grund und Mist
zu schöpfen.
Wenn Armuth Frankreichs Bauren quält,
So merken sie, daß noch ein Zoll am Pfluge
fehlt;
Sie haben Mann für Mann Europen aufge-
zählt,
Sie wissen unser Glück zu algebraisiren,
Und mystisch zu multipliciren,
Und fräße gleich der ärgsten Seuche Lauf
Die Häuser aller Fürsten auf,
So würde dennoch Quenays Hauf *),
Um glücklicher, als itzt, zu leben,
Uns Könige die Menge geben.

Nicht minder oft erfährt der Deutsche He-
likon
Der Mode Sucht und Aenderungen.

*) Ein Arzt und Haupt der Sekte in Frankreich.

Verfällt ein Dichter nur auf einen fremden
Ton,
So wird ihm Jahre lang von allen nachge-
sungen.
Einst waren wir an nichts, als Edelsteinen,
reich.
Poeten glichen Juwelirен,
Die Verse strotzten von Saphiren,
Lorettischen Madonnen gleich.
Uns plagte drauf die Thorheit lange
Dem Franzen gleich, galant zu thun.
Wie Dresdens Porcelan bog sich der Reimer
nun,
Und suchte Zierlichkeit in Tändeley und
Zwange.
Bald aber kam aus Albion
Ein Ungewitter aufgestiegen;
Von Mizrämischen Helikon
Sah man die Amoretten sich verfliegen.
Gespenstern glich der Dichter Chor,
Die nur um Mitternacht erschienen,
Mit Teufeln und mit Cherubinen
Umringet, brüllte man in banger Deutschen
Ohr.

Dann

Dann steckten uns mit hohen Sympathien
Die Dichter unsre Mädgdchen an,
Vernünft'ge Liebe mußte fliehen,
Doch that das schöne Kind, entzückt in Harmonien,
Oft irdischer, als es zuvor gethan.
Was soll ich von den Barden sagen,
Die ohne Treffen uns durch ihr Geheul verjagen?
Vom Drama? das halb froh, halb traurig klingt,
In andre Gegenden bey jeder Scene springt,
Und uns durch ekle Kleinigkeiten,
Durch läppische Begebenheiten,
Verstiegenes Geschwätz und dumme Gräßlichkeiten
Nur für den Dichter Mitleid bringt?

Der Mode, Herr, dient kein geprüfter Meister.
Sie bleibt die Zuflucht kleiner Geister,
Die Leiterinn der Affenschaar,
Die an Erfindung unfruchtbar,

Und ungeschickt den Plan zu fassen,
Auf jedes Muster fällt, sich in dem Stück-
werk übt,
Und, um sich prahlend sehn zu lassen,
Auf das erlernte Fach den Ruhm des Gan-
zen zieht.
Der Kluge weis aus den Systemen,
Wenn es der Umstand will, das nützlichste zu
nehmen;
Doch, weitersehend, dient er nie
Der Grille seiner Zeit. Denn, Herr, mit
einem Worte:
Im Staat und in der Poesie
Ist alles gut, an seinem Orte.

Sechster Brief
in Knittelversen.
An die Herrn Bücher-Censores in St-b-g.

welche dem dasigen Buchhändler Stein eine neue Auflage des vorhergehenden Briefes an den Großfürsten, unter dem Vorwande verschiedener darinne vorkommender verfänglicher Stellen, verboten hatten.

Hochweise Herren aus dem Rath
Der königlichen freyen Stadt
St-b-g., Gestrenge Herrn Censores!
In Demuth trag ich ihnen vor. Es
Ist mir geschehn ein großer Spott.
Verzeyhs ihnen der liebe Gott!
Es wollte nemlich der Herr Stein,
Ein Buchhändler in Groß und Klein,
Wiederdrucken mein Briefelein;
Und als er sie darum befragt,
So haben sie kurzum versagt
Das kleine Wörtlein: imprimatur.
Das scheint mir wider alle Natur;

Denn darinn steht nichts überall
Wider den König, den Marschall,
Noch wider den Herrn Intendanten,
Noch wider eingen Rathsverwandten,
Noch die Capitulation,
Noch wider die Religion,
Noch den belobten Priesterstand
Im Faltenrock und Meßgewand.

So, sagen sie, Herr Urian!
Meynst du, man nimmt zu Censorn an
Leute, die keine Brillen haben,
Und die die hochdeutschen Buchstaben
Nicht kennen? Sieh! was stehet da
Auf deiner neunten pagina?
„Der dumme Pfaff den Pöbel neckte,
„Der Bischof in dem Panzer steckte.„
Nennst du nicht eine tolle Wut
Das löblich' Werk, den Christenmuth,
Mit welchem unsere Vorfahren
Sind nach Jerusalem gefahren,
Und auf Befehl des Pabsts Gregori,
Und dann zu Gottes Ehr und Glori,
Haben in dem heiligen Land

Geraubt,

Geraubt, gemordet und gebrannt?
Wenn auf des heiligen Cucu-
Peters Bitten aus seiner Ruh
Kam ein Sanct Görg in vollem Glanz,
Und stellte sich vorn an den Tanz,
Und gab den Türken auf die Hauben,
Das nennst du Tollheit, Aberglauben?
Und den gottslästerlichen Quark
Sollt' man bey uns bringen zu Markt?
In unsrer Stadt, so fromm und rein,
Noch itzt so witzig und so fein,
Als damals, da für ein Indult
Man zog von Hause mit Geduld
Nach Morgen- und Egypten-Land,
Und mit dem Paß' in seiner Hand
Vom Pabste für das Paradieß
Sich von den Heyden spießen ließ.

Hochweise Herrn! Es heißet ja
Audiatur et pars altera.
Da ihr mit mir so freundlich sprecht,
Will ich auch mit euch reden recht
Einfältig und schlecht.

Ich

Ich nannte zwar, ich weis warum,
Die lieben Pfaffen etwas dumm;
Nemlich die vor sechshundert Jahren
Lebten, da solche Zeiten waren,
Daß bey dem Eselsfeste ja
Der Pfaff und Laye schrien I-A.
Doch in dem Brieflein Lobesan
Greif' ich die heutgen gar nicht an,
Die schlauen Köpf'! die großen Geister!
In omni scib'li ganze Meister!
Als nemlich die Herrn Capuziner,
Item die Herrn Benedictiner,
Wie auch die Herren Augustiner,
Ferner die Herrn Dominikaner,
Noch auch die Herren Franziskaner,
Nicht minder die Herrn Lutheraner,
Die Herrn Diaconos, Pastores,
Lauter die größten Oratores,
Die sagen immer neu's und schönes,
Wie Cicero und Demosthenes.
Nein. All der Herrn Aner und Iner,
Bin ich der gehorsamste Diener,
Die hab' ich nicht geheißen dumm,
Und glaub'n sie mir, ich weis warum.

Zu kommen auf das Wörtlein: neckte,
Allwo der Haas im Pfeffer steckte,
Da braucht' ich einen Reim auf eckte,
Und da schien mir das verbum neckte
Doch immer besser noch, als leckte,
Das zu dem Sinn, worauf ich zweckte,
Vielleicht so gut, als neckte, kleckte.
Ihr Herrn Censoren wisset nicht,
Wenn unser ein'm ein Reim gebricht,
Was wider Wissen und Gewissen
Wir oft für Dinge setzen müssen,
Die so zusammen schicken sich,
Wie man da sagt gemeiniglich
Im Sprüchwort = = = Sie verstehen mich.

Gesetzt nun, liebe Herren mein!
Es fiel einmal den Türken ein,
Daß sie kämen in unser Land
Mit Sack und Pack daher gerannt;
Aus Syrien, Arabia,
Aus Persien, Natolia,
Aus Griechenland, Constantinopel,
Trajanopel, Adrianopel,
Aus Nikopel und Philippopel,

Die Mufti, Derwisch und Calander,
Paschas und Agas mit einander,
Weiber und Kinder allzumal
Sechs Millionen an der Zahl,
Und schryen: fort, ihr Christenrotten!
Gewürgt, gebraten und gesotten
Das unbeschnittene Geschmeiß,
Daß nichts vom großen Machmet weis!
Das Land, das wollen wir bezwingen,
Und das E-s-ß vor allen Dingen.
Da woll'n wir alles knick'n und knacken
Und in kleine Stücke zerhacken,
Und seng'n und brennen weit und breit
Zu unsrer Seelen Seligkeit.

Nein! sag'n sie mir, ihr Herrn Censores!
Wären das wohl vernünft'ge mores?
Und wär' das nicht gewütet frey
Wid'r alles Recht und Polizey?
Nun, wollte man denn heißen **Wut**
So zu vergießen Christen Blut,
Warum soll man nicht heißen **Wut**
So zu vergießen Türken Blut?
Sind Gut und Bös zweydeut'ge Sachen?

Und was gerad ist, krumm zu machen,
Wenns jener oder der gethan,
Kömmts auf ein Stücklein Vorhaut an?
Eins, weis ich wohl, ist außer Streit:
Die Herren Bischöff' unsrer Zeit
Die würden, ihre Heerd' zu schützen,
Alsdann nicht viel im Panzer schwitzen;
Denn itzund mach'n sies nicht mehr so,
Und schwitzen lieb'r, ich weis nicht wo.

Darf ich ihnen noch eines sagen?
Hätt'n wir gelebt in jenen Tagen,
Da mancher Ritter gab zur Stund
Haus, Hof und Acker für ein Pfund,
Und sprach zu seinem Weibe da:
Ich werd ein Fürst in Syria,
Dann schick' ich dir einen Gesandten,
Der dich mit unseren Trabanten
In Wagen von Silber und Gold
Bringt nach dem Fürstenthum gerollt.
Laß dich indessen nicht gereuen
Den Leib mit Hunger zu casteyen,
Denn was wir ha'n, ist alles nöthig,

Damit ich reise gen Venedig.
Wenn denn nach etwan zweyen Jahren
Der Ritter kam zurückgefahren,
Ohn Gesandten, ohn Königreich,
An Armuth einem Bettler gleich,
Und fand zu Haus das liebe Weib
Mit einem Kind in ihrem Leib:
Hätt'n wir gelebt in jenen Tagen,
Sag' ich, ich meyn', wir hätten klagen
Gehört wohl manchen armen Tropf,
Wenn er sich kratzte hinterm Kopf:
Hätt' ich doch nur das Bein gebrochen,
Eh ich aus meinem Haus gekrochen!
Der Henker hat mich wohl geritten,
Daß ich bin üb'r die Schwell geschritten:
Was juckte mich nur für ein Grind,
Daß ich verließ mein Weib und Kind,
Und gab mein Haus in fremde Hand?
Der Teufel hol das heilge Land,
Und alle, die mich hingetrieben!
Da mir nun nichts ist übrig blieben,
Als Hörner und ein' Indulgenz,
Und Schläg' und etwas Pestilenz.
Hörte man nun in jenen Tagen

So manchen Ritter also klagen,
Warum kann ich in diesen Tagen
Nicht auch ein alt'rum tantum sagen?
Der ich es nach so langer Zeit
Thu' mit so viel Bescheidenheit.

Nun will ich ihnen zeigen an,
Wie groß Unrecht sie mir gethan.
Es lebt ein alter Versifex
In oder bey dem Ländlein Gex,
Soll ich ihn deutlich nennen? Er
Mit einem Worte heißt Voltair'.
Ist ein Franzos; ist weltbekannt.
Der hat geschrieb'n mit seiner Hand
Mehr, als der ganze weise Rath
Zu St-b-g je gelesen hat.
Nun unter seinen Opera
Ist eines, heißt Historia.
Da steht ein langes, lang's Capitel,
Geschrieben unter diesem Titel:
Von den Farthen nach Morgenland.
Ist voller Klugheit und Verstand.
Da kämmt er nun die Herrn herunter,

Daß man dran hat sein' Freud' und Wunder.
Und zeigt, was das für eine Schaar
Von Narren und von Räubern war.
Die kamen in ein armes Land
Wie wilde Thiere hergerannt,
Lebten in aller Schwelgerey,
In Falschheit, Mord und Hurerey,
Daß solch ein abscheulich Geschmeiß
Niemals war auf dem Erdenkreis.
Da sagt er von den Päbsten frey,
Und von der ganzen Clerisey
Sachen, die so zu Herzen gehn,
Daß ein'm die Haar zu Berge stehn.
Hingegen einen Saladin
Malt er so tapfer und so kühn,
So liebreich und so edelmüthig,
So billig, so gerecht und gütig,
Daß, eh man noch daran gedacht,
Er einen selbst zum Türken macht,
Und daß man mit den armen Tropfen
Die Christen möchte helfen klopfen.
Dieß Buch ist nun in manchem Land
Gedruckt, und allerwärts bekannt,
Und ist wohl auch in ihrer Stadt

Hier und dar einer, der es hat.
Ferner ist einer, Robertson,
(Ich führ ihn in den Noten an)
Der ist ein Priester in Schottland,
(Liegt noch weit hinter Engelland.)
Der schrieb ein Büchlein suae linguae
Von dem Kaiser Carolus quinque.
In solchem sagt er unverholen,
Was ich von ihm nicht hab' gestohlen,
Sondern entlehnt und extrahirt,
Daher ich ihn denn auch citirt.
Das Buch, das ward so hoch geschätzt,
Daß es ein Franzmann übersetzt,
Und solches mitten in Paris
Von Wort zu Worte drucken ließ.

Aus allem dem zieh' ich den Schluß,
Daß es doch wohl erlaubt seyn muß,
Zu sag'n, ob vor sechshundert Jahren
Die Leute recht bey Sinnen waren,
Und daß den graden Weg zu wandern
Mir so frey steht, als einem andern.
Soll denn uns St-b-gern allein
Alle Vernunft verboten seyn?

Wollen denn sie mit ihrem Klügeln
Der Wahrheit Thür und Thor verriegeln?
Sind denn in Holland und so weiter
Alle Censores Bärenhäuter?
Die drucken lassen ohn' Verstand
Was ihnen nur kömmt vor die Hand.
Und wenn denn Robertson so gar
Selbst in Paris gedrucket war,
Wollen denn sie seyn klügre Geister,
Als ihre Herrn und ihre Meister?

Ja, sagen sie, da frägt sich nicht,
Was dieser oder jener spricht.
Der Robertson der ist ein Ketzer,
Der Voltaire ist ein loser Schwätzer,
Der treibet nur (verzeihs ihm Gott!)
Mit Heiligen und Wundern Spott,
Wie davon lautet der Bericht;
Denn wir lesen ihn selber nicht.
Wir ehren mit Respect gewiß
Die königliche Stadt Paris.
Allein das wissen alle schon,
Daß sie doch ist ein Babylon,
Darinne sich die Atheisten,

Theisten, Materialisten,
Wie auch die Encyclopedisten,
Und aller Gattung Antichristen,
Wie Würmer in dem Käse nisten.
Und was geht uns das alles an,
Was man in Holland drucken kann?
Genug, wir zahlen, was wir sollen,
Und drucken nichts, als was wir wollen;
Und haben unsre Sorge drum,
Daß niemand gibt ein scandalum
Unsrer geliebten Bürgerschaft,
Das sollen wir nach Eydes Kraft
Die Privilegien zu erhalten,
Die da sind von den lieben Alten
Auf uns gebracht, zu bleiben so
An Geist und Haab in statu quo.
Darum sind wir hochweise Herrn.
Dieß ist der Priv'legiorum Kern,
Dran soll'n wir halten ohne Zweifel.
Die andern gehn ja doch zum Teufel.
Drum sey du nur von Herzen froh,
Daß dirs ist abgeloffen so,
Und wir dein Buch und seine Noten
Nur hier zu drucken ha'n verboten,

Noch dir gegeigt ein'n andern Tanz,
Du Schandfleck deines Vaterlands!

Man gönne mir ein Wörtlein bloß.
Das Aergerniß war ja nicht groß.
Von hunderten, ich wollte wetten,
Die das Brieflein gelesen hätten,
Wären wohl nicht der Bürger drey,
Die wüßten, was die Meynung sey.
Denn ich gesteh' es ohne Lügen,
Das Werklein, das war zu verstiegen,
Da waren allzuviel Historica,
Politica, wie auch Rhetorica,
War nicht nach Meistersänger Weis',
Die man bey uns erhält mit Fleiß,
Und welcher ein St-b-gisch Blut
Soll treu verbleiben wohlgemuth.
Allein sie hören mir schon an,
Daß ich mich doch noch bessern kann,
Noch nicht ruchlos in meinem Sinn,
Noch kein verstockter Sünder bin.
Bußfertig komm' ich, armer Gauch,
Und häng' den Kopf bis auf den Bauch,
Bitt', Weise Herrn! wollt mir verzeihen,

Daß

Daß ich dergleichen Lästereyen
Gesetzt hab', leid'r! in meine Schrift,
Und bald hätt' viel Unheil gestif't,
Und wollen sie nun den Herrn Stein
Lassen drucken mein Briefelein,
So kann, ohn' den Sinn zu verletzen,
Man unvorgreiflich also setzen:
Der kluge Pfaff that große Wunder.
Das reimt zwar freylich nicht auf eckte.
Thut nichts! Man kann für die Licenz
Mir ja geben ein' Indulgenz.
Man kriegt sie doch ums Geld zur Frist
Für größre Böck, als dieser ist.
Ferner, an statt der frommen **Wut,**
Kann man setzen, der fromme **Muth.**
Den **Aberglauben** weggelassen,
Es wird sich leicht was anders passen,
Und statt der **Tollheit** kann man frey
Setzen **Weisheit**; ist einerley.

Im übrigen versprech' ich hier,
Daß ich hab' vorgenommen mir
Keine Geschichte mehr zu lesen,

Wenn ihr Autor kein Mönch gewesen,
Kein Buch, das nicht im Titel führt,
Daß es zu St-b-g ist censirt,
Und da man also nicht risquirt,
Daß man den Mutterwitz verliert.
Ferner, dieweil zu diesen Tagen
Man ist mit Blindheit ja geschlagen,
Und läßt nunmehr das heil'ge Land
In der verruchten Türken Hand,
So will ich, statt zu ziehn von Leder,
Seyn ein Creuzfahrer mit der Feder.
Will, wie Heyden und Saracenen,
Die Robertsons und Voltairs höhnen,
Die haben mich unschuldig Blut
Verführt durch ihren Uebermuth.
Endlich will ich, statt solcher Fachsen,
Nichts lesen weiter, als Hanns Sachsen,
Und suchen, daß ich werde ganz
Ein Idiot und Alefanz,
Zur Ehre meines Vaterlands.

Elegien.

I.

Durch dünne Wolken brach des vollen Mondes Schimmer,
Auf leere Straßen schien sein ungewisser Stral,
Und war willkommener in eines Harpax Zimmer,
Als in dem Schlafgemach, wo Damon Küsse stahl:
Noch saß ich beym Tibull. Schnell ward ich sanft erschrecket;
Ich sah die Elegie hellglänzend vor mir stehn.
Ihr Hals war regellos mit Locken überdecket,
Ihr Auge war verweint, doch auch verweint noch schön.
Viel träge Weichlichkeit verrieth der Bau der Glieder;
Ein schleppendes Gewand, das ohne Reichthum war,
Umfloß die volle Brust, stieg mit ihr auf und nieder,
Und seine Länge barg der Fersen ungleich Paar.

Wie

Wie lange, sagte sie, soll ich dich lesend finden?
Wie lange willst du noch die Deutsche Muse fliehn?
Was nützet dirs, den Werth der Alten zu empfinden,
Wenn eigne Lieder dich dem Pöbel nicht entziehn?
Zwar brennet nicht in dir Homers und Marons Feuer;
Mit Recht entfernet sich dein Fuß von Aeschyls Bahn,
Du siehst Terenzens Kunst, du siehst des Flaccus Leyer,
Du siehst Lukrezens Lied als unnachahmlich an:
Doch hat nicht auch Ovid der Nachwelt Lob errungen?
Es leben heute noch Properz und Cynthia,
Der zärtliche Tibull, der Delien besungen,
Und die, die Philipps Sohn aus ihrer Schule sah *).

Ich

*) Zur Zeit Carls des fünften blüheten Ioh. Secundus, Lottichius, u. a. m.

Ich führte sie zum Ruhm durch minder steile Wege.
Vermehre meinen Hof, sey zärtlich und verliebt;
Macht einer Schönen Zorn, macht ihre Gunst dich rege,
So singe, was dein Herz dir in die Feder gibt.

Was hilft es, hub ich an, der Welt es sehn zu lassen,
Wenn eine zarte Glut in meinem Busen brennt?
Ich hasse nichts so sehr, als wenn man in den Gassen
Mich mit dem Finger weist, und den Verliebten nennt.
Wenn ich ein schönes Kind durch Prose nicht bezwinge,
Bewegen Lieder es vielleicht zur Zärtlichkeit?
Die Kluge hält den Ruhm für unwerth und geringe,

Den ein verliebter Schwan ihr nie um-
sonst verleiht.
Und soll ich dichterisch mich erst in Ketten
quälen?
Und einem Mägdchen flehn, an das ich
nie gedacht?
Und die genoßne Lust der letzten Nacht erzählen,
Wenn ich sie halb erstarrt mit Reimen
zugebracht?
Nein, Göttinn! Bin ich nicht zu hohen Lie-
dern tüchtig,
So mag mein Saitenspiel im Winkel
müßig stehn.
Dein Liebling selbst, Ovid, macht mich nicht
eifersüchtig.
Nur geilen Jünglingen scheint er aus Kützel
schön.

Dieß ist, versetzte sie von edelm Gram durch-
drungen,
Der Vorwurf, den ich stets mit Ungeduld
ertrug,
Als hätt' ich dem Ovid die Stellen vorgesun-
gen,

Bey denen ich doch selbst die Augen niederschlug.
Nur sanfte Regungen, was edle Seelen fühlen,
Sind meiner Lieder Stoff, hab' ich für ächt erkannt.
Und warum willst du nicht von Lieb' und Wollust spielen,
Die auch der Weise nicht aus seiner Brust verbannt?
Zwar ich miskenne selbst das seelenlose Reimen,
Wenn Dichter unverliebt in ewig schalem Ton
Von nichts, als Tiegermilch und Felsenherzen, träumen,
Und mit gelaßner Brust sich zu ermorden drohn.
Doch wird die Schöne wohl, erhitzt von eignem Triebe,
Durchs edle Lied gerührt, dem Dichter widerstehn?
Er singet ihren Reiz und die verschmähte Liebe;
Wird auch die Kluge wohl ein solches Lob verschmähn?

Du willst nicht, daß die Welt um deine Liebe wisse?
Der Thoren lacht man nur, die Liebe närrisch macht;
Ehrt man des Dichters Lied, ehrt man auch seine Küsse.
Wer hat am Tejer wohl die Liebe je verlacht?
Drum, Jüngling, weihe mir die Jahre sanfter Jugend.
Itzt sing' ein zärtlich Lied, das Schöne rühren kann.
Als Mann verkündige das Lob der strengern Tugend,
Und weis' in dem Olymp den Helden Stellen an.

Hier schwieg die Elegie. An ihrer rechten Lende
Hing von der Schulter ihr der Leyer Elfenbein.
Die Göttinn gab mir sie mit Lächeln in die Hände:
Sie soll nicht ungebraucht in meinen Händen seyn.

II.

Rühmt, Dichter! immerhin des bunten
Frühlings Zeiten,
Bringt am krystallnen Bach den schwülen
Sommer zu,
Schreyt Evan Evoe! bey Bacchus Fröhlich-
keiten.
Ich lobe mir allein des stillen Winters Ruh.
Wer gleichet ihm an Macht? Er bahnet Weg'
auf Seen;
Er hauchet: und es stockt der strengsten
Flüße Lauf;
Er kann dem Jupiter allein noch widerstehen,
Und hält den Donnerkeil in seiner Rech-
ten auf.
Seht seinen magern Leib, und seine starren
Hände,
Seht seinen weißen Bart, sein kahles
Haupt nicht an!
O selig! wer dereinst vor seinem späten Ende
Von Freuden aufgesucht, wie er, sich se-
hen kann.
Für ihn, für ihn gebiert der Schooß der frucht-
barn Erde

Das ganze Jahr hindurch den reichen Ueberfluß;
Ihm wächst der junge Wald, ihm mästet sich die Heerde,
Ihm kocht der Sonnenstral die Traube zum Genuß.
Des Winters Stimme ruft die Schönen aus den Wäldern,
In welche sich ihr Chor bisher zerstreuet hat,
Und Flora, die sie liebt, entweichet aus den Feldern,
Und folget unsichtbar den Schönen in die Stadt.
Die sanfte Harmonie, die sich in Philomelen
Bisher um Tityrs Lob im dunkeln Hain bestrebt,
Entzückt den Kenner nun aus kunstgeübten Kehlen,
Von Saiten unterstützt, und durch den Vers belebt.
Seht! wie der Freude Ruf die goldnen Säle füllet,
Wie sie den schlanken Leib im leichten Tanz entdeckt,

Mit

Mit falscher Stimme sich in schlaue Masken
hüllet,
Den Zwang des Ranges hebt, den Vor-
witz müde neckt.
Seht ihren raschen Zug! wie er, bedeckt mit
Fellen,
Im blüthegleichen Schnee geschlängte
Furchen zieht,
Wie bey der Fackeln Schein, beym Klange
scharfer Schellen
Die aufgeflogne Nacht erstaunt herunter
sieht.
Auch Bacchus bleibt nicht aus. Bekrönt mit
Epheukränzen
Herrscht er in dem Gelag', und singet,
jauchzt und lacht,
Er siehet sein Geschenk entzückt im Golde
glänzen,
Er liebt den warmen Heerd, er liebt die
lange Nacht.
Bey ihm läßt Amor auch sich stets geschäftig
finden.
Nimm diesen Unterricht von mir, o Jüng-
ling! an:

Du irrest, wenn du meynst, daß man in dunkeln Gründen
Der Schönen Sprödigkeit viel leichter zähmen kann;
Nein! wenn der muntre Tanz, der süße Saft der Reben
Das Blut geschwinder treibt, der Wangen Glut vermehrt,
Wenn Liebe, Scherz und Wein das kalte Herz beleben,
Dann wird ein freyes Wort gefällig angehört.
Mit gleicher Glut belebt die fürstenreiche Bühne,
Vor der das stumme Volk in langen Reihen sitzt.
Die rege Leidenschaft erscheint in jeder Miene.
Auch da wird Amors Reich vermehrt und unterstützt.
Die weiche Schöne weint bey Hippolytens Schmerze,
Sie fühlt, Alziren gleich, getreuer Liebe Glück.

Dir aber, Jüngling, nützt ihr aufgebrachtes
Herze
Und ein zu rechter Zeit nach ihr geworf-
ner Blick.
Wenn bey verliebtem Witz ihr Auge sich ver-
stecket,
O! so verräth sie dir, daß sie den Sinn
versteht.
Sie siehet sich beschämt in Sylvien entdecket,
Und nennet dich vielleicht im stillen: mein
Damöt!
Was gleicht, o Winter, dir und deinen Lust-
barkeiten?
Bey deinem Zepter blüht der muntern
Jugend Glück.
Komm, angenehmer Greis, o! komm in spä-
ten Zeiten
Mir immer fröhlicher und fröhlicher zu-
rück!

III.

Wenn jemand die Gewalt der Göttinn von Cythere
Und ihren tiefen Rath vielleicht nicht überdenkt,
Der höre den Beweis von ihrer Macht, der höre,
Wie sie die Sterblichen nach eignem Willen lenkt.
Was manche Thoren sonst dem Schicksal zugeschrieben,
Das ist Dionens Werk, die alle Welt regiert;
Und sie bestimmet uns einander einst zu lieben,
Noch eh der Mutter Schooß uns an die Welt gebiert.
Sie zeichnet jedes Paar durch Gleichheit der Gemüther,
Sie läßt die Mängel selbst der Liebe Zunder seyn;
Sie theilet unter uns Verstand, und Reiz und Güter,

Sie pflanzet Tugenden, vermengt mit Fehlern, ein.
Warum ward Klaudia von ihr mit Geiz erfüllet?
Weil sonst der reiche Bav ihr Herz nicht leicht gewinnt.
Was macht, daß einen Till der Sporn der Ehrsucht trillet?
Die er einst lieben soll, ist eines Großen Kind.
Selinde tändelt stets und spiegelt ihre Mienen,
Und lachet um ein Nichts, und redet, eh sie denkt;
Kleant, ein süßer Herr, soll ihre Gunst verdienen;
Hat Venus nicht mit Recht ihr wenig Witz geschenkt?
So spielet sie mit uns. Nicht nur um seinetwillen,
Auch nicht von ungefähr, ist jeder, was er ist.
Du mußtest, ihren Zweck im Lieben zu erfüllen,

Durchaus derselbe seyn, der du geschaffen bist.
Der lebt in sich vergnügt, der diesen Rath ergründet.
Er gibt sein zärtlich Herz der Göttinn freudig hin.
In seiner Schönen Arm entdeckt er, und empfindet,
Wie ihre Neigungen sich auf sein Herz beziehn.

Nur, Jüngling, hüte dich mit übereiltem Triebe
Auf jede schnelle Glut, auf jeden Schein zu gehn,
Und Zufall, Lüsternheit, Verstellung, Eigenliebe
Für Uebereinstimmung der Herzen anzusehn.
O Jüngling! halte ja mit deiner Wahl zurücke,
Bis du der Schönen Herz durch Umgang ausgespäht.

Umsonst

Umsonst verlangest du nach dem verscherzten
Glücke,
Wenn späte Prüfung dir den Irrthum
einst verräth.
Denn ach! den weisen Rath Dionens stört
zuweilen
Der Knabe, welchem sie der Liebe Waffen
gab.
Muthwillig scherzet er mit den gepaarten Pfei-
len,
Und drücket sie verschränkt nach fremden
Zielen ab.
Dann schwimmt Elmirens Aug' in Thränen
später Reue,
Wenn ihr verirrter Freund in Phrynens
Netze liegt:
Und Chloris, ungerührt von Damons langer
Treue,
Zieht ihm Doranten vor, der ihren
Wunsch betriegt.
Nur selten greift ein Paar das Loos, das ihm
beschieden;
Die halbe Welt ist fast um künft'ge Qual
bemüht.

Dieß

Dieß ist Kupidens Spiel. Er ist mit sich zufrieden,
Wenn er das blinde Volk verkehrt gepaaret sieht.

Zur Wollust Heiligthum, wozu der Gott der Ehen,
Dionens zweyter Sohn, den goldnen Schlüssel führt,
Sieht man den ganzen Tag verliebte Paare gehen,
Mit Myrten theils, und theils mit Flöhren ausgeziert.
Die nun, vom Schein gereizt, ungleiche Buhlen wählen,
Aus übereilter Lust nach frühen Küssen gehn,
Die müssen ewig sich in harten Ketten quälen,
Und ihre Liebchen gar in fremden Armen sehn.
Die aber auf den Ruf der sanften Cypris harrten,

Die

Die heißet Hymen sich in leichten Banden freun.
Doch sieht man viel aus Furcht am Thor
Zeit Lebens warten;
Und manche schleichen sich auch ungefesselt
ein.

IV.

Kein Glück, o Doris, ist dem Glücke zu vergleichen,
Das zu der goldnen Zeit der freye Mensch genoß.
Nicht, weil der Honigseim von träufelnden Gesträuchen,
Nicht, weil die süße Milch in lauen Strömen floß,
Nicht, weil der Erde Schooß, von Pflügen unberühret,
Die freyerzeugte Frucht dem Hirten überließ,
Nicht, weil kein leichtes Schiff, vom Ost und West geführet,
Aus Blutdurst, oder Geiz, an fremdes Ufer stieß,
Nicht, weil die Flur kein Frost, kein Sirius verbrannte,
Der Lenz der Erde Thron noch ungetheilt besaß,
Nicht, weil man keine List, kein Gift der Schlange kannte,

Und keines Wolfes Zahn die sichern Lämmer fraß.

Nein, Doris! darum nur, weil damals noch die Erde
Nicht unter dem Gebot der tollen Ehre stand,
Und, weil sich alle gleich in der vergnügten Heerde,
Man nichts von ihrem Zwang' und ihrer Qual empfand.
Du, der Natur Tyrann! du hast durch falsche Schätze
Des Menschen Sinn verführt, ihm wahre Lust geraubt;
Du unterschobst dein Recht dem goldenen Gesetze,
Das in dem Herzen stand: was freuet, ist erlaubt.

Cythere führte selbst in jener Zeit den Reyhen,
Und täglich ward ihr Bild gekrönt von froher Hand,

Und

Und Amors Lob erklang in süßen Melodeyen,
Und Fackel und Geschoß war ihm noch unbekannt.
Es saß der Schäfer Chor mit Nymphen untenflochten,
Wo Scherz und Lispeln oft die Reden unterbrach,
Das Lispeln mancher Kuß; die freyen Busen pochten,
Begierig angedrückt, einander Liebe nach.
Du, Ehr', hast uns zuerst der Freuden Quell entzogen,
Der Liebe heißem Durst die Labung untersagt;
Der Schönen frohes Aug' hast du zum Ernst bewogen,
Womit es falscher Weis' ein treues Herze plagt.
Du hast ihr lockicht Haar in Netz und Flor gezwungen,
Und Zephyrs lindem Hauch sein liebstes Spiel verwehrt;
Du hast aus ihrem Thun den süßen Scherz verdrungen,

Du

Du hast Verstellung sie und Neid und
Stolz gelehrt.

Sieh deiner Thaten Frucht: der Menschen
Pein und Klagen.
Nein, nein, du Herr der Welt, der Kö-
nige Tyrann,
Du sollst nicht deinen Fuß in meine Hütte
tragen,
Die weder deinen Glanz, noch Größe, fas-
sen kann!
Geh, störe nur den Schlaf der Thoren, die
dich suchen!
Wir, ein versäumtes Volk, ein Häuflein
sonder Ruhm,
Wir bleiben ohne dich im Schatten dieser
Buchen
Den alten Sitten treu, und Amors Ei-
genthum.

V.
Der Nachen der Liebe.

Gleich einem Oele lag die See; von keinem
Winde
War ihre Fläche kraus, die Felsen ohne
Schaum.
Am stillen Ufer nur bewegte sich gelinde,
Wie sich ein Busen regt, der nassen Decke
Saum.
Da ging ich. Jeder Arm hielt eine junge
Schöne.
In dreyen waren wir ein doppelt ungleich
Paar.
Ich liebte Sylvien, es liebte mich Ismene,
Da jene kalt für mich, und ich für diese
war.
Es winkten mir umsonst der letzten rege
Blicke;
Ihr war ich ein Narciß, und Echo war
sie mir.
Die erste zog die Hand aus meiner stets zu-
rücke.

Anaxarete *) sie, und Iphis war ich ihr.
Ein kleiner Nachen hing an dem gekrümm-
ten Strande.
Ich lade zu der Fahrt die scheuen Mägd-
chen ein.
Ihr Kinder, folget mir! Wir schiffen an dem
Lande;
Nie war die See so glatt, der Himmel
nie so rein.
Ismene waget sich (ein Muth, den ich ver-
stehe)
Am wenigsten gewünscht, am ersten in
den Kahn.
Doch Sylvia verweilt, versucht mit leiser Zehe,
Und flieht das schiefe Boot, und klagt
Ismenen an.
Zuletzt entschließt sie sich, um nicht allein zu
bleiben.

*) Anaxarete, eine schöne Jungfrau in Cypern, verachtete die Liebe des Iphis, der von geringerm Stande war, als sie. Iphis erhing sich aus Verzweifelung. Als sein Leichnam vor ihrem Hause vorbey getragen ward, und sie voll Uebermuth zum Fenster heraussahe, ward sie in eine Bildsäule verwandelt.

Kaum nimmt das enge Schiff die süße
Ladung auf,
So fängt mein Ruder an es aus der Bucht
zu treiben,
Und lenkt von jedem Bord des Kahnes
leichten Lauf.
Itzt dringet meine Brust dem nahen Knie
entgegen,
Itzt halt' ich, ausgedehnt, das nasse Holz
empor.
Die sanfte Reise macht auch Sylvien ver-
wegen;
Sie ruft: verlaß den Strand, und rudre
weiter vor.
Schon nimmt das Ufer ab, dem wir den Rü-
cken drehen.
Ismenens Auge hängt an meinem unver-
wandt,
Mein Blick an Sylvien, und diesem zu ent-
gehen,
Sieht sie zerstreut hinaus auf Himmel,
Meer und Land.
Stumm fahren wir daher. Wie so vertieft,
ihr Schönen?
Ihr

Ihr wißt so manches Lied, macht mir durch
Singen Muth!
Sie wählen den Gesang, und in vereinten
Tönen
Erschallt das süße Lied, und dringet durch
die Flut.
Aus ihrem Sitze ziehn gemondete Delphinen,
Der blauen Nymphen Trupp, der blauen
Götter Chor,
Die wechselnd dir, Neptun, dir, Amphitrite,
dienen,
Und ragen aus der See mit weißer Brust
empor.
Sie stimmen fröhlich ein. Die Hände hoch
gefüget,
Umzieht ihr nasser Kreis den eingeschloß-
nen Kahn,
Und ich, in dessen Schooß das Ruder trie-
fend lieget,
Ich höre den Gesang im festen Nachen an.
Allein von hunderten der schönsten Nereiden
Ist dennoch Sylvien nicht eine vorzuziehn,
Und wär gleich Jovens Kuß, o Thetis, dir
beschieden,
Ich gäbe Sylvien um keine Thetis hin.

Es sey, daß ich vielleicht ein solches Wort gesprochen,
Es sey, daß ohne Wort die Götter uns verstehn.
Schnell hatte zürnend sich der Nymphen Chor verkrochen,
Es kocht die rege Flut, und laute Winde wehn.
Sie wälzen vor sich her der Wolken Last zusammen,
Und schnelles Dunkel raubt das Ufer unserm Blick;
Der schwere Himmel bricht, und mischet Flut und Flammen,
Und das empörte Meer fällt in das Meer zurück.
Ich sah, wie, voller Grimm, den Nachen umzuschmeißen,
Ein Theil der Nymphen ihm die Schulter unterschob,
Ein andrer, meiner Hand das Ruder zu entreißen
Aus der gehöhlten Flut die Stirne laurend hob.

Es zagt der Schönen Paar, und sucht mit feuchtem Blicke
Die kühnverlaßne Bucht. Mir fehlen Kunst und Macht.
Oft schießen wir dem Land entgegen, doch zurücke
Prallt das gejagte Bret, das von dem Stoße kracht.
O! welche Gottheit wird auf mein Gelübde hören?
Nicht Thetis, nicht Neptun: ihr Zorn verfolget mich.
Nicht Jupiter: wird er der Freundinn Rache stören?
Dich, holde Cypria! mein Flehen rühre dich!
Aus dem verwandtem Schaum errette mich, Dione!
Uns nahm auf deinen Rath der leichte Nachen ein.
Durch dich hab' ich gefehlt, und dir und deinem Sohne
Wird unser Untergang zur steten Schande seyn.

Zu meinem Ohre fällt aus unsichtbarem Munde
Die Rede: Thörichter, erleichtre deinen Kahn!
Zu schwere Bürde drückt das schwache Boot zu Grunde.
Für dich und Eine beut Cythere Rettung an.
Für mich und Eine nur? Warum nicht für die beyden?
Bin ich, so viel ich bin, wohl Eine Schöne werth?
Nehmt mich, ihr Wellen, auf, den Zweifel zu entscheiden!
Genug, wenn ohne mich das Boot zurücke fährt.
Zu glücklich, wenn um mich die Zärtliche sich quälet,
Und auch die Spröde sagt: Wie sehr bedaur' ich ihn!
Doch – wenn dem bangen Paar des Schiffers Hülfe fehlet,
Geb' ich sie beyde nicht der See zum Raube hin?

Wird ihre schwache Hand der Wogen Macht bezwingen?
Zu deutlich war der Spruch, der mir zu wählen giebt.
Ach aber! – welche soll die bittre Flut verschlingen?
Die, welche mich verschmäht? die, welche mich geliebt?
Ismene? Wäre dieß der Lohn getreuer Triebe?
Undankbar gäb' ich sie für eine Stolze hin?
Gewönne mir vielleicht ihr Tod der Spröden Liebe?
Und spräche jede nicht: Ihr Schönen, fliehet ihn!
So muß denn Sylvia = = Der offne Schlund der Hölle
Empfang' auf ewig den an sichrer Ufer statt,
Der von dem liebsten Mund aus der erzürnten Welle
Sich Mörder nennen hört, und Lust zu leben hat!

Und dieses nennest du mich retten, o Cy=
there?
Mit allen sinke denn der unentweihte
Baum!
Ich sprachs, und schon versank das Hinter=
theil im Meere,
Und in dem Augenblick verließ mich Angst
und Traum.

VI.

Ich will den Fehler nur der ganzen Welt gestehen,
Wenn es ein Fehler ist, verliebt und zärtlich seyn.
So viele Schönen wir in unsern Mauren sehen,
So viele nehmen mich durch ihre Schönheit ein.
Nicht einerley Gestalt kann mich allein entzünden;
Ich finde hundert schön, und habe hundert werth.
Ich wanke, wie ein Schiff, das vor erzürnten Winden
Im weiten Ocean bald da, bald dorthin fährt.
Herrscht die Bescheidenheit in einer Phyllis Mienen:
Beglückt, wer ihren Mund nach langem Weigern küßt!
Und glänzet lauter Scherz und Feuer an Selinen,

So

So lieb' ich sie darum, weil sie nicht schläfrig ist,
Melitens stolzes Aug' erschreckt der Buhler Blicke:
Im Herzen möchte sie; doch sie verstellt sich nur.
Nie kömmt man unerhört von Delien zurücke:
Sie gönnt uns ihren Reiz, und folget der Natur,
Die junge Dorilis ist von gezwungnem Wesen:
Mein Umgang lehrte schon das Mägdchen freyer seyn.
Die lieb' ich, weil sie liest, die, weil sie nichts gelesen;
Mich nimmt der ersten Witz, der andern Unschuld ein.
Lobt mit beredtem Blick ein Mägdchen meine Leyer:
Wer ist, der ungerührt sich glücklich wissen kann?
Die tadelt meinen Reim: so faß' ich wieder Feuer,

Und

Und greife gleich ihr Herz mit andern
Waffen an.
Die gehet schlecht einher: man kann nicht
alles haben.
Wie reizend würde sie in schönen Klei-
dern seyn!
Die schmücket sich heraus: sie prangt mit
ihren Gaben.
Geschmückt und ungeschmückt, es nimmt
mich beydes ein.
Wenn ich mit Lüsternheit die große Laura
sehe,
So rechn' ich, wo mein Mund sie wohl
erreichen kann.
Bey kleinen Mägdchen ist die Schönheit in
der Nähe.
Zum Küssen stehn sie mir von jeder Gat-
tung an.
Die Jugend nimmt mich ein, mich reizen
reifre Jahre,
Bey diesen ist der Witz, der jener Schön-
heit fehlt.
Ich lieb' Aurorens Gold, und Ledens schwarze
Haare,

Wie Tithon hätt' ich dort, und hier wie
Zevs gewählt.
Die ist von hohem Stamm: ihr Beyfall
bringt mir Ehre.
Die niedrig: Ruhm genug, wenn ich ge-
liebet bin.
Kurz, welcher Schönen Reiz ich irgend loben
höre,
Da reißet meinen Trieb die Ehrbegierde
hin.

VII.
An Phrynen.

Zur Bühne führet dich dein Alter? Welche
Freude!
Er mag das Trauerspiel, ich werde Phry-
nen sehn.
Nicht hören sollst du nur. Wir selber spielen
beyde.
Der Handlung bester Theil soll unter uns
geschehn.
Nimm meinen Unterricht und lerne deine
Rolle.
Nach Welscher Spieler Art entwerf' ich
nur den Plan,
Wie unser Knoten sich verdrehn und lösen
solle;
Im Spielen füllen wir die Scenen sel-
ber an.
Zu früh erscheine nicht. Es muß die erste
Reihe,
Wo du mich finden wirst, bereits erfüllet
seyn.

Du,

Du, bitte, daß ich dir noch einen Raum verleihe,
Ich finde Raum für dich, jedoch für dich allein.
Bedaure du zugleich mit schlaubetrübten Blicken,
Daß nicht den Gatten auch die Reihe fassen kann.
Den Nachbar schone du, mir näher anzurücken;
Und ist auch Raum genug, so rücke dennoch an.
Laß meine Hüfte dicht an deine Hüfte stoßen.
Oft rede mir ins Ohr, die Brust an mich gedrückt.
Verbreite dein Gewand, halb über mich gegossen,
Daß den geschrenkten Fuß der Nachbar nicht erblickt.
Vergiß dein eigen Buch, damit dir meines diene:
Zum Scheine halten wirs mit aufgedrückter Hand.
Und hänget jedes Aug' an der erhitzten Bühne,

Dann halte deinen Blick von meinem unverwandt.
Läßt irgend sich ein Vers auf unsre Liebe ziehen,
So geben wir es uns durch Drücken zu verstehn.
Du glühest? Fürchte nichts; dich macht Zayre glühen.
Nur lobe fleißig mit, auch wenn du nichts gesehn.
Oft lehne dich hervor, als ämsig zuzuhören,
Damit sich reizender die volle Brust entdeckt.
Oft wische von dem Aug' die nichtgeweinten Zähren,
Und gib mir deine Hand im weißen Tuch versteckt.

Beschließet Orosman die schauervolle Scene,
So soll Amphitryo sich heute doppelt sehn.
Nimm mich zu deinem Zevs und werde mir Alkmene.

Vielleicht will Herkules von neuem auf-
erstehn.
So gönne Jupiter auch mir die langen Schat-
ten,
Auf welche Sosias mit der Laterne schilt.
Doch falle der Betrug nur auf den blöden
Gatten,
Und Phryne wisse wohl, wer ihr die Arme
füllt.
Dein Alter höre dich aus vollem Halse lachen,
Wenn sich Amphitryo mit seinem Weibe
zankt,
Merkur und Sosias die Zofe wankend machen,
Und der gekrönte Held für Jovens Güte
dankt.
Ruft dich der Gatte weg, eh sich die Bühne
schließet,
So wette, nirgend wird ein Knecht zu
finden seyn.
O welch ein Drang! so sprich, wenn sich das
Volk ergießet,
Und wenn er gehen will, wirf einen Vor-
wand ein.

Verweilend lob', es sey das Spiel gleich was
es wolle,
Das angesagte Spiel. Ich unterstütze dich.
Und fodre, daß er dir den Wunsch gewähren
solle.
Allein schlägt er es ab, vor andern schämt
er sich.
Am letzten steige dann, von mir geführet,
nieder,
Und scheu die kalte Nacht, und hänge fest
an mir,
Und scheidend sage noch dein Blick: Auf
morgen wieder!
Doch nein: im Traume schon, als Zevs,
erschein' ich dir.

VIII.

Auf Lenen.

So meynst du, Lena, denn, Tibulls gedämpfter Leyer
Sey nur ein schmachtend Lied, ein weicher Ton verliehn?
Und niemals tob' in ihr ein Juvenalisch Feuer,
Nie könn' ein Dichterherz von Zorn und Rache glühn?
Erfahre, was es sey, den Dichter zu betrügen,
Der ewig dich erhöhn und ewig schmähen kann.
Dann geh und brüste dich mit den verrufnen Zügen!
Dann sieh dein kluges Werk mit stolzer Wollust an!
Gewiß! es ahnete der Muse dein Vergehen,
Weil nie dein Name noch aus ihren Lippen brach,
So viel und oft ich ihr mit ungeduld'gem Flehen

Von meiner zarten Glut und deinem
Lobe sprach.
Vergönne mir ein Lied (so bat ich oft) für
Lenen,
Und zeichne Lenens Bild bey meinem
Bildnis ab.
Dann sage der Parnaß: Hier hängt mit sei-
ner Schönen
Tibull, und hier das Paar, das uns die
Breusche*) gab.
Wie konnt' ich Blinder nur den kühnen Trieb
ernähren.
Dem sie, die Göttinn, sich so sehr zuwider
wies!
Und o! wie reuen mich die schlechtvergoßnen
Zähren,
Da mich der Muse Rath den Rhein ver-
lassen hieß.
Wie sauer war der Schritt von Lenen aufzu-
brechen!
Wie zögerte mein Fuß der Schwelle zu
entfliehn!

*) Ein Fluß in Westphalen.

Wie oft erhob ich mich, den Abschied auszusprechen,
Und setzte, neuvertraut, mich wieder zu ihr hin.
Die Rosse rafften mich umsonst durch Thal und Höhen,
Und Meilen trennten mich umsonst vom süßen Rhein.
Unmöglich schien es mir, sie täglich nicht zu sehen,
Und alles ohne sie schien mir ein Traum zu seyn.
Sie fand mein reger Geist in jeder neuen Scene,
Im Hüttlein, das bemooßt im Schooß der Alpen liegt,
Im niegeschmolznen Schnee: Begegne mir, o Lene!
So blühet hier der Lenz, so leb' ich dort vergnügt.
Das Kleinod der Natur, der Sitz der Boromäen,
Den der verliebte See von allen Seiten küßt,

Schien

Schien mir ein Libyen, mit Lenen nicht gesehen;
Indessen Tempe grünt, wo sie zugegen ist.
Mein Auge maß den Reiz der Thuscischen Cythere
Nach Lenens Zügen ab. Und wo sie Lenen glich,
Da pochte meine Brust, o Künstler! dir zur Ehre,
Und tadelte dein Bild, wo es von Lenen wich.
So glühet meine Brust! sprach ich am heißen Munde
Des ruhigen Vesuv. Und brach der Donner Graus,
Der Flammen grasser Strom, aus dem geborstnem Schlunde:
Was ists? ich zittre mehr, sieht Lena zornig aus.
Wie froh verließ ich nicht Siciliens Gefilde,
Der langen Irre Ziel! Ihr Winde, folget mir!
Beflügelt meinen Mast. Seht her nach Lenens Bilde!

Ihr dient dem Geize nicht; der Liebe dienet ihr.
Itzt war mir jeder Schritt auf dem durcheilten Wege
Ein schon erfüllter Theil der Hoffnung, ein Genuß.
Itzt, dacht' ich, fühlet sie, wie du, die frohen Schläge,
Und rechnet, wo du bist, und sinnt auf ihren Gruß.

Nur zu geflissen war die Freyheit des Empfanges,
Zu sicher Lenens Aug', die Worte zu gewählt;
Kein abgebrochnes Wort, kein Zeichen jenes Zwanges,
Mit dem der Zeugen Schaar ein volles Herze quält.
Ein angebotner Kuß, um ihn nicht abzuschlagen,
Mein Lispeln abgelehnt, und lahm die stolze Hand.

Unzeitig muntrer Scherz, und fühlunglose
Fragen,
Und Lob der frohen Zeit, die, seit ich
schied, verschwand.
Ich fühlte wechselweis des Unmuths wilde
Flammen,
Den aufgebrachten Stolz, des Zweifels
still're Pein,
Und Furcht, ich möchte sie vielleicht zu schnell
verdammen,
Und dann Entschuldigung und neuer Hoff-
nung Schein.
Doch zu gegründet war der Kummer, der
mich drückte,
Zu bald erfuhr ich es, als ich von Lenen
wich,
Und auf der Schwelle noch den neuen Freund
erblickte,
Der an der dürren Hand des alten Kupp-
lers schlich.

Ein Körper, ausgezehrt vom Gifte geiler
Küsse,
Das ihm sein rothes Aug' zur steten Quelle
macht,
Schleppt er am dicken Rohr die beulenvollen
Füße,
Und spürt die Küchen aus, wo helle Flam=
me kracht,
Schleicht durch die Tempel hin, bleibt in
den Straßen stehen,
Und merkt die Mägdchen an, die reif zum
Manne sind;
Er ist der Mütter Rath, der Mäkler fetter
Ehen,
Und jeder Liebe feind, bey der er nichts
gewinnt.
Dieß ist des Alten Bild, der erstlich mit Ver=
dachte,
Dann mit Verläumdungen, o Lena, dich
betrog,

Dann, kühn auf den Erfolg, als niedrig mich verlachte,
Und dann dein stolzes Aug' auf seinen Buhler zog.
Allein du wußtest nicht, (so kann man Eitle blenden)
Daß schnöder Eigennutz an dieser Liebe hing,
Daß deiner Küsse Preis aus deinen eignen Händen
Verstohlen in die Hand des Kupplers überging.
Wie plötzlich sahest du so stolz auf mich zurücke!
Entehrte dich mein Blut? Schien dir mein Erbe klein?
Auch ich verließ um dich den Wunsch nach höherm Glücke,
Und wählte klein, wie du, doch klein mit dir zu seyn.

Ihr Musen, rächet mich! So müssen meine
Lieder
Mich über Lenen weit in fremder Luft er-
höhn!
Und kehr' ich einst bemerkt zur sanften Ille
wieder,
Dann laßt mit hohem Blick mich vor ihr
übergehn.
Ihr Name, dunkel noch in dem erfreyten
Stande,
Erreiche, schwerberühmt, den Tadel spä-
ter Zeit!
Wohin mein Lied ertönt, ertöne Lenens
Schande,
Zum Sprüchwort werde sie bestrafter Ei-
telkeit.
Du aber, dessen Rath mir Lenens Herz ent-
zogen,
Dir fresse scharfes Gift die falschen Wan-
gen ab!

Die

Die Wuth der Jünglinge, die du, wie mich, betrogen,
Durchstoße deine Brust und laß dich ohne Grab.
Verhöhnet liege lang', ein Scheusal jeden Blicken,
Bis wir dein ekles Aas mit Kieseln überstreun.
So müsse später Fluch dein kahles Denkmahl drücken,
Und wer vorübergeht auf deine Grube speyn!

IX.

Das Landgut.

Führt meiner Jugend Glück mich zu bequemer Muße,
Eh das gesenkte Knie des Stabes Hülfe braucht,
So wähl' ich mir den Sitz zu sicherem Genusse,
Wo ein gelinder West auf freye Wiesen haucht.
Im grünen Albion, in der Lausoner Auen,
O Schicksal, räume mir zwey kleine Hügel ein,
Die, ungleich hingestreckt, ein stilles Thal verbauen.
Laß sie nicht ohne Wald, nicht ohne Quelle seyn.
Ein Städtchen, dessen Volk die alten Sitten schätzet,
Sey nur so weit entfernt, daß, wenn beym Morgenschlag

Der eingeladne Freund sich auf den Klepper
setzet,
Er, eh der Mittag glüht, mein Haus er-
reichen mag.
Hier reize keine Pracht des Wandrers Neu-
begierde,
Ihn blende kein Granit in Säulen auf-
gestellt.
Doch billige sein Blick des Baues kluge
Zierde,
Der frohen Lage Wahl, und das besorgte
Feld.
Und er vermuthe nicht, daß hinter diesem
Dache
Geschmack und Fleiß, verhüllt in glückliche
Natur,
Das eingeschloßne Thal dem Tempe gleichen
mache,
Zu welchem oft die Schaar der Götter
niederfuhr.

So wie der sanfte Raum, der junge Brüste
scheidet,

Allmählich sich verengt, allmählich weiter
wird,
Von Amors Hauch belebt, in Blumen ein-
gekleidet,
Von blauen Aederchen in lauem Schnee
durchirrt;
So laufe leichtgekrümmt, und voll geschläng-
ter Bäche,
In beyder Hügel Schooß die lange Wiese
hin;
Jedoch ein krauser Baum, ein Weg, ein Brück-
lein breche,
Zufällig angebracht, der Wiese fettes
Grün.
Hier lagre sich, umringt von der bewollten
Heerde,
Wie Geßner sie gemalt, ein junges Hir-
ten Paar,
Ein Beyspiel treuer Glut, die auf der neuen
Erde
Die ganze Wissenschaft, das Glück der
Menschen war.
Und jedes Lied, das mich die Musen dichten
lassen,

Bring'

Bring' ich den beyden hin. Sie merken
lächelnd auf.
Der Hirtinn hilft der Reim die Worte schnell
zu fassen,
Und auf dem Rohre sucht Damöt der
Finger Lauf.

Wie sich bey kühler Luft die Welle sanft
erhöhet,
Den weißen Rücken zeigt und gleitend
niederläuft,
So mag der Hügel seyn, der mir zur Rech-
ten stehet,
Vom Pfluge glatt gekämmt, mit Saaten
bunt gestreift.
Hier soll sich meine Hand oft an die Hacke
wagen,
Der kluge Meyer lacht auf meinen sau-
ren Fleiß,
Der spielend ihm gelingt, und ob den blöden
Fragen
Von dem an ihn gethan, der so viel eitles
weis.

Dort, wo des Hügels Fuß sich aus dem Auge
drehet,
Stehn für mein kleines Volk die Hütt-
chen hingesä't,
In deren Mitte sich des Priesters Dach er-
höhet,
Wie von der Brut umringt die schwarze
Henne steht.
Ein Gothisch Kirchlein sitzt, des fetten Ber-
ges Krone,
Worein der schwache Tag durch bunte
Scheiben dringt.
Hier schalle mancher Psalm in brünstig rau-
hem Tone,
Hier lehre mich der Hirt, was uns nach
Zion bringt.
An dieses Kirchlein gränzt, auf dem entlegnen
Hange,
Der letzten Ruhe Platz, beschriebner Kreu-
ze voll,
Auf welchem, bald vielleicht, nach aufgehob-
nem Range,
An meines Meyers Grab das meine stoßen
soll.

Phanta-

Phantastischer gethürmt, verhüllt in bunte Wipfel,
Mag zu der Linken sich ein kühner Berg erhöhn,
Und dringt ein Irrender bis auf den dunkeln Gipfel,
So bleib' er grauenvoll am schroffen Abgrund stehn.
Von innen bilde sich der Hain zu manchen Scenen.
Darinn entdecke man aus alt und neuer Zeit
Der Weisheit Lieblinge, die Freunde der Kamänen
In Steine nachgeahmt, nicht ohne Kunst zerstreut.
Hier führt ein lichter Pfad, in dessen jungem Laube
Der Zephyr säuselnd wühlt, zum grünen Hüttchen hin,
Dem Sitz Anakreons, zu dem die goldne Traube
Sich dankbar niederläßt, den Rosen rund umblühn.

Dort steigt ein steiler Pfad. Es gießet kühlen Schauer
Und heiliges Geräusch der ernste Wald umher.
Und Fichten stehn zuletzt, gleich einer runden Mauer,
Wo nichts dem Aug' erscheint, als Himmel, und Homer.
Noch weiter steht Horaz. Aus wilden Felsenstücken
Spritzt neben ihm mit Macht ein lauter Strom vorbey,
Doch vor ihm öffnet sich der Wald in breite Lücken,
Und weist im sanften Thal, wer weis' und glücklich sey.
Tibullen sieht man hier mit Myrten dicht umlaubet,
Dort blicket Euripid auf edle Trümmer hin,
Hier ist Ovidens Reich, wo ihrer Form beraubet,
Narciß und Pyramus, Adon und Daphne blühn.

Hoch über alle herrscht, im reinsten Styl erhöhet,
Ein Tempel, rund und frey, dem Dichtergott geweyht,
Der mit gestrecktem Arm und trüber Stirne stehet,
Wie er im Vatikan den Tod dem Python dräut;
Da bring' ich jedes Jahr, wenn er mit heißen Rädern
Des Hundes Reich berührt, als Priester angethan,
Ihm hundert Lieder hin, die Frucht unheilger Federn,
Und zünde den Altar mit seinen Stralen an.
Der ekeln Asche Rest trag' ich in heil'gem Grimme
Bis an den nahen Rand der abgerissnen Kluft,
Und spreche wider sie den Fluch mit dunkler Stimme,
Und übergebe sie dem Abgrund und der Luft.

Doch was entdeckt sich hier den überraschten Sinnen
Für ein bestralter See, der durch die Wipfel blinkt?
Laß zu der Linken hin uns jenen Weg gewinnen,
Der, wie der Stral gezackt, den Berg hinunter sinkt.
Er führt vielleicht dahin. Doch plötzlich unterbrochen
Läßt er uns ungewiß an einer Höhle stehn.
Den schiefen Eingang hat ein Epheu Netz umkrochen,
Und eine Weide läßt ihr Haar darüber wehn.
Den Fuß empfängt darinn mit glatten Kieselsteinen
Ein ausgelegter Grund. Die Wände, rauchgehöhlt,
Sind von lebend'gem Stein, und bunte Muscheln scheinen
Von üppiger Natur zu ihrem Schmuck gewählt.

Es streckt der rohe Fels sich in bequeme
Sitze,
Und Kühle herrschet hier, und ein gelin-
des Licht,
Das von der Seite her durch eine kühne
Ritze,
Gedämmet durch das Laub der obern
Bäume bricht.
Auch Schweigen wohnte hier; doch von dem
bärtgen Gotte,
Der ruhig hingestreckt die Urne nieder-
kehrt,
Wird es im Innersten der engverlornen
Grotte,
Durch den beständgen Laut gebrochner
Flut gestört.

Ein andrer Ausgang führt zu dem gesuchten
Strande
Zum malerischen See, der mein Gebiet
beschließt.
Hier nagt er trüb' und laut am dunkeln
Felsenrande,

Da er, wie flüßig Glas, die Blumen dort begießt.
Auch wiederholet er in umgestürztem Sinne
Und zitternd jenen Bau, der fest am Ufer steht,
Und dort den lichten Busch, wo eine blanke Zinne
Den eingeschloßnen Saal durch ihren Blitz verräth.
Im ersten, dessen Thor ein breites Dreyeck krönet,
Worinn die Zwillinge, Helenens Brüder, stehn,
Wird an den strengen Zaum der junge Gaul gewöhnet,
Und lernt den Zug der Faust, der Wade Druck verstehn.
In diesem öffnet sich die wandelbare Scene.
Die Nachbarschaft, gelockt zum ungewohnten Spiel,
Sieht den erlernten Schmerz der Töchter und der Söhne
Mit zartem Vorurtheil und doppeltem Gefühl.

In

In einer nahen Bucht hängt schwebend an dem Strande
Ein tüchtig Boot geknüpft, und wartet auf die Last.
Wir selber stoßen es, uns neckend, von dem Lande,
Das harte Ruder wird mit weicher Hand gefaßt,
Es plätschert, steiget, blinkt; wir schwimmen auf dem Nassen.
Ein Eyland zeiget dort sein mannichfaltig Grün.
Willst du, o Lalage, den Liebsten schmachten lassen,
So wage niemals dich mit ihm allein dahin.
Von außen stehet es verhüllt mit dichtem Laube,
Von innen, weiches Gras, und aller Blumen Duft,
Und Philomelens Lied, und die verliebte Taube,
Und Heimlichkeit zum Kuß, und Wollust in der Luft.

Zuletzt ein schlaues Zelt, und drinnen weiche
Küssen,
Wo Laura neben mir süß schmachtend
niedersinkt.
O selig, wer gleich uns mit ruhigem Ge-
wissen
Und immer neuer Wahl der Liebe Nektar
trinkt.

X.

An seinen Freund.

Ich fliehe, liebster Freund, so wohl am Dichterhügel,
Als an dem glatten Hof, bemerkter Stellen Schein.
Die Gunst der Könige, Pegasens rascher Flügel
Nimmt einen schwachen Geist mit gleichem Schwindel ein;
Von beyden sinket er — nicht in benannte Meere
Mit Ikars Falle; nein, belacht in Lethens Flut.
Ich singe keine Schlacht, und führe keine Heere,
Und meiner Muse graut, wie mir, vor Menschenblut.
Es steigt am Helikon, es steigt in jedem Staate
Ein Höfling, ein Poet durch kühne Schmeicheleyn.

Ich,

Ich, fern vom Musenberg' und vom geheimen Rathe,
Will sonder Ordensband, und ohne Lorbeer seyn.
Ich nehme keinen Theil an tiefen Staatsintrigen,
Ob Bündniß, oder Krieg, mit Preußen besser sey;
Auch laß' ich ungestört die todten Fürsten liegen,
Und mache Trojens Fall nicht auf der Scene neu.
Mir fehlet Grammonts Witz, der Ludwigs ernste Miene
Durch feinen Spott erhellt, den Höfling zittern macht,
Und Molierens Kunst, vor dessen schlauer Bühne
Der Karge seiner selbst, umsonst getroffen, lacht.
Wie selten sehen wir, daß neben Dionysen
In königlicher Pracht ein weiser Plato sitzt?

Auch seltne Lehrer hat der Pindus uns gewiesen,
Die Venus und Apoll, wie den Lukrez, erhitzt.
Ich mehre nicht die Schaar von komischen Homeren.
Kein Buttler will ich seyn, und auch kein Hudibras.
Als Richter will ich nie den Staat von Dieben leeren,
Noch als ein Despreaux von Thoren den Parnaß.
Ich, Freund, begnüge mich, wenn zu bequemer Stille
Mir Paul die Nothdurft reicht, mich ohne Titel schätzt,
Wenn ich kein Vorgemach, ein Theil der Menge, fülle,
Kein Großer seinen Fuß auf meine Schwelle setzt.
Dieß hast du mich gelehrt. Wir ziehn mit frohem Muthe
Zum Fuß des Helikons. Mit Lafontainens Ohr

Hörst du dem Wolfe zu, der durch Aesopens
Ruthe
Die menschliche Gestalt, die Sprache
nicht, verlor;
Ich hinke durch die Flur, und find' ich eine
Blume
Zum Elegienkranz für meine Schäferinn,
Begierig pflück' ich sie, nicht mir zum Dich-
terruhme;
Ein Kuß von Delien, ein Blick ist mein
Gewinn.

Richard und Melisse,

eine Rittergeschichte

aus dem Ariost.

Wenn dich beym Lesen freyer Lieder
Zu leicht ein geiler Kützel sticht,
So leg, o Jüngling! diese Blätter nieder,
Und ließ sie nicht.
Bist du ein strenger Sittenrichter,
Und foderst du von einem Dichter
Nur Predigten von keuscher Pflicht,
So lies Melissen nicht.
Ein reifer Geist, ein reines Herze
Fühlt weder Glut, noch Haß, bey losem Scherze.
So schreib' ich mein Gedicht,
So sey mein Leser auch. Für andre sing' ich nicht.

Es wußte Rüdiger, daß Bradamante,
Die Heldinn, die für ihn, für die der Ritter brannte,
Nach einem nun verfloßnen Jahr,
Seit welchem er von ihr getrennet war,

In Montauban erscheinen sollte,
Wo sie nach schon geraumer Zeit,
Die sie den Waffen und dem Ruhm geweiht,
Des alten Vaters Zärtlichkeit
Und ihrer Brüder Kuß einst wieder schmecken
wollte.
Den Ritter hatte zwar indeß sein Rabikan
Nach Syrien und China hingetragen,
Er hatte Riesen todt und Drachen todt ge-
schlagen,
Und viele Dinge mehr gethan,
Von denen Reim und Prose sagen;
Nichts desto minder kam, wie jeder denken
kann,
Zu der bestimmten Zeit der Held in Frank-
reich an,
Und war bereits nicht weit von Montauban.

Begierig kömmt er angeritten,
Und findet unversehns durch einen schnellen
Fluß
Die Straße, der er folgen muß,
Abgeschnitten.

Er stutzt. Er richtet seinen Lauf
Den Fluß hinab, den Fluß hinauf;
Doch es erscheinet seinem Blicke
Kein Boot und keine Brücke.

Er findet eine Frau, nicht schön, nicht ungestalt,
Und nicht mehr jung und noch nicht alt,
Die sich die Augen roth geweinet,
Doch die nunmehr, da sie der Ritter grüßt,
Die Thräne, welche noch auf ihrer Wange fließt,
Aus Freude zu vergießen scheinet.
„Herr Ritter! eine höh're Macht
„Hat euch gewiß hierher gebracht,
„Des schönsten Knaben Tod, die Quelle meiner Zähren,
Durch Eure Waffen abzukehren.„
So sie. Und Rüdiger: Ich bin zu jeder Zeit
Der Unschuld beyzustehn bereit;
Insonderheit
Bin ich es itzt, wenn den, den Ihr beweinet,
Gunst, oder Blut, mit Euch vereinet.

Doch sagt mir: braucht es lange Zeit,
Und ist die Stelle weit?

Sie.

Das Schloß, wohin ich Euch mit mir zu kommen bitte,
Liegt eine Meile wegs, in dieses Flusses Mitte,
Und es verknüpft durch zweyer Brücken Band
Den rechten und den linken Strand.
Nur weis ich nicht, ob zu des Jünglings Frommen
Wir nicht bereits zu späte kommen.
Im übrigen, nicht Freund, nicht Vetter ist er mir,
Und diese Thränen hier
Sind Thränen nur der Menschenliebe,
Sind keine Thränen zartrer Triebe.
Wir beyde, fängt der Ritter an,
Wir finden, was uns helfen kann:
Ihr einen Ritter zu dem Streite,
Ich einen Weg nach jener Seite.
Auch freuet mich, daß ich das Schwert
So schleunig zu gebrauchen habe.
Sitzt hinten auf! Sie springt aufs Pferd;

Mit beyden rennet schon der Gaul in vollem
Trabe.
Allein erkläret mir, so fährt der Ritter fort,
Wie kömmt es, daß an jenem Ort,
Wo wir uns beyde fanden,
Und wo die Brücke sonst gestanden,
Kein Zeichen mehr davon vorhanden?

Das Weib erwiedert ihm: Seit sieben
Monden her
Gehorchet einem Sarazenen
Dieß edle Land. Alkassim heißet er.
Er kam aus Spanien. Er überwand Birenen,
Der es zuvor besaß, und schanzt, weil rund
umher
Der Christen Staaten ihn umgeben,
Die täglich ihm mit Rache dräun,
Behutsam sich in seine Gränzen ein,
Um allen Zugang aufzuheben.
Nach Norden zu bedeckt das Land
Ein Zaun von Schlössern und Kastellen,
Nach Westen hin ein tiefer Sand,
Hier schützen es des Flusses Wellen,
Auf welchem nun, so weit Alkassims Herr-
schaft geht,

Kein Nachen schwimmt, und keine Brücke
steht,
Als die durch seine Festung geht.

Er.

Doch diese Festung zu beschirmen
Wird zweifelsfrey in ihren Thürmen
Ein ganzes Heer gewaffnet seyn.
Wie komm' ich dann hinein?

Sie.

Ich, Herr, gehöre zu des Mauren Hofe,
Und bin Melissens, seiner Tochter, Zofe.
So bald die Wächter mich an Eurer Seite
sehn,
So wird Euch Thor und Angel offen stehn.
Bedaurenswürdige Melisse!
Zu theuer, ach! zu theuer kosten dir
Und deinem Liebsten eure Küsse!

Er.

Ich merke schon. Es ist ein Trauter der Me-
lisse,
Für den ich fechten soll. Doch billig scheint
es mir,
Daß ich zuvor um die Geschichte wisse.
Gebt mir demnach in kurzem zu verstehn,

Wer dieser Jüngling sey, und was mit ihm
geschehn.

Sie.

Wenn ich, Herr Ritter, Euch erkläre,
Wovon ich doch ein Zeuge bin,
So haltet Ihrs für eine Mähre,
Und mich für eine Träumerinn.
Ich selber kann, was ich gesehen,
Bis diese Stunde nicht verstehen,
Und weis nicht, ob es Zauberey,
Ob ich vielleicht von Sinnen sey.
Melissens Freund, den ich erwähnet habe,
Er, den die Flamme heute frißt,
Was meynet ihr? kein Mensch begreifet, was
er ist,
Ein Mägdchen, oder Knabe.
Die Sache scheint Euch wunderbar?
Hört weiter! Ein Geschlecht wird man an
ihm gewahr;
Doch wird er in demselben Leibe
Zum Manne bald, und bald zum Weibe.

Ihn hatte neulich von der Jacht
In ritterlicher Tracht

Des Fürsten Tochter mitgebracht,
Und jedermann, der ihn erblickte,
Sah ihn für einen Ritter an,
Und hielt ihn für den schönsten Mann,
Der jemals einen Sattel drückte.
Alkassim, immer voll Verdacht,
Empfängt sein Kind mit einer sauren Miene,
Und fragt, wozu ihr der Gefährte diene?
Melisse lacht
Und spricht: Seyd, Vater, ohne Sorgen!
In diesen Waffen steckt ein weiblich Herz verborgen,
An den Propheten glaubet sie,
Und ist ein Kind aus Tripoli.

Der Fürst befiehlt, sie umzukleiden,
Und sagt mir: (heimlich sagt ers mir:)
Bediene sie! Mein Kind ist jung. Ich traue dir,
Im Helfen kannst du leicht an ihr
Die Wahrheit unterscheiden.
Herr Ritter, glaubt mir sicherlich,
(Ich bin in meiner sechsten Ehe,

Und denke, daß ich es verstehe)
Sie war ein Weib, so gut als ich.
Allein ein Weib, so reizend und so schön,
Als ich zeitlebens nicht gesehn.

Beruhigt läßt nunmehr der Sarazene
Die Tochter und die fremde Schöne
Der zarten Liebe sich erfreun,
Sie schließen sich vertraulich ein;
Die Küsse regnen in die Wette,
Und beyde ruhn in Einem Bette,
Allein so bald die Schatten fliehn,
Erscheinet, zu Melissens Leide,
Die Fremde wiederum in ihrem Ritterkleide,
Und schwört, sie könne länger nicht verziehn.
Zugleich gelobet sie, kein Monat soll vergehen,
So werde man sie wieder sehen.

Dieß muß ich in der That gestehen,
Melissen füllte der Entschluß
Mit solchem Kummer und Verdruß,
So häufig floß die heiße Zähre,

Als ob der Grund davon ein fetterer Genuß,
Als ob die Scheidende mehr, als ein Mägdchen, wäre.
Wir aber, sicher vor Verdacht,
Bewunderten an ihr der reinen Triebe Macht.
Die Fremde flieht, beschenkt mit einem Pferde;
Es war der schönste Gaul, der je die Erde
Mit stolzem Hufe schlug: ein Rappe, reich geschmückt,
Und dessen Decke sie, Melisse, selbst gestickt.
Unnöthig ist es, ihre Thränen,
Die Seufzer und das heiße Sehnen
Nach ihrer Freundinn zu erwähnen.
Doch malt Euch ihre Fröhlichkeit,
Und wie Melissens Herze lachte,
Da statt der angesetzten langen Zeit
Ihr schon der dritte Tag die Schöne wiederbrachte.
Sie wars, die nehmliche, vom ganzen Hof erkannt.
Das Pferd, die Waffen, das Gewand,
Der seltne Reiz in ihren Zügen,
(Unmöglich nachzulügen)

Die

Die Reden allermeist bewiesen offenbar,
Daß sie Melissens Freundinn war.

Alkassim, der sie schon genug zu kennen denket,
Nimmt sie gefällig auf. Das schwesterliche Paar
Bleibt sonder Argwohn und Gefahr
In seinen Küssen ungekränket,
Und Tag und Nacht verlassen sie,
So, wie zuvor, einander nie.

Doch nicht, wie neulich, eilet sie,
Die Fremde, nun hinweg. Schon sind es sieben Tage,
Daß ihrer Gegenwart Melisse sich erfreut,
Und annoch ist von ihrer Reisezeit
Nicht die geringste Frage.

Indessen raunet man am Hofe sich ins Ohr:
Es ist fürwahr nicht richtig mit Melissen;

Aus diesen Blicken, diesen Küssen
Bricht eine List und eine Glut hervor,
Von welcher nur Verliebte wissen.
Bemerket ihr der Fremden Zwang
Im weiblichen Gewand? Geberde, Stimm' und Gang
Sind ungetreu, sind zu geflissen.
Mein Zeugniß und mein Augenschein,
Der für die Fremde ficht, wird in Verdacht gezogen:
Sie hat, so flüstert man, vielleicht aus Geiz gelogen,
Und will die Helferinn geheimer Flammen seyn.
Vielleicht hat sie nicht auf den Grund gesehen,
Und eine runde Brust, ein Arm, ein weiblich Bein
Genügte, sie zu hintergehen,
Wer weis, ob endlich nicht die Fremde gar ein Christ
(Des Glaubens bin auch ich) und ein Verräther ist.

Der stille Zweifel wächst und schleichet,
Bis er Alkassims Ohr erreichet.
Man greift mich unversehns. Gebunden füh-
ret man
Mich vor den Fürsten hin. Er fährt mich
heftig an,
Und legt mir auf, bey Tod und Leben,
Von allem, was ich wissen kann
Ihm eidlichen Bericht zu geben.
Und ich, der Wahrheit und der Pflicht getreu,
Kann anders nicht, als wiederholen,
Daß diese, die man mir zu sehn befohlen,
Ein wahres Weib gewesen sey.
Er drohet mir, der Fremden, seinem Kinde
Mit allen Qualen, die der Zorn erdacht,
Wenn ich mich überwiesen finde.
In eine Kammer, finster, wie die Nacht,
Werd' ich geschlossen fortgebracht.

Was unter dieser Zeit geschehen,
Hab' ich zwar selber nicht gesehen,
Auch wird die Sache sehr verhehlt;
Doch hat mir den Verlauf ein treuer Mund
erzählt.

Es war ein heißer Tag. Am äußersten Gestade
Der Insel steht ein Saal, bestimmt zum kühlen Bade
Und Zimmer rund umher, wollüstig ausgeschmückt,
Wo die Gewaschenen ein weiches Bett erquickt.
Dahin erfährt der Sarazene
Daß seine Tochter und die Schöne
Sich eben itzt verfügt, und, welches den Verdacht
Noch schwerer macht,
Daß von den Mägden, die Melissen
Beym Bade sonst bedienen müssen,
Sie keine diesesmal ihr Amt verrichten läßt;
Und daß die Riegel hier ganz neu sind und sehr fest.

Alkassim eilt in vollem Grimme
Dem Saale zu. Mit fürchterlicher Stimme
Gebeut er: öffne mir! Kein Gegenlaut erschallt.
Man höret nur ein leises Zagen

Und

Und endlich eine Thüre schlagen.
Alkassim winkt. Man sprengt die Pforte mit
Gewalt,
Die Zimmer werden aufgebrochen,
Und man entdeckt die beyden bald
In einem Bette tief verkrochen.
Melisse fragt mit ängstlichem Geschrey,
Ob alle Zucht vergessen sey?
Umsonst! Man überfällt die Fremde:
Sie wehrt, sie decket sich mit Hand und
Hemde,
Man sucht, und findet offenbar,
Daß der Verdacht gegründet war.
Sie, oder er nunmehr, dem weichen Bett'
entrissen,
Wird in ein tiefes Loch geschmissen,
Nach ihrer Wohnung wird Melisse wegge-
bracht,
Und beyde liegen scharf bewacht.

Wie mir zu Muthe war, als ich in mei-
nen Ketten
Die Post erfuhr, könnt Ihr im Geiste sehn.

Nicht Hoffnung mehr, nicht Mittel mich zu
retten,
Und doch kein Weg die Sache zu verstehn.
Erstaunter ward ich noch, als ich nach wenig
Stunden
Aufs neue vor den Fürsten kam,
Und, von den Ketten losgebunden,
Aus seinem Munde selbst vernahm,
Mein Zeugniß sey gerecht erfunden.
Der Jüngling, fällt mir plötzlich ein,
Muß wiederum ein Weib geworden seyn.
Mein erster Wunsch ist nach Melissen,
In voller Freude sie zu küssen.
Vergebens! In der letzten Nacht
Ward sie vom Schlosse weggebracht,
Und, wo sie sey, darf niemand wissen. —
„Doch ihre Freundinn?„ — Wer? der junge
Christ?
Den siehst du morgen in den Flammen. —
Herr Ritter, wenn es möglich ist,
So reimt mir alles dieß zusammen!

Alkassim läßt die Bürger seiner Stadt
(Der Tochter einen Theil der Schande zu er-
sparen)

Nicht

Nicht eigentlich erfahren,
Was dieser Christ begangen hat.
Doch bald als Dame, bald als Ritter,
Hat ihn der Pöbel oft gesehn,
Und, wie die Thoren alles leicht verstehn,
So hält er ihn kurzum für einen Zwitter.

Ich, deren wankender Verstand
In diesem Labyrinthe sich verirret,
Ich glaube ganz gewiß, daß eine Zauberhand
Uns alle blendet und verwirret.
Auch hab' ich diese ganze Nacht
Mit den Gedanken zugebracht,
Ein unverhofftes Abentheuer
Errette noch zuletzt den Jüngling von dem
Feuer.
Doch als ich heute den Bericht empfing,
Daß alles ganz natürlich ging,
Daß man den Pfahl schon eingeschlagen,
Und schon das Holz herbeygetragen,
Beschloß ich aus der Stadt zu gehn,
Um seinen Tod nicht anzusehn.

Ich eilte voller Gram nach einer öden Stätte,
Dem Kummer überließ ich mich;
Nun aber scheint es ordentlich,
Als ob es mir geahnet hätte,
Daß, wo man sichs am wenigsten versehn,
Ein Arm gewaffnet sey, dem Knaben beyzu-
stehn.

Der Ritter hatte mit Erstaunen,
Mit offnem Munde, hohen Braunen,
Des Weibes Reden angehört,
Und sie durch Fragen oft gestört.
„Fürwahr! ein Räthsel, schwer zu fassen:
„Ein wahres Weib, ein wahrer Mann;
„Und dann:
„Sich fangen und verbrennen lassen;
„Dieß rathe, wer es rathen kann.
„Mein Unternehmen zu vollenden
„Ist mir genug, daß er ein Christ
„In eines Sarazenen Händen,
„Und, wie es scheint, ein Ritter ist.„

Sie.

Ein Ritter in der That. Aus jedem sei-
ner Züge

Bricht ritterlicher Muth, zum Kusse, wie zum
Kriege.
Ich weis gewiß, erblickt Ihr ihn,
So wird er Euer Herz so an sich ziehn,
Als der Melisse Herz, die für ihn brannte,
Da sie zuerst ihn als ein Mägdchen kannte. —
Doch dieß, Herr Ritter, ist nunmehr
Die erste Brücke nebst dem Schlosse.

Die Wache tritt herzu. Die Zofe, von
dem Rosse,
Sagt etwas auf Arabisch her,
Der Sarazene nickt, und winket
Dem, der den Wall bewacht. Die schwere
Brücke sinket,
Und mitten durch der Mauren Reih'n
Sprengt Rüdiger zum Thor hinein.

Er sieht den Pöbel nach dem Markte
laufen,
Und findet da den Scheiterhaufen
Schon aufgethürmt, die Fackel angesteckt,
Den lauten Platz mit Köpfen dicht bedeckt.

Von einer Seite her bringt man auf einem
Karren,
Bespannt mit schwartzverhüllten Farren,
Das Opfer schon herbey, gebunden, hinge-
streckt,
Das Angesicht in Hand und Haar versteckt;
Nachläßig und in kleiner Menge
Schleicht eine Wache mit, und wehret dem
Gedränge.
Es spornet Rüdiger den schnellen Rabikan
Gerade nach dem Karren an,
Befiehlt dem Zuge still zu stehen,
Hält seine Lanze hoch: He! ruft er, junger
Christ!
Erhebe dich! laß deine Stirne sehen,
Und sprich, ob dir zu helfen ist.
Ein schönes Aug', erfüllt mit Schmerz und
Reue,
Blickt auf den Ritter hin. Was seh' ich? den-
ket er.
Ist dieß nicht Bradamante, meiner Treue?
So bin ich nicht mehr Rüdiger.
Wie aber hier? Gewiß wird sie den Knaben
Mit eigenem Verlust bereits befreyet haben.

Der Anblick, der gesenkte Speer
Sind eines. Liebe, Zorn und Rache
Gestatten kein Verweilen mehr.
Er spießt auf Einen Stoß den halben Theil
der Wach'e.
Hinweg, ihr Hunde! rufet er.
Es liegen um den Karren her
Schon dreyßig ausgedehnt. Er schmeißt die
stumpfe Lanze
Weit auf den Haufen hin, der so gedrungen
flieht,
Daß man geraume Zeit sie gleichsam schwim-
men sieht.
Der Ritter zieht das Schwert zu einem neuen
Tanze,
Er jaget rund umher, er tödtet, haut und
sticht.
Wer an des Kreises innerm Rande
Zu stehen kömmt, entwischet nicht,
Und läßt ein Glied, wo nicht den Kopf, im
Sande.

Indessen löst das Weib des jungen Chri-
sten Bande,

Er springet auf. Er sieht ergrimmt
Sich um. Er waffnet sich mit Helme, Schild
und Degen,
Die er dem nächsten Todten nimmt,
Und drehet schon den Arm in schnellen Schlä-
gen.
Es raget, tief in der gepreßten Schaar,
Ein Mann empor, erhöht auf einem Rosse;
Kaum wird der Jüngling ihn gewahr,
So dringt er ein, und raubt mit einem Stoße
Ihm Pferd und Leben. Wie der Blitz
Erfüllt er hoch den leeren Sitz,
Wetteifert nun, und will dem Ritter zeigen,
Er kämpfe nicht für einen Feigen.

Doch schon zerfließt der waffenlose Hauf,
Wie vor dem scharfen Nord ein prasselnd Un-
gewitter.
Die Zofe springt zu dem Befreyten auf,
Sie schmiegt sich freudig an, und rufet:
Nehmt, o Ritter!
Zur andern Brücke nun den Lauf,
Hier aber, hier sind Arbeit und Gefahren!

Schon

Schon haben sich, durch das Getös' erregt,
Der Mauren kriegerische Schaaren
Den Helden in den Weg gelegt.
Ein dichtes Heer, ein Wall von Eisen.
Nun, Rüdiger! hast du Gelegenheit
Den Muth, der keine Menge scheut,
Nun hast du nöthig ihn zu weisen.

Der irret, der die Tapferkeit
Der Ritter aus der alten Zeit
Nach unsrer Zeiten Schwäche schätzet,
Wo der im Schooß erzogne Sohn
Sich bey dem bloßen Blicke schon
Ob alter Waffen Last entsetzet.
Allein auch dieß gesteh' ich gern:
Mein Held ist aller Helden Kern,
Was er vollzieht, sind Wunderwerke;
Und Roland, von so seltner Stärke,
Geht wenig über Rüdigern.
Doch wenn er oft bey kaltem Blute
Mit Riesen und mit Drachen ficht,
Wie hitzig nun, mit welchem Muthe
Durchsichelt er der Feinde Glieder nicht,

Da er für die zu streiten denket,
Der er auf ewig sich geschenket!

In dieser Meynung stärket ihn
Die tapfre Faust an seiner Seite.
Er kennet sie aus mehr als Einem Streite,
Und sie allein kann solche Hiebe ziehn.
Auch liegen schon gehäufte Rümpfe
Von ihren Köpfen weit. Es stocken dicke
Sümpfe
Von Blute, viele fliehn und kaufen Heil mit
Schimpfe.
An eben diesem Tage war,
Zum Glücke für das edle Paar,
Begleitet von den Häuptern seiner Schaaren,
Alkassim aus der Stadt gefahren. —
Ein weicher Krieg, der nicht des Fürsten Rath
Zur Seele, noch sein Aug' zum Zeugen hat! —
Erschrocken ob den beyden Rittern,
Vor denen, Schwämmen gleich, die harten
Helme splittern,
Vereinigt sich der Mauren letzter Hauf:
„Was wollen denn die Löwen? freyen Lauf?
„Sperrt ihnen alle Pforten auf!

„Lohnt

„Lohnt es der Mühe wohl, sein Leben
„Aus Eigensinn dahin zu geben?
„Ihr Herren! steckt die Schwerter ein!
„Gleich soll das Thor geöffnet seyn.„

Es ruht der Helden Arm auf diese Bitte.
Die Brücke knarrt. Sie ziehn mit stolzem
Schritte
Als Sieger aus. Der gegenseit'ge Strand
Ist sicher vor Gefahr, ist nicht mehr Mauren-
land.

Der Jüngling läßt nunmehr, sich abzu-
kühlen,
Den sanften West im offnen Helme spielen.
Von neuem sieht der frohe Held
(Selbst unentdeckt) den Reiz, die holden Wan-
gen,
Durch Staub und Hitze schönverstellt,
Die lange schon sein Herz gefangen.
Großmüthiger! o! welche Dankbarkeit
(So spricht der schöne Mund) erreichet Eure
Güte,

Die, unbekannt, mir solche Hülfe beut,
Und die mich in der Jahre Blüthe
Von einem schnöden Tod befreyt!
O laßt, Euch ewig zu verehren,
Mich meines Retters Namen hören!

Und Rüdiger, von Wollust außer sich,
Vermuthend, mit wie freudiger Geberde
Die Freundinn ihn erblicken werde,
Rückt sein Visier, und spricht: Erkenne mich!
Doch wie? sie schweiget. Beyde starren sich
Mit großen Augen an. Betroffen sinnt der Knabe,
Ob er den Ritter je gesehn?
Und Rüdiger kann nicht verstehn,
Ob sein Gesicht, ob sich ihr Herz geändert habe.
Aus seiner Miene bricht die Pein
Der Zweifel, welche tief in seinem Kopfe rollen.
Doch (und so geht es insgemein)
Was er am ersten denken sollen,
Fällt ihm am allerletzten ein:

Wie,

Wie, sollt' es Bradamante seyn,
An welcher sich seit wenig Tagen
Das Abentheuer zugetragen?
Sie sollte = = (Himmel! nein,
Gestatt' es nicht!) – ein Mann geworden seyn?
Doch wirklich: bräuner ist die Schöne,
Und männlicher sind ihre Töne.

Der Jüngling denkt und denkt und martert sich:
Wer mag er seyn? wie kennt er mich?
Woher entsteht das Mißvergnügen
In seinen erst so frohen Zügen?
Dann spricht er laut: Daß Ihr mich irgendwo gekannt
Ist möglich, kann ich gleich mich dessen nicht besinnen.
Auch ich durchziehe manches Land,
Der Unschuld beyzustehn und Ehre zu gewinnen.
Doch fällt mir eben ein,
Daß Ihr vielleicht, getäuschet durch den Schein,

Mit einer Schwester mich vermenget,
Der auch der Schild am Arm, ein Schwert
am Gürtel hänget.
Uns beyde trug der Mutter Schooß
Zugleich verschlossen. Und so groß
Ist unsre Gleichheit in den Zügen,
Daß sich an solcher oft die Aeltern selbst be-
trügen.

Wie etwan in den Pyrenäen,
Wenn eine selbst schon dunkle Nacht
Gewölk und Regen schwärzer macht,
Zwey Wandrer unentschlossen stehen,
Da jeder Schritt, zu weit gethan,
Sie von den scharfen, schroffen Höhen
In einen Abgrund stürzen kann.
Es blitzt. Sie sehen
Schnell, wie der Stral des Lichts,
Undeutlich alles, deutlich nichts.
So blitzet mit behendem Glanze
Der unerwartete Bericht,
Der aus des Jünglings Munde bricht,

In beyder Hörer Geist. Schnell rathen sie
das Ganze.
Sie wissen und sie wissen nicht.

Nun regnet es gepreßte Fragen:
Wer? wie? wo? was? warum und wenn?
Je! ruft der Jüngling, laßt mich denn
Euch nach der Reihe sagen,
Wie sich die Sache zugetragen.

Die Schwester, wie gesagt, und mich,
Uns unterscheidet nichts, als nur Geschlecht
und Name.
Sie heißet Bradamante, Richard ich,
Vom Hause Montauban, und Haimons edler
Same.
Nicht gleiche Züge nur; im Arme gleiche
Macht,
Und gleiche Lust an Krieg und Schlacht,
Und gleiche Rüstung, gleiche Tracht.
Ein Zeichen war vor diesem in den Haaren,
Die, nach der Männer Art, ich rund und
lockicht trug,

Sie,

Sie, langgezielt, in eine Flechte schlug.
Allein seit dem vor etwan zweyen Jahren
Um einer Wunde, welche schief
Vom Wirbel ihr zum Ohre lief,
Den nöth'gen Balsam einzugießen,
Ihr langes Gold der Scheere weichen müssen,
Hat noch sein träger Wuchs die Schulter kaum erreicht,
So daß sie mir auch darinn völlig gleicht.

Wir beyde kamen, um den Willen
Des alten Vaters zu erfüllen,
Vor kurzer Zeit in Montauban,
Aus Osten ich, und sie aus Westen an.
Da nun, wer sich in Waffen übet,
Die Ruhe haßt, die Mühe liebet,
So reiten wir vom väterlichen Haus
Auf kurze Zeit und wechselsweise
Nach Abentheuern öfters aus.

Es kam von einer solchen Reise,
Nach einem längeren Verzug,
Auf einem schwarzen, fremden Rosse

Jüngst

Jüngst Bradamante nach dem Schlosse.
(Ein Schimmel wars, der sie von Hause trug.)
Ich frage sie: wer überließ dir heute,
Entsattelt, diesen Gaul zur Beute?
Sie aber scherzend: dieses Thier
Erwarb ich ohne Blut und Wunde.
O Bruder! Ich gewann es mir
Nicht mit der Lanze, mit dem Munde,
Mit manchem Kusse, der in letzter Nacht
Ein schönes Mägdchen froh gemacht.

Ich lache. Sie beginnt: Ich hatte dieser Tagen
Mit einem Ritter mich geschlagen,
Der endlich in der Flucht
Sein Heil gesucht.
Ermüdet und erhitzt von Kampf und langen Jagen
Kam ich durch einen tiefen Sand
Nach einem Walde hin, und fand
In dunkeln Büschen eine Quelle,
So lieblich murmelnd, kühl und helle,

Daß

Daß ich vom Pferde stieg, dem Grase Helm
und Spieß
Und mich dem Schlummer überließ.

Nicht lange lag ich auf der Erde,
So weckte mich ein Stampfen naher Pferde,
Der Hunde Laut, der Peitsche Knall,
Und des gewundnen Hornes Schall.
Melisse wars, die sich an stolzer Jacht ergetzte.
Sie, da sie vor mir über setzte,
Und mich mit offner Stirne sah,
(Sonst ganz gewaffnet stand ich da)
Hält plötzlich ihren Gaul zurücke,
Verweilte mit betroffnem Blicke,
Und maß mich auf und ab, und lud mich
endlich ein,
Ein Theil von ihrer Jacht zu seyn.
Ich fasse Helm und Spieß, besteige meinen
Schimmel,
Und folge. Mitten im Gewimmel
Der Menge, die des Rehes Flucht
Am Laut der Hunde kennt, und sie zu kreuzen sucht,

Winkt

Winkt mir Alkassims Kind. Wir irren in Gesträuchen,
Nicht auf die Jacht erpicht, erpicht ihr auszuweichen,
Und da wir einen stillen Ort erreichen,
Steigt sie vom Sattel, ich desgleichen.
Dir, Bruder, ist bekannt: im Spanier erwacht
Die Liebe leicht und schnell, und herrscht mit voller Macht,
Ich merkte bald an meiner Schönen Blicken,
An ihren Seufzern, ihrem Händedrücken,
Aus welcher Quelle diese Neigung kam,
Und daß sie mich für einen Ritter nahm.

Mir schien es Pflicht, die Unschuld einer Schönen
Und ihren Irrthum nicht zu höhnen.
Auch hätt' ich einen schlechten Held
Hier vorgestellt,
Wär' ich, gereizt und angetrieben
Zu süßer Leidenschaft,
Vor einem Mägdchen voller Saft
Mit lahmen Flügel stehn geblieben.
Ich brachte nach und nach Melissen glimpflich bey,

Daß ich gleich ihr ein Mägdchen sey.
Aus Furcht, es kehre sich, wenn ich mich ganz entdeckte,
Die schnelle Gunst in Haß und Graus,
So gab ich mich dabey für eine Maurinn aus,
Von Tripoli, von ihrer Sekte.

Ihr Auge, halb beschämt und halb betrübt,
Doch immer zärtlich und verliebt,
Warf die verwirrten Blicke
Bald nach der Erde hin, und bald auf mich zurücke.
Sey was du willst, ich frage nicht,
(So spricht zuletzt die trunkene Melisse)
Dein ist mein Herz, dein seyen meine Küsse,
Dir übergeb' ich mich mit voller Zuversicht,
Dich lieb' ich, von dir laß' ich nicht.
Sie fällt mir um den Hals. Sie drückt auf meine Wangen
Den unersättlichen, den wollustheißen Mund,
Und ihr betrogenes Verlangen
Wird mir in tausend Küssen kund.
Oft ist die Zärtlichkeit, mit der sich Mägdchen lieben,
Nichts, als das erste Spiel der sprossenden Natur,

Und ihre Küsse zeigen nur
Ein Herze, reif sich ernstlicher zu üben.

Gefällig, doch mit sanfter Lust,
Drück' ich das frohe Kind an die bestählte Brust,
Und tröste sie mit wiederholten Schwüren,
Sie niemals aus dem Sinne zu verlieren.
Doch als ein Pfand der neuen Zärtlichkeit
Begehret sie nach Hause mein Geleit,
Und daß ich wenigstens die Nacht mit ihr verweile,
Und Tisch und Lager mit ihr theile.

Alkassim und sein ganzes Haus,
So bald sie mein Geschlecht und meinen Ursprung hören,
Begegnen mir mit großen Ehren,
Man schmücket mich mit goldnen Stoffen aus.
Ein reiches Gastmahl. Hundert Hände
Auf meinen Wink bereit. Am Ende
Schließt man entkleidet und allein
Mich mit der jungen Maurinn ein.
Ein Bett empfängt mich und Melissen.
Ich, müde von des Tages Schlacht,

Vom weiten Weg, den ich gemacht,
Ich suche nun auf dem geschwellten Küssen
Den süßen Schlaf. Doch jeden Augenblick
Jagt ihn Melissens Ruf zurück.
Sie wiederhohlt mit schlauem Scherze,
(Zu süßer Schwärmerey gereizt durch Einsamkeit,
Durch Bett' und Dunkelheit)
Wie plötzlich ihr noch nie gerührtes Herze
Bey meinem ersten Gruße schlug;
Wie neu sie sich verhielt, wie kühn sie sich verirrte,
Wie der gestandene Betrug
Sie niederschlug,
Ihr Zunge, Geist und Blick verwirrte.
Nicht daß ich ein verscherztes Spiel,
Noch fehlgeschlagnen Wunsch bereute,
Noch daß mein irrendes Gefühl
Sich weniger an deinem Kuß erfreute.
Doch welches Mägdchen malt im Geiste nicht
Sich einen Bräutigam, vom Schicksal ihm erlesen.
Es spricht mit ihm, es kennet sein Gesicht,
Sein ganzes Thun, sein ganzes Wesen.
Und alles, was ich wünschend je gesehn,

Sah

Sah ich in dir erfüllet vor mir stehn.
Dieß sind die Züge, dieß die Mienen;
Die mir in Träumen oft erschienen.
Du bist es. Ja! (So steigt die heiße Phantasie)
Dich seh' ich täglich spät und früh.
O komm und schlaf an meinem Herzen,
Du süße Quelle meiner Schmerzen!
O welche niegefühlte Glut!
Wie siedet mein gejagtes Blut!
Ach unglückselige Melisse,
Du säest unfruchtbare Küsse!
Warum, warum für mich allein
So neue Pein?
So neue Hindernisse?
Der Löwe nimmt die Löwinn ein.
In dünner Luft, im dichten Wellenreiche,
Wann suchet ein Geschlecht das gleiche?
In der Natur bin ich allein
Ein Beyspiel abgeirrter Liebe,
Zweckloser, hoffnungsloser Triebe.
Oft glückt es lasterhafter Brunst.
Ist nicht Semiramis zu ihrem Sohn gegangen?
Hat Myrrha nicht den Kuß des Cinyras empfangen?

Pasiphaen bediente Dädals Kunst.
Doch Unschuld und gerechte Gunst
Kann mir alleine nichts gewinnen,
Für mich kann Dädal nichts ersinnen.
O wenn : : : (Ein Wunsch zu schmeichelhaft,
Als das mir ihn das Schicksal je vergönnte!)
Doch Mahomet! o wenn durch deine Kraft
Ein Wechsel sich ereignen könnte!

So wird der größte Theil der Nacht
Mit eitlen Klagen zugebracht,
Und legt Melisse sich, erschöpft, zur Ruhe nieder,
So zeiget ihr mit neuer Macht
Ein Traum das zähe Bild, und so erwacht sie wieder.
Wie einer, dessen Gaum von heißem Durste glüht,
Wenn ihn der Schlummer übernommen,
Im Traume jedes Wasser sieht,
Das ihm im Leben vorgekommen,
Und solches gierig in sich zieht,
Doch wenn das falsche Bild verschwindet,
Die Lippen dürre noch, die Zunge lechzend findet.

So

So fährt das schöne Kind in seiner Träume
Lauf
Zuweilen freudig auf,
Glaubt seinen Wunsch vollzogen,
Umarmet mich, und findet sich betrogen.
Nie (Bruder, dieß gesteh ich dir)
Erschien Aurora mir
Willkommener am Himmel.
Ich waffne mich und fodre meinen Schimmel.
Allein an dessen Statt wird mir in reicher
Pracht,
Als ein Geschenk, das mir Melisse zugedacht,
Der edle Rappe dargebracht.
So zärtlich ist hierauf ihr Abschied, so ver-
bindlich,
So sittsam bittet sie, daß ihre Schwärmerey
Ihr keine Hinderniß an meiner Liebe sey,
So klug erscheint sie nun, und so gerührt dabey;
(Im Panzer bin ich stets ein Mägdchen und
empfindlich)
Daß mir das Haupt an ihren Busen sinkt
Und warmes Naß im Auge blinkt.
Zuletzt beschwöret mich Melisse,
Daß, eh der Mond, der sich zur Rechten beugt,
Sein volles Antlitz wieder zeigt,
Ich ihre Wangen wieder küsse.

Da, Bruder, siehst du nun, o geh und schäme
dich!
Das schönste Mägdchen liebet mich.

Dieß ist, was Bradamante mir erzählte,
Fährt Richard fort. Sie, die zu keiner Zeit
Mir irgend eine Heimlichkeit,
Und der ich keine je verhehlte.
Bey später Nacht
Entließ die Schwester mich, der Ruhe zu ge-
nießen;
Doch meine Phantasie, durch Wollust aufge-
bracht,
Läßt mich die ganze Nacht
Kein Auge schließen.
Melissen hatt' ich einst in Spanien gekannt,
In Frankreich sie gesehn, und schon für sie
gebrannt,
Doch bange vor zu großen Hindernissen
Hatt' ich von diesem Gegenstand
Mein lüsternes Verlangen abgerissen.
Nun aber, da nach einem leichten Plan
Ich meinen Zweck erreichen kann,
So malen Hoffnung und Vergnügen
Sie mir mit noch weit schönern Zügen.
Die Gleichheit, die so manchen Blick
Betrogen hat, verheißt mir sichres Glück.

Soll, oder soll ich nicht? Mich spornet zum
Entschlusse
Die Neuigkeit der List, der Durst nach ihrem
Kusse.
Vergib mir, Schwester! wenn ich diesesmal
Die Rechte der Vertraulichkeit verletze,
Wenn ich, bedeckt mit deinem Stahl,
Mich, eh der Morgen graut, auf deinen Rap-
pen setze.
Ich eile nach Alkassims Schlosse fort,
Und überlege meine Rolle,
Und wiederhole jedes Wort,
Das Bradamante sprach, und was ich sagen
solle.

Nach Wunsche glückt der erste Schritt.
Mich hält der finstre Sarazene
Für die bekannte Schöne.
(Mein Kinn verräth mich nicht, das noch kein
Messer litt)
Und die frohlockende Melisse
Empfängt von mir, und giebt mir tausend
Küsse.
Sie leidet nicht, daß irgend eine Hand,
Als ihre,
Vom Helme bis zum Sporne mich berühre.

Sie kleidet mich in weibliches Gewand.
Sie merket nichts. Ich nehme Gang, Geberde
Und Art und Stimme wohl in Acht,
Damit nicht die bescheidne Tracht
Durch Männlichthun verläugnet werde.
So wohl gelingt mein schlaues Spiel,
Daß mancher lüstern auf mich blicket,
Und, meines stillen Spottes Ziel,
Mir die miskannten Hände drücket.
Doch endlich kömmt die frohe Zeit.
Schon hat ein Schlafgemach uns einsam aufgenommen.
Ich suche mit Behendigkeit
Am ersten in das Bett zu kommen.
Noch steht Melisse da. Mit sichrer Hand
Löst sie das neidische Gewand.
Bey jedem abgelegten Stücke
Erscheinet meinem heißen Blicke
Ein neuer Reiz, ein neues Feld der Lust.
Sie kömmt, entkleidet, unbewußt,
Was Amor ihr für eine Falle stelle.
Sie legt sich neben mich, drückt mich an ihre Brust.
Ich berste fast in meinem Felle.
O, spricht sie, Freundinn! welch ein Glück
Führt dich so bald in meinen Arm zurück?

Bey deinem Scheiden war mir bange,
Ich misse dich, Gott weis, wie lange.

Melisse! fang ich an. Du bildest dir nicht ein
Was für ein Glück uns beiden widerfahren.
Und sie: Wo kann für uns ein neues Glücke seyn,
Sind wir noch beide, was wir waren? —
So höre doch! Betrübt und kummervoll,
Daß unsre Zärtlichkeit uns niemals fruchten soll,
Abwesend von mir selbst und als im Traume,
Ritt ich mit hingeworfnem Zaume,
Nach meines Gaules Lust. Ein Heulen schrecket ihn.
Ich reite nach dem Walde hin.
Da fand ich eine Schlacht, dergleichen wohl auf Erden
Nur wenige gesehen werden.
Zwey Zauberer von gleicher Kunst
Erschienen, bald als Riesen, bald als Zwerge,
Den einen deckte bald ein dichter Schwefeldunst,
Der andre wurde nun zum Baume, nun zum Berge;
Als Löwe, Bär und Tiegerthier

Ver-

Verfolgten, flohen sie, und stritten neben mir;
Ich sah die Sonne sich verdunkeln
Und einen See von schnellen Flammen funkeln.
Doch, aller Wechsel ungeacht,
Verlor der eine nun die Schlacht,
Als ich, gewohnt dem schwächern beyzustehen,
Entschloß den Sieg auf ihn zu drehen.
Du weist, kein Zaubrer ist so fest,
Daß nicht an dem gestählten Leibe
Ein Fleckchen schwach und tödtlich bleibe.
Das Ohr ist hier der Ort, der sich verwunden läßt.
Von ungefähr verletzt dem Pantherthiere
Mein Schwert das Ohr. Es fällt und streckt die Viere.
Der andre Zauberer, der, als ein großer Hund,
Zerbissen, keuchend bey mir stund,
Sieht seinen Sieg, verwandelt sich zum Greise,
Und schwach und wund
Thut er auf manche Weise
Mir seinen Dank und seine Freude kund.
„Begehre, was du willst!„ Erfüllt von unserm Triebe,
Erzähl' ich ihm die unfruchtbare Liebe:
Kein größer Glück kann mir geschehn,
Als meine Schöne froh zu sehn.

Er murmelt, zieht den Kreis, und kocht in einer
Pfanne
Gewisse Kräuter von geheimer Kraft.
Er schmieret mich mit dem beschwornen Saft,
Und machet mich — was meynest du? — zum
Manne.

Erschrocken zieht das schöne Kind die Hand
Von meinem Halse weg, und will vom Bette
fliehen.
Ich halte sie. Woher dein Widerstand,
Da Mahomet dein Bitten dir verliehen?
Entfliehest du, nun ich zur Liebe tüchtig bin?
Sie kämpfet, glüht, bekriegt von Scham und
Tugend,
Von Bitten, Zweifel, Wunsch und Jugend.
Schon weicher wehrt sie sich, sie wanket, sinkt
dahin,
Sie wird des Wunders überwiesen,
Und endlich der Prophet für seine Gunst ge-
priesen.

So kalt, geheim und klug die Schönen sind,
Eh sie den ersten Kuß geschmecket,
So feurig werden sie, so dreist und blind,
Ist einmal nur der Brunn der Wollust auf-
gedecket;

Und wenn man ihnen dann von Maß und Klugheit spricht,
So klagen sie, man liebe nicht.
Vergebens rieth ich nun Melissen,
Sie solle durch Verstellung und Gewalt,
Durch Abbruch an den heißen Küssen
Und meinem Aufenthalt
Das Glücke zu verwalten wissen.
Sie, voll verwegner Sicherheit,
Weil alle mich als Mägdchen kennen,
Verschiebet unser hartes Trennen
So lange Zeit.
So wenig mäßigt sie das Feuer, das Vergnügen
In ihren Blicken, ihren Zügen,
Daß man zuletzt mich für verdächtig hält
Und uns beym Baden überfällt.

Man faßt und schließet mich und bringt mich vor Gerichte.
Verwirrung starrt aus jedem Angesichte.
Man fragt mich aus, ob ich durch Zauberey
Ein Mägdchen bald und bald ein Knabe sey?
Ich aber melde kurz und frey
Die Kette der Geschichte.
Daß erstlich meine Schwester kam,
Daß ich hernach der Schwester Stelle nahm,

Daß

Daß in der Gleichheit unsrer Züge
Der ganze Knoten liege.
Daß ich durch List und Schelmerey
Melissens Unschuld überfallen.
Daß aber von den Zofen allen
Nicht eine mit im Spiele sey.
Auch dieß gesteh' ich noch dabey,
Daß weder ich, noch Bradamante,
Von Tripoli gebürtig sey,
Noch jemals sich zum Mahomet bekannte.
Zum Schlusse geb' ich mich mit vollem Namen an:
Als Richard, Haimons Sohn, vom Hause Montauban.
Man eilet nun das Urtheil abzufassen:
Die Zofen werden losgelassen,
Melisse mit Gefangenschaft,
Und mit dem Feuer ich gestraft.
Ein bittrer Ausgang unsrer Freuden!
Ein andres Bett, ein andres Scheiden,
Als das, auf dem wir uns zuvor so süß erfreut,
Als das, vor dem wir uns zuvor so sehr gescheut.
Was sich nach diesem zugetragen
Ist an euch beiden mir zu sagen.
Mit weiblicher Beredtsamkeit
Und Länge wiederholt die Zofe

Die ganze Katastrophe,
Vergleichet Reden, Ort und Zeit,
Erkläret jede Kleinigkeit;
Zuletzt erzählet sie, wie sie vor wenig Stunden
Den Ritter an dem Fluß gefunden.

Von neuem faßt ihn Richard ins Gesicht.
Und Rüdiger: Ihr habt vorhin erzählet,
Daß Euch die Schwester nichts verhehlet.
Wenn dieses ist, so glaub' ich nicht,
Daß Bradamante
Euch niemals meinen Namen nannte,
Indem ihr lange schon mein treuer Sinn
Nicht mißbehagt, und ich ihr Ritter bin.

Wie? Rüdiger? ruft Richard froh gerühret.
O welch ein Glück hat Euch hieher geführet?
Ob Euch die Schwester mir genannt?
Ja wohl kein Reisender, bekannt und unbekannt,
Darf unbefragt vorübergehen,
Ob er nicht Rüdigern gesehen?
O welche Freude! welch ein zarter Streit!
Wenn wir uns beide vor ihr zeigen.
Wie hoch wird ihre Liebe steigen,
Wenn sie vernimmt, daß Eure Tapferkeit

Den Bruder von dem Tod' und von der
Schmach befreyt.
Und soll ich alles Euch gestehen?
Ich zitterte nach Montauban zu gehen.
Allein mich tröstet Eure Gegenwart,
Da das Vergnügen Euch zu sehen
Vielleicht mir den Verweis erspart,
Den ich gewiß erdulden müßte,
Wenn Bradamante schon um die Geschichte
wüßte.

Herr Ritter, hört! so gar zu rein
Scheint eben mir der Handel nicht zu seyn,
Erwiedert Rüdiger. Ihr habt einmal Melissen
Und ihren Fall auf dem Gewissen.
Sie war des Vaters Trost, ein wohlgerathnes
Kind,
Ein wenig lüstern zwar, wie junge Mägdchen
sind,
Ihr aber habt Euch in ihr Bett gelogen,
Ihr Schmach und Strafe zugezogen,
Die Schwester noch dazu betrogen.
Dieß alles, was Ihr auch zu Eurem Schutze
sprecht,
Ist wider Pflicht und Recht.
Mich freuet, daß ich Euch aus der Gefahr ge-
rissen.

Ihr aber, sorget nun hinwieder für Melissen!
Und seyd mit ganzem Sinn und aller Macht
Auf ihrer Qualen Endigung bedacht.
Mein Degen ist bereit. Und kann es uns gelingen
Durch Mauren und Gegitter durchzudringen,
So halt' ich es für Eure Pflicht,
Wenn sie zur Taufe sich bequemet,
Daß Ihr sie dann zum Weibe nehmet.

Richard.

Herr Ritter! mehr verlang' ich nicht.
Ihr stärket mich in dem Entschlusse,
Den ich vorher gefaßt. Beym heimlichen Genusse,
Der sonst der Liebe Glut zerstört,
Ward meine Flamme nur vermehrt.
Von allem, was ich dulden müssen,
Ist mir das bitterste, Melissen,
Mein Leben, meine Lust, zu missen.
Doch ihren Aufenthalt zu wissen,
Dieß ist der Punct. — Den Jüngling unterbricht,
Indem er dieses spricht,
Ein Wiehern rascher Rosse.
Sie kommen hinter ihnen her,
Und gleich vermuthet Rüdiger,
Es folge nun mit seinem Trosse,

Nach-

Nachdem er ihre Flucht erfuhr,
Alcassim ihrer Spur.

Die Ritter rüsten sich den Mauren zu empfahen.
Sie kehren um, sich ihm zu nahen.
Die Rosse stehen still: Des Staubes Wolke sinkt.
Nun unterscheidet man; Doch nicht den Sarazenen.
Ein Ritter ists mit einer Schönen,
Der freundlich zum Gespräche winkt.
Man reitet vor. Man hebt den Schleyer, die Visiere,
Und plötzlich rufen alle viere:
Melisse! Richard! Rüdiger!
Was? Bradamante! wie? woher?

Der erste Taumel ihrer Grüsse,
Der frohe Wechsel ihrer Küsse,
Melissens Röthe, Richards Glück,
Und Bradamantens keuscher Blick,
Und Rüdiger mit glühendem Gesichte,
Die schnellen Fragen, die Berichte,
Dieß alles leidet keinen Kiel,
Dieß alles male dir, o Leser! dein Gefühl.
Von Bradamanten und Melissen

Verlangest du mit Recht zu wissen,
Wie dieses Paar vereint und frey
Hier angelanget sey?
Dieß will ich kürzlich dir beschreiben.

Bey Richards langem Außenbleiben
War Unruh, Bangigkeit, Verdacht
In seiner Schwester Brust erwacht,
Daß er vielleicht nach einem schweren Kriege
Verwundet irgendwo, vielleicht gefangen liege.
Auch schien ihr sonderbar
Daß Richard ihren Gaul und Panzer mitgenommen.
(Was eigentlich sein Zweck gewesen war,
Konnt' ihr wohl nicht in die Gedanken kommen.)
Aus schwesterlicher Zärtlichkeit
Durchstreifet sie die Gegend weit und breit,
Und kömmt durch Wiesen und durch Wälder
Auch in Alcassims Felder.
Sie stößt auf einen Reuterschwarm.
Ein schönes Kind, verhüllt, in ihrer Mitte
Ruft kläglich, und mit lauter Bitte
Um Hülfe. Bradamantens Arm
Mit wenig Hieben, wenig Streichen,
Zerstreut der Mauren dünne Schaar.
Es fallen alle, die nicht weichen.

Befreyet und enthüllt stellt sich Melisse dar,
Mit welcher die verjagte Schaar
Nach einem Schloß, wohin der Vater sie verbannte,
Nun eben auf dem Wege war.
Auch Bradamante
Enthelmet fröhlich ihr Gesicht;
Melisse, welche sie noch nicht
Vom Bruder unterschied, in beiden Einen kannte,
Umarmt sie: Welch ein Glück! o sprich, wie ging es zu,
Daß dich, Geliebtester! die Flamme nicht gefressen? —
Mich? was für Flammen? träumest du?
Und hast du mein Geschlecht vergessen?
Wie? dein Geschlecht? du weist ja doch,
Was gestern noch = = =
Aus der Verwirrung ihrer Fragen
Erhellet endlich Richards List;
Die eine lernt, wer ihr Geliebter ist,
Die andre, was sich zugetragen,
Und daß vielleicht ihr Bruder itzt
In freyer Luft am Pfahle schwitzt.
Sie zieht das blanke Schwert, sie spornet ihren Schimmel,

Und alle Heiligen im Himmel
Sind Zeugen des Gelübdes, das sie thut:
Daß über ihre scharfe Klinge
So mancher Sarazene springe,
Als manchen Tropfen Gallisch Blut
Die grasse Flamme nun verschlinge.

Noch redet sie, so kömmt in vollem Lauf
Ein Maure von der Stadt herauf,
Erkennt und fragt Melissen:
Wißt, oder wißt Ihr nicht, daß euer junger Christ
Durch eines Ritters Hand dem heißen Tod entrissen,
Und aus der Stadt entflohen ist?

Dank sey dem Himmel! rufen beide
Mit ungleich reger Freude.
Und beide fassen den Entschluß
Dem edlen Paare nachzuziehen.
Was soll Melisse wohl auch anders thun, als fliehen?
Da sie zu Hause nur in einen Kerker ziehen
Und ohne Liebsten leben muß.

Die Heldinn rühret auf der Reise
Melissens Herz durch ernstliche Verweise;
Bestraft

Bestraft die Lüsternheit, den zu behenden Brand,
Die leichtgeglaubte List, den schwachen Widerstand.
Melisse schlägt beschämt die feuchten Blicke nieder,
Erröthet, küsset ihr die Hände, küßt sie wieder:
Ach, Bradamante! Richard ist
Der einzige, der meinen Mund geküßt,
Der einzige, für den ich lebe,
Der einzige, dem ich mich übergebe.
Zwar muß ich meine Schuld gestehn;
Doch alles mindert mein Vergehn:
Ich noch so jung, und er so schön.
Das Mägdchen will ich gerne sehn,
Das sich getraut zu widerstehn,
Wenn ihm geschieht, was mir geschehn!
Mich reuet kein Verlust, kein Opfer, keine Schande,
Ich lasse Vater, Hof und Lande;
Beglückt genug, beglückt allein,
O Richard! nur mit dir zu seyn!

Ich zweifle nicht, erwiedert Bradamante,
Dieß alles wünschet Richard auch.
Doch ist es unsrer Kirche Brauch,

Daß sie kein volles Band erlaubet,
So lang' Ihr noch an den Propheten glaubet.

Und sollte Mahomet mir etwa lieber seyn,
Als Richard? spricht Melisse: Nein!
Zieht Euer Bruder nur sein Herze nicht zurücke,
So hindert der Prophet uns nicht an unserm
Glücke.

Hier eben holten sie die beiden Ritter ein.
Nach abgebraußten ersten Fragen,
Verweisen, Küssen, Schwüren, Klagen,
Bedenket und erwäget nun
Der kleine Rath im Sattel, was zu thun?
Und was man jederseits in zweyen vorgeschlagen
Wird nun in vieren vorgetragen.
Melisse billigt und verspricht,
Vor Freude kennt sich Richard nicht.
Auch Rüdiger ermahnt nun seine Schöne,
Daß sie sein treues Hoffen kröne.
Wer weis, erwiedert sie, was morgen kommen
kann.
Und alle reiten drauf vergnügt nach Montau-
ban.

8°
S.
Nicolai

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolay, Ludwig Heinrich <<von>>,

Vermischte Gedichte

Bd.: 1. (1778). - [3] Bl., 312 S. : Ill.

Berlin ; Stettin 1778

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1177 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278666-2
VD18 15443892-001